This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

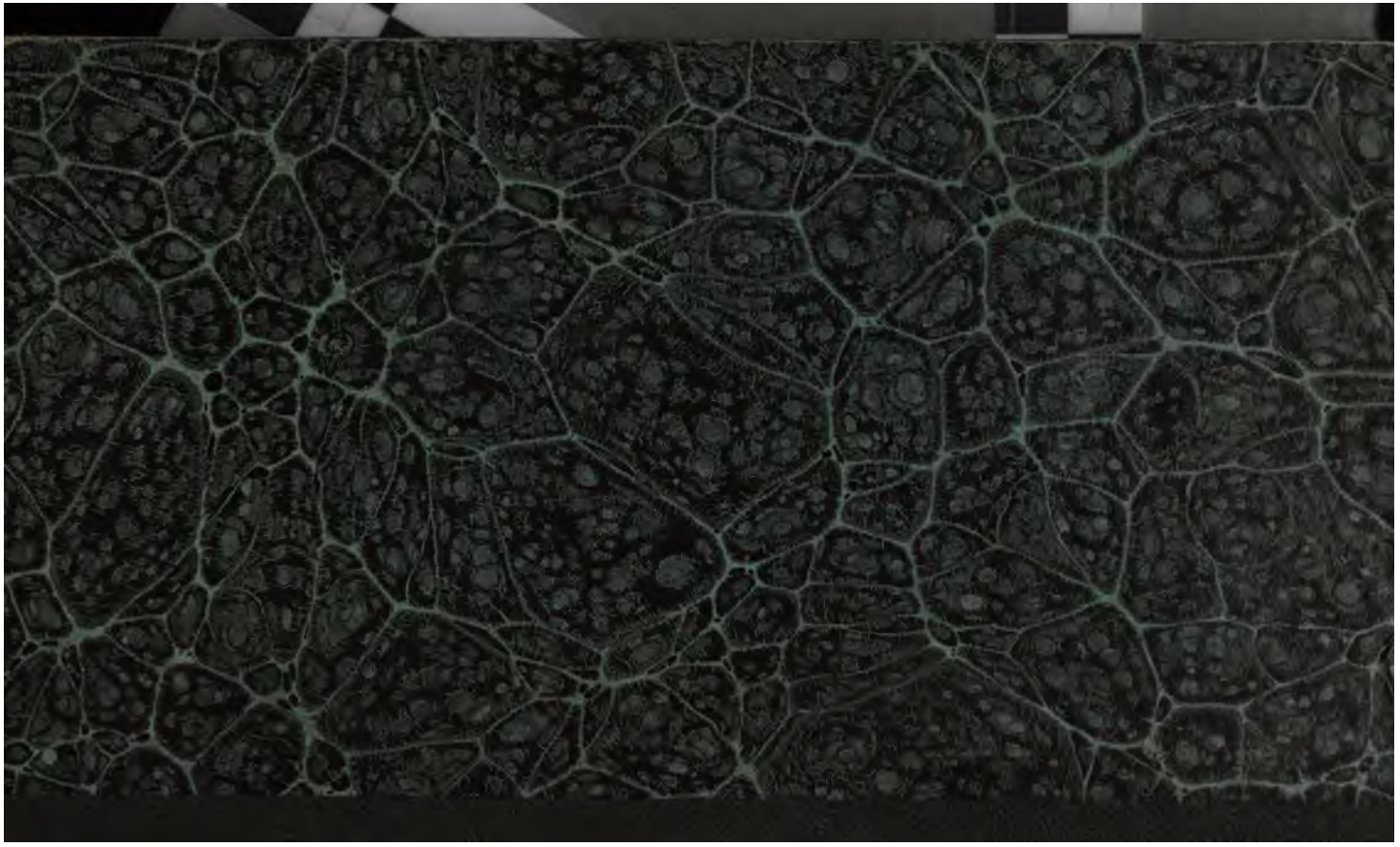
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Johann von Alxingers

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Enthält:

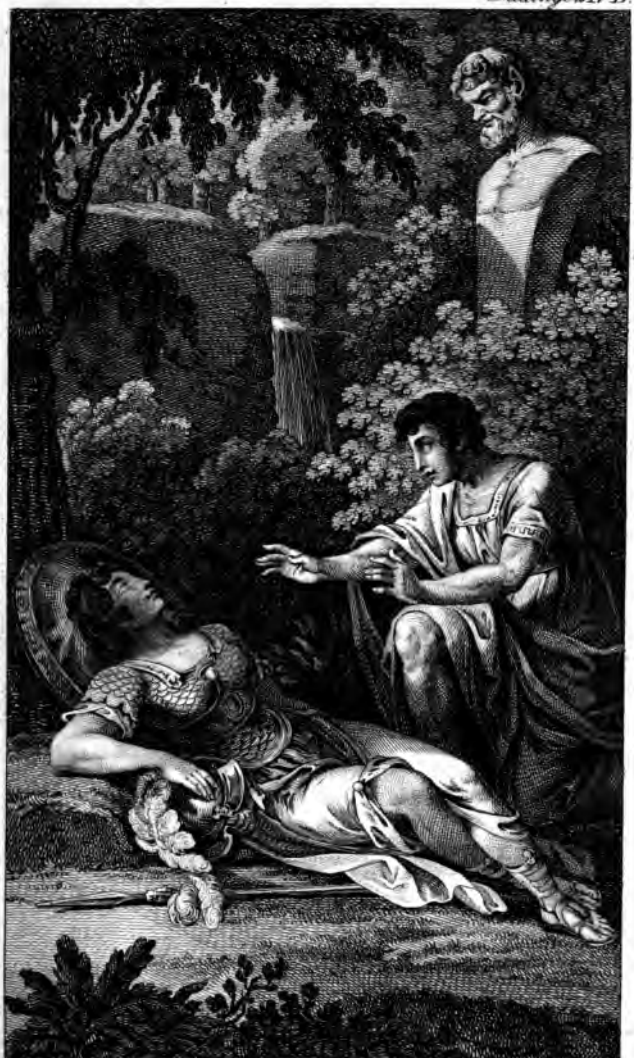
Numa Pompilius.

Nach Florian.

Erster Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haasischen Buchhandlung.

Alxinger's IV B.



Schedy del. H. Pölzer sc.

Numa Pompilius.

Nach

Florian

von

Johann von Alxinger.

Erſter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haaſiſchen Buchhandlung.

Ihrer Excellenz

der

Gräfinn von Zichy,

gebornen

Gräfinn von Kollowrath.

O du, die der Geburt, des Rangs, der Schönheit Glanz
Durch Wißbegier erhöht, durch ſeltne Geiſtesgaben
Und durch ein Herz, ſo gut, ſo edel, ſo erhaben,
Verſchmäh nicht dieſen Blumenkranz!

Die Blumen wurden zwar in Gallien gefunden.

Doch ehrfurchtsvolle Dankbarkeit

Hat ihn mit Deutscher Hand gewunden

Und als ein Opfer Dir, Verehrteste, geweiht.

Vorrede.

Nach dem groſsen Beyfalle, den der Numa des Herrn von Florian in und auſser Frankreich erhalten und in mehr als Einer Rückſicht auch verdient hat, kann eine Ueberſetzung desſelben gewiſs nicht unwillkommen ſeyn. Wir beſitzen zwar ſchon eine proſaiſche, die ich nicht ſah und nicht ſehen wollte. Sie iſt, wie man mir ſagt, von Meiſsner, und alſo gewiſs trefflich in ihrer Gattung. Aber ich geſtehe, daſs die Gattung ſelbſt, ich meine die poetiſche Proſa, nie einen angenehmen Eindruck auf mich gemacht und bey der Leſung des Numa im Original mein Vergnügen an vielen ſchönen Stellen merklich geſchwächt hat. Ich entſchloſs mich alſo, ihn metriſch zu bearbeiten. Nebſt der Abkürzung vieler leidenſchaftlichen Reden, worin wir Deutſche die Weitläuftigkeit nicht lieben, habe ich mir auch einige Veränderungen, zwar nicht im Plane ſelbſt, wohl aber in der Ausführung erlaubt. Von den wichti-

gern will ich mit ein Paar Worten Rechenschaft geben. Im ersten Buche empfängt Numa ein Schreiben aus der Hand des Tullus, der ihm sagt: Ce billet fut tracé par votre mère à l'instant de son trepas. Mit aller Hochachtung für den Herrn von Florian mache ich die Bemerkung, daß eine Frau, die vor der bestimmten Zeit aus Schrecken niederkömmt und gleich darauf stirbt, kaum wird die Kräfte haben können pour tracer un billet. Auch ist dieses Billett nichts weniger als nothwendig. Nicht minder unwahrscheinlich dünkte es mich, wenn Numa, ohne einen Begriff von Waffen und Krieg zu haben, plötzlich nicht nur ein Held, sondern sogar ein weiser Feldherr würde. Ich ließ ihn also vorher in der Kriegskunst unterrichten, und nicht auf immer, nur auf einige Zeit, zum Dienste der Ceres bestimmt seyn. Ferner verspricht bey mir Romulus den Sabinern, ihnen ihre Gattinnen unberührt zurück zu geben; denn wie könnten sie sonst sich auf irgend eine Art mit den Römern aussöhnen? Im zehenten Buche sitzt der Oberpriester auf dem heiligen Dreyfuße und will, begeistert von dem Gotte, den Mörder des Tatius entdecken; aber Romulus lui jette un coup d'oeil terrible, et là frayeur éteint sa voix. Der Stand der Begeisterung ist uns von den Alten, und vom Herrn von Florian selbst als so ge-

waltsam geschildert worden, daß der Priester kaum das Rollen des Donners gehört hätte. Wie konnte er einen regard furieux auch nur bemerken?

Die Anachronismen, worunter vorzüglich die öftere Erwähnung des Capitols gehört, dessen Bau doch erst hundert Jahre darnach angefangen wurde, halte ich für keinen Fehler. Florian kennet sie gewiß so gut, als Virgil die seinigen, und nach dem, was Lessing und mehrere Kunstrichter über diese Materie schrieben, bedürfen sie keiner weiteren Schutzrede. Wenn aber Florian von Leo sagt, er habe den Nahmen Camillus angenommen, und hinzu setzet: Ce fut la tige de cette famille de héros, dont le plus fameux delivra Rome dës Gaulois; so wollte ich ihm dieses nicht nachsagen. Es gab kein Camillisches Geschlecht, wie man aus der angeführten Stelle schließen sollte. Der berühmte Camillus war aus dem Furischen, vor ihm ziemlich unbekannten Geschlechte, und Camillus war nur sein Zunahme, den aber freylich viele seiner Verwandten und Abkömmlinge auch angenommen hatten.

Noch muß ich einen von mir gewagten Ausdruck entschuldigen und erklären. Er kömmt im

erſten Theile S. 63 vor, wo Romulus zu Jupitern bethet:

— — — ich weihe dir die erſten
Opimen Spolien.

Spolien iſt ſchon von Ramlern und mehreren Schriftſtellern gebraucht worden. Opim aber nicht, und wirklich klingt es ſehr undeutſch. Bey all meiner Abneigung aber, fremde Wörter einzumiſchen, habe ich doch dieſes als ein Kunſtwort beybehalten. Denn Opima Spolia hießen bey den Römern die Waffen, welche der Römiſche Feldherr vom feindlichen auf dem Schlachtfelde ſelbſt erbeutet hatte. Romulus opferte dem Jupiter Feretrius die erſten opimen Spolien, Coſſus die zweyten.

Am Ende des Gedichtes findet ſich als ein hiſtoriſcher Anhang, was Livius und Dionys von Halicarnaß von dem weiſen Numa aufgezeichnet haben. Ich glaube, daß dieſer Anhang nicht am unrechten Orte ſtehet, und den meiſten Leſern nicht unangenehm ſeyn wird.

Wien, den 20. Aprill.

Erstes Buch.

In dem Sabiner-Land und nah' bey Cures Mauern
Verbreitet ſich, durchweht von heil'gen Schauern,
Ein alter Hain: in deſſen Mitte thront
Der Ceres Tempel. Ulmen, Eichen
Und Buchen, welche ſich die Schweſternarme reichen,
Umſtehen ihn. Die hehre Göttinn wohnt
Nicht ſelten hier und athmet gern die Lüfte
Des Tempels und der Gegend ein,
Die Lüfte voll Gebeths, voll ſüßer Opferdüfte.
Denn ihre Prieſterſchaft bevölkert dieſen Hain.
Zerſtreuet ſtehn der Edlen Hütten,
Wo Frömmigkeit und jene ſanften Sitten
Der gold'nen Zeit zu Hauſe ſind.
Die Prieſter wandern hier getroſt mit Weib und Kind,
Von allen Sorgen abgeſchieden,
Durch ihrer Hände Fleiß ernährt,
Der beſſern Welt gewiß und werth,
Durch dieſe fort in ſüßem Frieden,
Den ſelten Leidenſchaft und niemahls Laſter ſtört.

Von grauer Weisheit ſtets geleitet,
Von Jugendfeuer noch entflammt,
Verwaltete das hohe Prieſteramt

Greis Tullus. Wie ein Bach, der über Wiesen
gleitet,
Die Blumen tränkt, die Gegend fruchtbar macht,
So floß sein Leben hin; früh, wenn der Tag er-
wacht,
Spät, wenn der Tag entschläft, ward von dem
edlen Greise
Sein Opfer und Gebeth der Göttinn darge-
bracht,
Doch selten für sich selbst; die unglückselge Waise,
Die Witwe war der Gegenstand.
Um deren Leiden zu versüßen
Stieg sein Gebeth, für die hat zu der Gottheit
Füßen
Sein Weihrauch und sein Herz gebrannt.

Dem Tempel nah' erhob sich seine Hütte,
Der Unglückselgen Sammelplatz.
Er theilt' aus seiner Weisheit Schatz
Dem Rath, dem Warnung aus. Es ward beynah'
zur Sitte
Im ganzen Land, daß jeder, dem ein Gram
Am Herzen fraß, zu Tullus Schwelle kam.
Wenn Freunde sich getrennt, wenn Gatten sich
entzweyet,
Wenn sich ein Sohn vom Tugendpfad verirrt,
Der Aeltern Herz gekränkt, doch seinen Fehl be-
reuet,
Wenn Nachbarnzank ein friedlich Dorf verwirrt,
So war es Tullus stets, vor dem der Zorn ge-
schwiegen,

Wie vor dem Waſſergott der Sturm voll Ehrfurcht ſchweigt,
Durch den die Herzen ſich einander zugeneigt,
Und Friede vom Olymp auf's neu' herab geſtiegen.

Sein edles Weib war längſt, und eh' ſie ihm ein Pfand
Der Liebe gab, dem ſtillen Land
Beglückter Schatten zugeflogen;
Und itzo ruht' all ſeine Zärtlichkeit
Auf einem Jünglinge; der, als ein Sohn erzogen,
Der Tugend und dem Dienſt der Götter ſich geweiht.
Was durch Hetrurien in Bücher ausgegoſſen
Von Alter Weisheit war, die Regeln, der Natur
Stets prüfend nachzugehn auf der geheimſten Spur,
Vor allen, Sittenlehr' und Staatenkunde floſſen
Von Tullus Mund in ſeines Schülers Ohr,
Der keinen Tropfen je von dieſem Schatz verlor.
Auch ließ man ihn in den Geſchichten
Der Vorwelt und der Kunſt der Waffen unterrichten.
Ein alter Krieger, der den Sieg
Oft bey dem goldnen Flügel faßte
Und zu ſich riß, der aber doch den Krieg
Und ſeine Grauſamkeiten haßte,
Der lehret' ihn, wie man das Schwert regiert,
Die kriegeriſchen Wagen leitet,
Den Bogen ſpannt, ein wildes Roß bereitet,
Und auch ein kleines Heer zum ſichern Siege führt.

So wuchs er, schwer an Geist und Körper zu ermüden,
Geschickt zum Krieg, doch dürstend nach dem Frieden.
Er trat nunmehr ins zwey Mahl neunte Jahr;
Und nach der Ernte frohen Zeiten
Kam wieder Ceres Fest. Man schmuckte den Altar,
Doch nicht bloß für die Eingeweihten,
Wie in Eleusis Sitte war.
Denn Tullus hielt dafür, da Ceres heil'ge Gaben,
Den ganzen Erdenkreis bedeckend, jeden laben,
Der sich des Lohns durch Arbeit würdig macht,
Und da sie selber Tag und Nacht
Die Welt durchzog, um ihre Kunst zu lehren;
So würde man die Göttinn mehr
Durch öffentlichen Dienst, als durch geheimen ehren.
Treu diesem Grundsatz ordnet' er
Mit seinem Könige dieß Fest, ein Fest des Landes,
Wobey der Höhere, vergessend seines Standes,
Gern unter's Landvolk sich gereiht,
Das von den fernesten Bezirken hergekommen,
Und gern an ihrer Fröhlichkeit
Wie ihrer Andacht Theil genommen.
Schon wallten Paar und Paar in festlichem Gewand
Die Schnitter hin zu Ceres Heiligthume,
Die Jungfraun folgten nach, gekrönet mit der Blume,
Die unter Aehren sprießt, und Körbchen in der Hand.

Die Körbchen waren voll von hundert kleinen Gaben,
Woran Unsterbliche weit mehr Gefallen haben,
Als an dem späten, nur durch Angst erpreßten Gold,
Das, ringend mit dem Tod, ein Geizhals ihnen zollt.
Den Jungfraun folgten Flöten, Leyern
Und muntere Schalmeyn, die Göttinn laut zu feyern.
Schwer wankend schließt den Zug das Thier, das von der Frucht
Der Eichen sich ernährt, als Opfer, jauchzend springet
Ein Knabenschwarm herum, der's anzutreiben sucht,
Wiewohl es ihm nur halb gelinget.

Der Oberprieſter steht am Eingang in den Hain.
Und Numa neben ihm, die langen blonden Locken
Umkränzet mit Narziſſen-Glocken.
Ein weißes Opferkleid, so rein,
Wie der gefallne Schnee, schmiegt an die schlanken Glieder
Genau sich an und wallt ihm zu den Füßen nieder.
Die Prieſterbinde schmückt's blau, wie der Himmel ist,
Wenn sein azurnes Feld kein Wolkenkleid umfließt.

Man langt im Tempel an, und Tullus kniet zum Bilde
Der Göttinn hin, erhebt die Händ' und fleht:

O Menſchennährerinn, die unſere Gefilde
Mit Aehren reichlich überſät,
Wir bringen dir, was du uns ſelber ſchenkeſt,
Die Garben, als ein Opfer dar
Und flehen, daß du auch in jedem Folgejahr
Mit ſegenvoller Huld an deine Kinder denkeſt.

Hier ſteht er auf und legt auf den Altar
Drey Garben, läßt alsdann das Opfer bringen,
Beſtreuet deſſen Haupt mit heil'ger Gerſte, beugt
Es rückwärts und durchſticht den breiten Hals; da ſpringen
Des Blutes Brunnen hoch, der Prieſter aber neigt
Sich wieder und vertilgt's durch Flammen,
Sie ſchlagen übers Opferthier zuſammen,
Daß Säulen gleich der Rauch hinauf zur Gottheit ſteigt.

Nun aber opfert auch das Schnittervolk und leget
Der Garben viel im Tempel ab,
Und Tullus, dem man ſie mit Ehrfurcht übergab,
Beginnt: o Brüder, (denn ihr pfleget
Des Prieſteramts, bey meiner Gottheit auch,)
Ihr wißt den heiligen Gebrauch,
Was ihr der Gottheit ſchenkt, ſchenkt ſie der Armuth wieder.
Drum wählet einen Greis, ihr Brüder,
Der alles, was ihr liebevoll
Geopfert habt, dieß Jahr mit mir vertheilen ſoll.
Er ſprach's, doch wollten ſie nicht wählen.

Sie schüttelten das Haupt, auf seine Redlichkeit
Vertrauend, und er muß befehlen:
Die Göttinn, ruft er, ist's, so diese Wahl gebeut.
Man wählt und schließt damit des Tages Feyr-
lichkeit.

Sonst mahlte Himmelslust sich stets in Tullus
Zügen,
Wenn dieses Fest begangen ward, doch heut
Umflorte quälend Mißvergnügen
Sein Angesicht, und jener stille Gram,
Der lange schon Besitz von seiner Seele nahm,
Hat, Trotz der Müh' des guten Alten,
Mit Frohen sich zu freun, die Freude fern gehalten.

Dieß sahe Numa, dessen Herz
Schon lange litt, da er den stillen Schmerz
Des Greises wohl bemerket, doch zu fragen,
Warum er traure, nicht gewagt.
Doch nun sind sie allein, nun will, nun muß er's
wagen.
Er naht sich schmeichelnd ihm und sagt:
Mein Vater ach! ich les in deinen Blicken,
Daß dich geheime Leiden drücken.
So sehr du's auch der Welt verbirgst — und
mir.
Zwar meine Jugend kann nicht deine Wunden heilen,
Sie kann dir wenig Trost und keinen Rath er-
theilen,
Doch weinen kann ich ja mit dir!
Ich bitte dich, die Freude mir zu gönnen,

Die Eine, die ich noch zu fühlen fähig bin,
Wenn du dich härmst; hier wirft er auf die Knie sich hin.
Mein Sohn, sagt Tullus, ach! wir müssen jetzt uns trennen.
Komm tiefer in den heil'gen Hain!
(Hier hebet er ihn auf und lohnet ihm durch Küsse
Die Zärtlichkeit), komm Numa da herein,
In die vom Monde nicht durchstrahlten Finsternisse.
Sie werden uns ein Bild von unsrer Seele seyn.
Sie gingen in den Wald hinein
Und ließen da die müden Glieder
Auf einen Sitz von Rasen nieder,
Den ihr gewohnter Fuß leicht auch im Dunkel fand,
Und Tullus faßt des edlen Jünglings Hand.

O Numa, du bist nicht mein Sohn, also beginnet
Der Greis mit Zittern, — wie? ich wäre nicht dein Sohn,
Fährt Numa wild heraus, und Thräne an Thräne rinnet
Von seinem Angesicht. Mit einem sanften Ton
Erwiedert ihm sein Freund: Sey ruhig, meine Seele
Hängt wie an einem eignen Sohn,
An dir, Geliebtester; doch fasse Muth und quäle
Mich und dich selber nicht: du bist
Vom Himmel selbst bis auf die höchsten Höhen
Des Ranges und des Glücks zu steigen ausersehen.
Da unsrer Fürsten Blut in deinen Adern fließt:

Aus dieſem iſt Pompilius entſproſſen,
Dem dich Pompilia, ſein trefflich Weib, gebar.
Seit dem Vermählungskuß iſt dieſem edlen Paar
Das zweyte Luſtrum ſchon verfloſſen,
Eh' noch ein Erbe ſie beglückt.
Ach! dieſe war die einzige der Sorgen,
Die deiner Mütter Herz gedrückt.
Oft hab' ich, eh' der graue Morgen
Sich auf den Bergen wies, im Tempel ſie erblickt.
Einſt horcht' ich zu, da drang aus ihres Herzens Mitte
Ins Ohr der Göttinn dieſe Bitte:
O Ceres, gib, daß bald ein Sohn
Die zarten Händchen meinem Gatten
Entgegen ſtrecke! Gern will ich dann zu den Schatten,
Zu deines Eidams ſchwarzen Thron
Noch vor der Zeit hinunter ſteigen.
Nur ſeh' ich über unſern Sohn
Dich, mein Pompilius! im Freudenrauſch dich beugen,
Ihn küſſen, ihn mir danken, und, durchbebt
Vom wonnigſten Gefühl, in Thränengüſſen baden;
Dieß ſeh' ich, und dann reißt, ihr Parzen, meinen Faden.
Denn die als Mutter ſtirbt, hat lange gnug gelebt.
Auch ſey der Sohn, den deine Huld uns ſchenket,
Dir, Göttinn, wiederum geſchenket.
Bis in ſein zwey Mahl neuntes Jahr
Dien' er als Prieſter hier am heiligen Altar.

So flehte sie, und mein Gebeth stieg als Gefährte
Des ihrigen empor; sie ging getröstet fort.
Die Schwester Jupiters erhörte
Die fromme Betherinn, und nahm sie auch beym Wort.
Bald kam Pompilia in unsern Tempel wieder
Und sagte mir, daß nun ihr Schooß gesegnet sey.
Sie warf sich vor der Göttinn nieder.
Und brünstig, wie ihr Bittgeschrey,
War auch ihr Dank. In Wonne ganz versunken
Und jetzo schon von Mutterfreuden trunken,
Ließ sie von keiner Sclavinn Hand
Auch nur ein Kleidchen, nur ein Leinen, nur ein Band
Für dieß geliebte Kind bereiten.
Sie war allein damit beschäftigt früh und spat,
Indem sie selbst die kleinsten Kleinigkeiten
Mit eifersücht'ger Liebe that.

Pompilia trug die geliebte Bürde
Im neunten Monath schon. Durch eigner Bothen Mund
Macht' itzo Romulus in unserm Lande kund,
Daß er ein großes Fest dem Consus feyern würde.
Du weißt, wie sehr man hier des Consus Gottheit ehrt,
Der klugen Rath Unschlüssigen gewährt.
Drum sah man unser Volk nach Rom, das wenig Meilen
Entfernt ist, zu dem Fest in Prunkgewändern eilen.

Auch deine Mutter zog, den andachtsvollen Sinn
Den Göttern zugekehrt, mit ihrem Gatten hin.
Die Römer hatten sie mit Freundlichkeit empfangen
Und in den Circus hingeführt,
Wo Romulus bereits auf einem Sitz stolziert,
Um den Trophäen und goldne Waffen prangen.
Von ihm erwartete man gierig das Signal
Zum Götterfest: es saßen längst die Schaaren
Sabiner da, nichts träumend von Gefahren
Und ohne kriegerischen Stahl.
Die Mädchen sahen hundert Mahl
Sich nach den Opfern um; ach! die Betrognen waren
Die Opfer selbst; nun tönet das Signal;
Es tönt, und tausend Römer-Klingen
Entrasseln ihrer Scheid' und blitzen durch die Luft,
Der ungerechte König ruft
Den Seinen laut, die Stärksten dringen
Zu jedem Ausgang hin und halten ihn besetzt.
Indeß die Andern, auch vom König angehetzt,
Auf unsrer Weiber Schaar hinfallen, sie umschlingen,
Aus ihrer Gatten Arm, aus ihrer Mütter Schooß
Sie reissen und den Männern dräuen,
Die schäumend zwar von Wuth, doch leider waffenlos,
Den sichern Tod erblicken, doch nicht scheuen.
Auch glückt es einigen, das Schwert
Der schwächern Faust der Räuber zu entwinden
Und einen Weg damit nach ihrer Brust zu finden,
Wo niemahls Redlichkeit und Tugend eingekehrt.

Allein der gröſsre Theil ſinkt unter Römer-Streichen
Todt oder wundenvoll, die Andern müſſen weichen.
Sie ziehen in ihr Vaterland,
Tief trauernd, doch vom Geiſt gerechter Rach' entbrannt.
Pompilius, an deſſen Seite
Die theure Gattinn ſaſs, nahm ſchnell ſie in den Arm
Und trug die Zitternde durch einen Römer-Schwarm.
Dem erſten, der an ſie, als eine ſchöne Beute,
Hand angelegt, entreiſſet er das Schwert,
Womit er ſchnell des Räubers Herz durchfährt
Und ſchirmend dann um ſich in einem Kreis es ſchwinget.
So manche Spitze hält er von ſich abgekehrt,
Doch leider! manche Spitze dringet
Auch in die Bruſt des Panzerloſen; er
Bemerkt es kaum, und häufet Römer-Leichen
Und tobet fürchterlich umher.
So fürchterlich bekämpft in Libyens Geſträuchen
Der Löwinn mütterliche Wuth
Die frechen Räuber ihrer Jungen.
Sie widerſtehen ihr mit der Verzweiflung Muth.
Umſonſt! ſchon iſt ſie dem auf das Genick geſprungen,
Schon hat ſie den zerfleiſchet, den entbaucht,
Daſs weit umher ihr Blut in ſchwarzen Strömen raucht.
Zwar iſt auch ſie von mehr als Einem Speer durchſtochen;
Allein ſie fühlt es nicht, und nun ſie ſich gerochen,

Kehrt sie zurück, wo ihre Kinder sind,
Beut ihnen ihre Brüst' und küßt die zarten Glieder
Der Zitternden und stöhnt und küßt sie wieder,
Obgleich das Leben schon aus ihren Wunden rinnt.

Ach! um Pompilius schwebt nun des Tods Gefieder,
Doch trägt er, unverfolgt von banger Feinde Schaar,
Die theure Last hierher, legt sie an dem Altar
Mit einem tiefen Seufzer nieder,
Sinkt selber hin und stirbt. Sie wußte nichts, sie war
Beynah' so todt als er; wir tragen
Sie weinend in mein Haus; kaum aber hatte sie,
Zu sich gebracht, nicht ohne viele Müh',
Die matten Augen aufgeschlagen,
So forschet sie nach dem Gemahl.
Vergebens, daß mein Mund, zur Mindrung ihrer Qual
Das schreckliche Geheimniß ihr zu stehlen,
Und sich zur frommen Lüg', er sey gefangen, zwingt.
Die Angst, der Schmerz, der uns durchdringt,
Wird sichtbar; sie erräth zu wohl, was wir verhehlen,
Rafft von dem Lager sich empor,
Will zu dem Leichnam hin, will in sein taubes Ohr
Die Klage der Verzweiflung schreyen
Und seinen bleichen Mund mit Küssen überstreuen;

Wir halten sie mit aller Macht zurück.
Sie will mit aller Macht sich unserm Arm entziehen.
Doch ach! in diesem Augenblick
Ergreifen sie die Wehn, gesandt von Ilithyien
Noch vor der Zeit, erschöpft ist ihrer Kräfte Rest,
Sie schenket dich der Welt, die sie nun selbst verläßt.

Der gute Tullus sprach das letzte Wort mit Stöhnen,
Und unversiegend fleußt die Quelle frommer Thränen
Von Numa's Augenpaar, sein Schluchzen unterbricht
Des Priesters kläglichen Bericht,
Des Priesters, der ihm Trost zu geben
Selbst trostlos sucht, und spät erst weiter spricht:
Du hattest nur ein halbes Leben,
Und deine Seele schien bereit,
Noch diesen Tag der Mutter nachzuschweben.
Doch deiner Amme Zärtlichkeit
Hat mehr, als ihre Milch, dich schwaches Kind erhalten.
In weniger als einem Vierteljahr
Sah man dein Antlitz sich zur Schönheit umgestalten,
So hager es vorher, so todtenbleich es war.

Indessen ordnet ich für die getreuen Gatten
Die letzten Ehren an, die Lebende dem Schatten
Der Freunde schuldig sind, der Scheiterhaufen steigt,

Ich hau' ihn selber auf mit traurig süßer Mühe.
Auch schlacht' ich schwarze Stier' und unfruchtbare Kühe
Dem Gott, vor dessen Thron sich jeder Schatten neigt,
Und klage drey Mahl laut. In meine Klagen heulen
Unzählige; sie zogen viele Meilen,
Selbst von den Gränzen her, daß sie Pompilius,
Den Vielgeliebten, noch und seine Gattinn sähen.
Der Leichenzug beginnt, der König Tatius,
Der Vater seines Volks, und viele Großen gehen
Dicht an der Doppelbahr' einher,
Kein Herz ist ungerührt, kein Auge thränenleer.
Ich sammelte nach diesem Trauerfeste,
Indem die Priesterschaft der Abgeschiednen Ruhm
In einem Klaggesang verbreitet, ihre Reste
Und stellete die Urn' ins innre Heiligthum.
O eile, Theuerster, die Urne mir zu zeigen,
Ruft Numa, führe mich in dieß geliebte Grab!
Noch heut, erwiedert ihm der Greis, sollst du hinab
In ihre Ruhestatt mit heil'gem Schauder steigen.
Der Schmerz um deiner Aeltern Tod
Erzeugte heißen Durst, sie, und den Schimpf zu rächen.
Man murret schon beym Leichenfest, man droht
Den Räubern laut, und die Sabiner brechen
Im zweyten Monathe bewehrt und rüstig auf.
Schnell gehts nach Rom; es war kein Marsch, es war ein Lauf!
Die Feinde ziehn sich hinter ihre Thürme

Und schützen sich durch Mauern, statt durchs Schwert.
Doch dem Sabiner-Grimme wehren
Nicht Thürme, Mauern nicht; der heftigste der Stürme
Bahnt ihnen bald den Weg bis zu dem bangen Feind;
Und Romulus, zur Schlacht gezwungen,
Hat nun die Seinigen ums Capitol vereint,
Das (wohnet Lüge nicht auf aller Seher Zungen)
Dem Erdenkreis Gesetze geben wird.
Die Römer fechten zwar, doch lässig und verwirrt.
Schuld schwächt den Muth. Die Unsern alle brennen
Vor Rachbegier, sie dringen vor, sie trennen
Der Feinde schwach geschloss'ne Reihn
Und bringen sie zur Flucht. Nur Romulus allein,
Dem Vater gleich im fürchterlichen Kriege,
Steht zwischen uns noch und dem Siege.
Er bethet, da der letzte Stern
Der Hoffnung löschen will, laut auf zu Jupitern,
Den, weil auf dieß Gebeth sein Kriegsheer sich ermannte
Und wieder stand, er Statorn zubenannte.

Der Kampf erneuet sich; es klirret Schild an Schild,
Schwert trifft auf Schwert, der nahe Felsen brüllt
Das Wuthgeschrey der Sieger und das Heulen
Der Sterbenden zurück, des Sieges Fittich' eilen

Von einem Heer zum andern lange Zeit,
Doch endlich scheinen sie, treu der Gerechtigkeit,
Bey den Sabinern zu verweilen.
Der König Tatius und Metius, sein Held,
Sind fürchterlich, und säen auf das Feld
Der räuberischen Römer Leichen.
Der Feind beginnt das zweyte Mahl zu weichen.
Doch sieh! urplötzlich stürzt mit klaglichem Geschrey,
Mit wild zerstreutem Haar und mit verwirrten Sinnen
Die ganze Schaar Sabinerinnen
Zu ihrer Männer Schutz herbey.
»Sabiner, soll Blut euer Schwert noch röthen,
»So kehrt es gegen uns; in diesen Schößen hier
»Keimt Römer-Same schon; Barbaren, wollet ihr
»Die Väter eurer Enkel tödten? —
»Auch ihr, o Gatten, lasset ab!
»Macht eure Weiber nicht zu Waisen!
»Werft aus der Hand ein vatermörderisch Eisen,
»Auch eure Väter sind's; laßt ab!"

So rufen sie, und wie ein milder Regen
Auf einen Wald im Brande niederfällt;
Dem größern Unheil wehrt und zu der Enkel Segen
So manchen alten Stamm und saft'gen Baum erhält;
So wehret hier der Weiber Stimme
Dem Römer-Tod und dem Sabiner-Grimme.
Es neigt der schon gehobne Speer
Sich erdenwärts und bäumet sich nicht mehr.

Es spannt der pfeilbeladne Bogen
Sich wie von selber ab, und jedes Helden Arm
Sinkt mit dem Schwert herab. Kaum sah's der Weiber Schwarm,
So fassen sie auch schon die Rechte
Der Männer und der Väter an.
Ihr Thränenguß wäscht weg das Blut, das vom Gefechte
Noch lau davon herunter rann.
Sie zwingen Feind', einander sich zu nahen,
Zu reden, und zuletzt gerührt sich zu umfahen.

Nun nichts von Krieg und Rache mehr:
Die Fürsten treten vor, sich freundlich zu besprechen,
Sie kommen ohne Schwert und brechen
Vor ihrem Volk den kriegerischen Speer
Mit eigner Hand entzwey. Der Herrscher Roms verkündet,
(Wodurch er sich ein Recht auf unsre Nachsicht gründet),
Daß jedes Weib, das den Vermählungskuß
Zu Haus geküßt und dieß bey Juno ihm geschworen,
Dem ersten Gatten unverloren,
Ja daß sogar auch ihre Treu'
Durch seinen Schutz noch rein und unbefleckt sey.

Er sprach es; seine Rede söhnet
Ganz die Gemüther aus und krönet
Den vorgeschlagnen Freundschaftsbund.

Nur Ein Volk laßt uns seyn! so schallt's aus jedem Mund.
Die Könige, die gern den Augenblick benützen,
Verheißen künftig nur auf Einem Thron zu sitzen.
Man schwört. Es fällt dabey manch fettes Opferthier
Dem Gotte, dessen Thron die Donnerkeil' entrollen,
Ein großer, weit gehörnter Stier,
Ein andrer dem Alcid, ein anderer Apollen.
Nachdem der Priester frisch die Eingeweide fand,
Läßt er das Fleisch vom frohen Volk verzehren.
Die Krieger laufen Hand in Hand
Die Straßen durch. Die Freude zu vermehren
Ziehn auch, wie im Triumph, die Römerinnen mit.
Ein herrlicher Triumph, den Zärtlichkeit erstritt,
O konnt' er denn nicht ewig währen!

Du wuchsest unterdeß in dieses Tempels Schooß
Und unter meinen Augen groß.
Du hieltest schon in deinem vierten Jahre
Das Rauchgefäß am heiligen Altare.
Die Priester liebten dich zur Wette, weil du früh
Lebhaftigkeit mit sanftem Wesen paartest,
Und Trotz dem hoch aufstrebenden Genie
Die Perle Demuth doch im Herzen stets bewahrtest.
Ich, welcher immer Sohn dich hieß
Und, größern Nachdruck meinen Lehren
Zu geben, gerne dich in diesem Wahne ließ,
Ich flehte jeden Tag mit wahren Vaterzähren
Der guten Göttinn, daß zur Frucht
Der Tugendsame bald gedeihe,

Den ich mit Sorgfalt dir ins Herz zu ſtreun geſucht.
Die Göttinn hörte mich; ich ſahe täglich neue
Verdienſt' in dir, mein Pflegeſohn, enthüllt;
Dem Knaben ſtrahlte ſchon der Götter heilig Bild
Aus der Natur zurück, du brannteſt ſie zu preiſen,
Die überall in Thal und Hain
Auf Berg und Flur wohlthätig ſich erweiſen,
Und lernteſt ſelbſt wohlthätig ſeyn.
Als du das künſtliche Gewebe
Der Philoſophen ganz durchſchaut,
So hatteſt du mir einſt demüthig anvertraut:
Wie wenig iſt doch dieß! ich ſchwebe
In Zweifeln noch, wovor der Seele graut,
Zwar ſcheinbar, doch nicht feſt iſt ihr Syſtem gebaut,
Und Glaube bleibet, wenn man ehrlich
Sich ſelber fragt, zur Ruh' noch immer unentbehrlich.
Gewiß iſt nichts, als nur, daß Güte dieſe Welt
Geordnet hat und dieſer hohen Güte
Ein Mann von redlichem und liebenden Gemüthe
Mehr als ein Grübelnder gefällt.
Der ſchlichte Menſchenwitz, das warnende Gewiſſen
Sind Ariadnens weiſe Schnur,
Und meiſtens zieht uns dieſe nur
Aus einem Labyrinth von tief gelehrten Schlüſſen,
Worin wir zwar manch Ungeheur erlegt,
Das dieſes Labyrinth zu unſerm Sieg gehägt,
Woraus wir aber doch uns nicht zu finden wüßten
Und ohne dieſe Schnur zuletzt verſchmachten müßten.

So, Numa, sagtest du mir oft
Und rücktest näher stets dem Ziele,
Woran ich dich zu sehen längst gehofft
Und jetzt mit einem Lustgefühle,
Dem nichts vergleichbar ist, dich wirklich, wirklich seh'.
Mit welchem Wucher zahlst du alles, was ich je
Für dich gethan! wie wird noch in den engen Schranken
Des Grabs, wohin ich bald und fröhlich geh',
Die Welt und Nachwelt mir's verdanken,
Daß ich dich auferzog, der einst ihr Schutzgott ist,
Nichts denket als ihr Glück, nichts als sich selbst vergißt.
Und darum rufen laut, setzt hier mit einer Zähre,
Die er verbergen will, der gute Greis hinzu,
Die Götter jetzt aus deiner heil'gen Ruh'
Dich auf der Thätigkeit sturmvolle, weite Meere.
Jüngst stellte Ceres selbst (mich äffete kein Traum)
Sich vor mein Lager; ich küßt' ihres Kleides Saum,
Das in die Luft Ambrosia gestreuet;
Sie aber sprach mit Ernst: noch immer, immer säumt
Dein Numa hier im Heiligthum und scheuet
Das Feld, das ihm die Huld der Götter eingeräumt.
Er streb', es zu dem Wohl der Menschheit zu bebauen!
Ein andrer diene mir mit erfurchtsvollem Grauen
An dem Altar; doch solcher Aeltern Sohn
Gefällt den Göttern nur bey oder auf dem Thron.

Er eile denn nach Rom, die Laufbahn zu beginnen,
Drauf wähl' er die Vernunft und mich zu Führerinnen.
So sprach die Göttinn und verschwand,
Eh' meine Seele noch die Kraft, sich zu besinnen,
Eh' meine Zunge Worte fand.
Dieß war's, warum der schwärze Schleyer
Der Traurigkeit sogar bey dieser Feyer
Mein Angesicht bedeckt: ich Armer trenne mich
Von Numa schwerer, als vom Leben;
Doch ehr' ich den Befehl, den Ceres mir gegeben.
Schon ist die Mitternacht vorüber, rüste dich!
Mit Phöbus Lauf beginn' auch deine Reise.
Nur den Unsterblichen gehorchend, sind wir weise.
Ach! mit dem Schwersten beginnt die Prüfung, ruft
Der Jüngling, doch auch das soll meinen Muth nicht beugen.
Ich reise, laß nur erst zu meiner Aeltern Gruft,
Wie du versprachst, mich niedersteigen.
So bittet er. Der Greis macht sein Versprechen wahr,
Und bald befinden sie sich am geheimsten Orte
Des Tempels hinter dem Altar.
Hier öffnet Tullus eine Pforte,
Wozu nur er den Schlüssel hat,
Und führt den Freund hinab zur stillen Ruhestatt.
Ein Lämpchen streut das dunkelgelbe,
Das ungewisse Licht durch's finstere Gewölbe.
In dessen Mitte thront, umweht von heil'gem Graun,
Ein Grabmahl sonder eitle Zierde

Und prahlerische Schrift, voll Einfalt und voll Würde
Von schwarzem Marmor ausgehaun.
Es ruht darauf, bedeckt mit einem schwarzen Schleyer,
Ein goldner Aschenkrug, der, was vom treuen Paar
Noch übrig ist, enthält, ein Büschel blondes Haar,
Ein Brief, ein Schwert. Der Jüngling faßt mit Feuer
Den Aschenkrug, küßt ihn, drückt ihn an's Herz.
Aus seinen Augen fleußt der Schmerz,
Daß an dem Gold von allen Seiten
Die hellen Tropfen niedergleiten.
Wie Morgens, wenn der Wolken Grau
In Licht verwandelt wird, der perlengleiche Thau
Von gelben Tulpen fleußt. Ach wendet, theure Gatten,
So rufet Tullus jetzt, vom Land beglückter Schatten
Den Blick hierher! seht Numa's Zärtlichkeit,
Die euer Herz noch mehr als alle Lustgefilde
Elysiums, gewiß noch mehr erfreut.
Wie abgeformt, seyd ihr in diesem Bilde,
Ja abgeformet, Zug für Zug.
Auch seine Seele gleicht der euern.
Wacht über ihn, zwar ist er gut und klug;
Doch soll er jetzt durch's Meer der Höfe steuern,
Und selten ist der Mensch sich selber dort genug.
Drum helft dem Jünglinge das schwanke Fahrzeug leiten
Und gegen wilde Stürm' und grimme Wellen streiten.

So fleht der Greis, nimmt dann den Aschenkrug
Aus Numa's Hand, der sich von diesem Schatze
Nicht trennen will, und beut ihm zum Ersatze
Die Locke seiner Mutter an.
Sie ist in ein Gefäß von Bergkrystall verschlossen
Und um den Bergkrystall ein goldner Reif gegossen
Mit einem Oehr, ein Purpurband hängt dran.
Nimm, sagt der Priester, nimm und trage
Dieß Kleinod um den Hals durch alle Lebenstage;
Auch dieses Schwert ist dein; in deines Vaters Hand
Hat's deine Mutter einst und unser Vaterland
Vertheidigt, niemahls ward's von blinder Wuth gezücket,
Nie von der Feigheit eingesteckt;
Mit Purpur hat es oft gerechter Sieg geschmücket,
Kein Bürgerblut es je befleckt.
Gebrauch' es so wie er, und mög' es jeder fühlen,
Der Kampf dir abzwingt, tief in seinem Busen wühlen.
Der Brief hier, steck' ihn bey, urkundet dein Geschlecht.
Er ist von mir und andern Augenzeugen
Gefertigt, säume nicht dem König ihn zu zeigen.
Er gibt, dem Thron zu nahen, dir das Recht.
Hier endiget der Greis, und, so bereichert, scheidet
Sein Numa ruhiger von dieser theuern Gruft.
Sie eilen in ihr Haus und hören in der Luft
Die muntre Lerche schon; der junge Wandrer kleidet
Sich in die Toga: herrlich läßt

Ihm dieſes Schneegewand, mit Purpur rings verbrämet.
Er tritt gleich einem Gott einher, in dem der Weſt
Durch die geräum'gen Falten ſtrömet.
Der Prieſter ſorgt mit guter Art
Für alles Nöthige zu der betrübten Reiſe.
Sogar ein Klümpchen Gold, vom Greiſe
Auf einen nicht vorher geſehnen Fall geſpart,
Verſteckt er ſchlau in der Gewänder Mitte,
Damit es ſich vielleicht ſein Numa nicht verbitte.
Wie herrlich dienſt du mir, ſagt ſich der gute Mann,
Du Klumpen eines oft verderblichen Metalles.
Was iſt, das ich von ihm entfernt noch brauchen kann,
Doch er, von mir entfernt, braucht Alles.

Nun naht der Augenblick der Trennung, vorgeſpannt
Dem leichten Wagen Numa's, harren
Vier Hengſte ſchon und wiehern laut und ſcharren
Voll edler Ungeduld im Sand.
Der Jüngling ſtreichelt ſie, der Greis ſteigt in den Wagen
Mit ihm hinein, er will erſt an des Waldes Rand
Das letzte Lebewohl ihm ſagen.
Der ſtarke Numa hält die Purpurzügel an,
Die Flucht den Hengſten zu verwehren;
Indeſſen ſchleußt der alte Mann
Den Mund auf zu den letzten Lehren.
Du Theurer, dein Verluſt betrübet, kränket mich,
Doch dieſes nicht allein; ich zitter' auch für dich.

Aus unſrer friedlichen Gemeinde
Ziehſt du in eine große Stadt,
Dir überlaſſen, ohne Freunde.
Ja ohne Freund'! in deinem Alter hat
Man keine, glaubt nur, ſie zu haben,
Und dieſes iſt ein Unglück mehr.
Denn oft verſchafft's dem Rath Unwürdiger Gehör,
Die Tugend zwar iſt in dein Herz gegraben,
Doch iſt ſie's auch ſo tief, daß eines Hofes Pracht
Der Jugend Uebermuth, des ſtarken Beyſpiels Macht
Und falſcher Ruhm, für den oft auch die Klügern brennen,
Sie niemahls wird verlöſchen können?
Zwey Völker wohnen dort, getrennt
Durch ihre Denkungsart, durch Politik verbunden,
Wie, als die Körper einſt entſtunden,
Durch höh're Macht des Feuers Element,
Mit dem des Waſſers ſich vereiniget gefunden.
Nicht ausgelöſcht, mit Aſche nur bedeckt
Iſt jener alte Haß der Römer und Sabiner,
Denn oft zur hellſten Loh der Fürſten Zwietracht weckt.
Wie ungleich ſind ſich die! der Gottheit frommer Diener,
Ein Freund der Billigkeit iſt unſer Tatius,
Der, nah' mit dir verwandt, von allen angebethet,
Das Gute ſonder Stolz und Nebenabſicht thut
Und ſtets, ſo viel er kann, die böſe Schlangenbrut
Des innerlichen Zwiſtes tödtet;
Doch ach! er kann's nicht ſtets; ſein heilig Amt gebeut

Ihm öfter ſtrengen Ernſt und Unnachgiebigkeit;
Zumahl da ſeinen Mitregenten,
Den ſtolzen Romulus ein äußrer Glanz umgibt,
Deß Strahlen uns vielleicht verſengen könnten.
Der Römer, mehr gefürchtet als geliebt,
Eröffnete, der Bürger Zahl zu mehren,
Einſt Miſſethätern ſein Gebieth:
Erobrungsſucht und Hochmuth zehren
An ſeinem trotzigen Gemüth.
Er hat in ungerechten Kriegen
Ein Theil Italiens bejocht, ein Theil geſchwächt;
Die Nachbarn ſcheuen ihn. Er kennt kein andres Recht,
Als das des Stärkeren, und keinen Ruhm, als ſiegen.
Und dennoch, wird's dir glaublich ſeyn?
Bewundert man ihn mehr, als unſern guten König.
Ach! wahre Tugend leuchtet wenig,
Sie iſt ein nicht geſchliffner Edelſtein.
Drum ſieht man auch den großen Haufen,
Der ihren Werth verkennt, nach bunten Gläſern laufen.
Du aber, der du nun ſeit achtzehn Jahren lernſt,
Die falſche Größe von der echten
Abſondern, du, mein Stolz, mein Pflegeſohn, entfernſt
Gewiß dich nicht vom weiſen, vom gerechten,
Vom edlen Könige, von deiner Aeltern Freund,
Von deines Volkes Luſt und ſtellſt dich auf die Seite
Des Fürſten, der nicht nur im mörderiſchen Streite

Den Gegnern, der auch uns ein böser Dämon
scheint,
Der manches Laster that, doch keines noch bereute,
Ja schon als Jüngling, frech durch seinen neuen
Rang,
Den Graben, der noch schmal und klein die Stadt
umringte,
Mit seines Bruders Blute düngte,
Weil der aus Scherz darüber sprang.

Zwar wirst du an dem Hof des Tatius ver-
weilen,
Und dieser ist gewiß der Tugend Zufluchtsort,
So sehr's ein Hof seyn kann; doch werden dich auch
dort,
Auch dort Gefahren noch ereilen.
Genug, du bist in Rom, wo man durch Tapferkeit
Von jeder andern Pflicht sich los zu kaufen wähnet
Und alle Frevel gern dem Jünglinge verzeiht,
Den Mavors Hand mit Lorbern krönet.
Ich weiß es, du wirst tapfer seyn,
Pompilius erzeugte keinen Feigen.
Doch wird der Tugend Ruf, von krieg'rischen Schal-
meyn
Und Tuben übertönt, in deiner Brust nicht schwei-
gen?
Wird sanftmuthvoll dein Herz und deine Sitte
rein,
Trotz bösem Rath, Trotz bösem Beyspiel bleiben,
Und nie der Schwall dich mit in das Verderbniß
treiben?

Wirst du, wenn Wollust schlau durch Myrthenhüsche schleicht
Und tausend Netze stellt, die Jünglinge zu fangen,
Ihr stets entgehn, auch wenn das Herz erweicht,
Und deine Sinne laut und stürmend hinverlangen?
Ich weiß es, man vergibt sich diese Fehler leicht,
Auch folgt die Strafe hier nicht immer so behende.
Glaub' aber, daß kein Mensch bey Lastern je gewinnt;
Denn alle lassen doch am Ende
Uns fühlen, daß sie Laster sind.

Ich selbst sah keinen Hof, und über das Betragen,
Das dort dir frommt, kann ich nur wenig sagen:
Doch laß Behuthsamkeit an deiner Seite stehn,
Die Goldwag' in der Hand, und emsig Worte wägen,
Worauf die Menschen oft mehr als auf Thaten sehn.
Höchst selten nur mach' andere verlegen,
Und hüthe dich, es selber oft zu seyn.
Denn jenes wirket Haß und dieses wirkt Verachtung.
Thu' niemahls etwas halb; in ernstliche Betrachtung
Nimm alles, was einmahl betrachtungswerth dir scheint.
Ein Ding so obenhin nur wissen, junger Freund,
Ist ärger, als es gar nicht wissen.
Sey ja nicht schnell im Handeln oder Schließen,
Das Schnelle, glaube mir, ist meist des Guten Feind

Und hält uns länger auf, weil wir's zurück thun müssen.
Hör' andrer Meinung gern, doch deine Meinung schleuß
Im Herzen ein; verschwende deinen Fleiß
So wenig, als dein Gold. Stets sey die Ueberlegung
Bey dir die Prüferinn der ersten schnellen Regung
Und niemahls, niemahls folge der,
Es sey denn, daß sie dich zu Hülf' und Rettung triebe,
Die eine Pflicht der Menschenliebe,
Und wo Gefahr in dem Verzuge wär'.
Begegne niemanden verächtlich, als dem Frechen.
Sey niemahls stolz, als nur um Andrer Stolz zu brechen.
Verehre stets das weibliche Geschlecht,
Das Alter und die Kindheit; ihnen
Gibt ihre Schwäche selbst ein unverkennbar Recht
Auf unsern Schutz. Willst du den Göttern dienen,
Willst du dich selbst zu einem Gott erhöhn,
So beug die Uebermacht, der Unschuld beyzustehn.

Noch vieles sprachen sie, als mitten
In dem Gespräch sich Tullus unterbricht:
Darf wohl der Eigennutz auch etwas sich erbitten?
(Denn, lieber Numa, siehst du nicht
Des Waldes Ende schon!) o gib mir oft Bericht
Von deinem Glück und auch von deinen Leiden.

Wenn Numa bleibet, wie er iſt,
Der Weisheit Lehren nie und meiner nie vergißt;
Dann komm, o Tod! ich ſehe dich mit Freuden.

Hier küſſet ihn der Greis voll banger Zärtlichkeit.
Der Zögling ſchwört, er werd' ihn oft beſuchen.
Mit plötzlicher Entſchloſſenheit
Steigt Tullus jetzt vom Wagen ab, gebeut
Dem Jüngling, daß er bleib', und gehet in die Buchen
Allein zurück, zernagt von Gram
Und ohne Troſt als den: er ſey nicht fern vom Grabe.
Er gleicht dem Schuldner itzt, dem ſeine ganze Habe
Ein Gläubiger mit hartem Herzen nahm.

Der Jüngling wähnt, wo nur Gebüſche wanken,
Ihn noch zu ſehn; ſüß täuſchende Gedanken!
Doch nun er ſich nicht länger täuſchen kann,
Läßt er die Zügel nach und ruft die Renner an.
Die fliehn, als flöhen ſie aus eines Circus Schranken
Zum Ziele hin, wild ſchnaubend, ausgeſtreckt,
Daß eine Wolke Staub ſie und den Wagen deckt,

Zweytes Buch.

Der Sonne Strahl traf senkrecht auf die Erde.
Den Prinzen lockt ein naher Hain,
Er steigt vom Wagen ab, vertraut die raschen Pferde
Den Sclaven an und geht gedankenvoll hinein.
Hier streut auf seine müden Glieder
Ein West Erquickungen vom kühlenden Gefieder,
Und nah' rauscht über Kiesel, hell,
Wie Spiegel, ein dem Pan geweihter Felsenquell.
Er wirft sich in dem Rasen nieder
Und trinkt, nachdem er erst des Gottes Bild gegrüßt,
Von der krystallnen Fluth, dann denkt und klagt er wieder
Die, ach! verlorne Ruh'; doch lange nicht, so schließt
Ihm ein willkommner Schlaf die matten Augenlieder.

Im Schlafe wird ihm dieß Gesicht.
Die Göttinn Ceres läßt auf ihrem Drachenwagen
Sich durch die Luft zu ihm herunter tragen,
Steigt aus, ergreift ihn bey der Hand und spricht:
Um deiner edlen Mutter Willen
Und deiner selbst, auch du bist meiner Güte werth,
Da dein Gehorsam mich, der Opfer größtes, ehrt.
Thu' einen Wunsch, und ich werd' ihn erfüllen.

Nicht einen Augenblick bedenkt sich Numa hier:
Wohlthätige, gewähre mir,
So ruft er aus, daß Tullus sich verjünge.
O, unterbricht ihn Ceres, fordre Dinge,
Die ich gewähren kann; selbst Jupiter vermag
An's Leben Sterblicher nicht Einen flücht'gen Tag
Zu knüpfen, mußten nicht selbst seine Söhn' erkalten,
Sein Perseus, Herkules, Sarpedon? mächtig walten
Die Parzen hier und das Geschick.
Drum fordre für dich selbst! »Wohlan denn! so gewähre
»Mir Weisheit, denn nach Tullus Lehre
»Ist das höchste Gut und Eines mit dem Glück."

Kaum hat das letzte Wort verhallet,
So sieht er sich in Pallas Tempel schon.
Doch eine goldne Wolke wallet
Um's innre Heiligthum; vergebens strebt der Sohn
Pompiliens die Wolke zu durchdringen;
Ein Schwindel faßt ihn stets und läßt es nicht gelingen.
Doch endlich schwebt der ernste Ton
Minervens durch und kommt zu seinen Ohren.
Er wirft sich auf das Angesicht,
Er bethet Pallas an, er horchet, was sie spricht:
Nicht eine Sylbe geht verloren.
Ermunterung zu jeder Pflicht,
In deren Uebung nur das Glück besteht; Beweise,
Daß man den Bösewicht mit Unrecht selig preise,
Weil Reu' und Furcht in seinen Lebenslauf

Viel spitze Dornen streun, und seine Ruh' befehden,
Dieß war der Inhalt ihrer Reden.
Kaum aber schweiget sie, kaum richtet er sich auf,
So ist auch Wolk' und Heiligthum verschwunden,
Er selbst in einen Wald, wo eine Nymphe sitzt,
Die Blick' in einem Buch, ihr denkend Haupt gestützt
Von ihrer linken Hand. Ihr Haar fleugt ungebunden.
Ein weißes Kleid umfleußt den schlanken Leib.
Die Majestät der höchsten Tugend strahlet
Aus ihrem Angesicht, in jeder Miene mahlet
Sich Fried' und Heiterkeit; sie scheint kein sterblich Weib.
Man wähnet, man erblick' Asträen,
Wie sie das Wohl der Menschheit überdenkt.
In einen Strom von reiner Lust versenkt,
Steht Numa da und kann nicht satt sich sehen.
Unwiderstehlich reißt ihn dieser Anblick hin.
Wer ist die hohe Denkerinn,
Wer ist sie? fraget er, doch ohne seine Blicke
Hinweg zu drehn, die Aehrenköniginn.
Egeria, so tönt's zurücke;
Und mit dem letzten Ton entfliehet das Gesicht.
Der Prinz erwacht, er sieht sich an der Stelle,
Wo er entschlief; doch lange glaubt er's nicht.
Allein das Bild des Hirtengotts, die Quelle,
Die Gegend rings umher läßt keinem Zweifel Raum.
Er dankt den Göttern für den Traum,
Eilt aus dem Wald, besteiget seinen Wagen
Und lässet ungesäumt sich nach Fidena tragen.

An das Fidenſche ſtößt das Römiſche Gebieth.
O wie erſtaunt der Jüngling, als er ſieht
Den Gegenſtand von aller Völker Neide,
Dieß herrſchende Gebieth, ganz in des Elends Kleide.
Die Wieſen ſind hier gelb, die Aecker ſchlecht beſtellt.
Kaum ſproſſet hier und da das ſeltene Getreide;
Doch Unkraut überdeckt das Feld.
Das mag're Vieh geht hungernd von der Weide,
Nur dünnes Gras entkeimt der ungepflegten Heide.
Hier weckt kein muntrer Flötenſchall,
Kein zärtlich Hirtenlied den trägen Wiederhall.
Hier tanzt bey lärmenden Schalmeyen
Der Aehrenleſerinnen Schaar
Mit frohen Schnittern nicht den angenehmen Reihen,
Hier iſt ein ewig Mangeljahr.
Und krächzete von dürren Zweigen
Des todten Baums, dem niemand Waſſer gab,
Der Rabe nicht ſein Trauerlied herab;
So herrſchte rings umher ein orcusmäßig Schweigen.

Doch deſto lauter dringt der Klagen ſcharfer Ton
Aus Dörfern, die faſt nur mit Weibern, Greiſen, Kindern,
Bevölkert ſind; die legen nur den Rindern
Das Halsjoch an, hier heult ein Greis mit ſeinem Sohn,

Der Mavors blut'ger Hand verstümmelt nur entflohn,
Bis Ohnmacht oder Tod sie hindern.
Dort flucht die junge Frau dem Würger auf dem Thron,
Durch dessen Sieg ihr säugend Kind zur Waise
Und sie zur Witwe ward; mit ihrem letzten Sohn
Tritt eine Mutter dort als Bettlerinn die Reise
Nach fernen Ländern an; drey ältre halfen schon
Das Feld mit Feindesblut und ihrem eignen färben.
Sie sind dahin! soll dieser auch noch sterben?
Nein! eh' verläßt sie Feld und Haus,
Verflucht ihr Vaterland und wandert weinend aus.

Ach, denket Numa, dieß sind also jene Römer,
Der Gegenstand des Neids! o wär' ihr König doch
Nicht ein Eroberer, der Völker unters Joch
Zu beugen weiß, o wär' er ein Bezähmer
Der eignen Leidenschaft, der wilden Ehrbegier;
So flößen Freudenthränen hier.
Unglücklich Volk, unglücklicher, als alle,
Die du besiegt; allein das billige Geschick,
Voll weiser Strenge, wirft, wenn wir an Andrer Falle
Arbeiteten, auf uns die Trümmer stets zurück.
So sprach der Prinz mit herzlichem Bedauern,
Indem er lange noch bey sich
Mit der Sabiner Glück der Römer Glanz verglich.
Doch itzo nahet er den Mauern
Der Herrscherstadt; sie thront, bekränzt

Mit Thürmen ohne Zahl; an ihren Thoren glänzt
Der Krieger Schwert, die minder sie bewachen,
Als sie und sich den Fremden furchtbar machen.
Sie stehn, gelehnt auf ihren langen Speer,
Ein langes Schwert umgürtet ihre Hüfte.
Regt sich ihr Haupt, so wallt der Helmbusch in die Lüfte
Und streut Entsetzen um sich her.
Wohin man sieht, sieht man ein Bild des Krieges.
Hier übt, schon jetzt gewiß des Sieges,
Und stolz auf sich, der jungen Bürger Schwarm
In Waffenspielen Aug' und Arm.
Dort lehret man das Roß beym Schmettern der Trommeten,
Und bey dem ehernen Getön
Der Waffen fest, wie eine Mauer, stehn.
Dort sieht man Eisen sich in Feueröfen röthen
Und fließen, wie der Höllenstrom;
Der Hammerschlag durchschallet die Gewölbe.
Vom Amboß flattern blaue, gelbe
Und rothe Funken weg. Vulcan scheint itzt in Rom
Zu wohnen, scheinet unzufrieden
Mit einer Welt, für sie die Fesseln da zu schmieden.

Verwunderung und Abscheu faßt
Des edlen Numa Herz; er seufzt, ein früher Denker.
In jedem Bürger Roms erblickt er einen Henker.
Und forschet unmuthsvoll nach Tatius Pallast.
In einem Theil der Stadt, der etwas abgelegen
Und ruhig war, erhebt sich der.

Am Thore flammt kein Wächterdegen,
Im Hofe bäumt sich kein Trabanten-Speer,
Der weise Tatius, der unter diesem Dache
Mit jeder sanften Tugend wohnt,
Meint: Völkerliebe sey der Fürsten beste Wache.
Statt Schmeichlern, die man sonst an Höfen gern belohnt,
Erblickt man Arme hier; die Thüren stehen offen,
Der Herrscher höret jedermann.
Man darf zum wenigsten auf Trost und Mitleid hoffen;
Weil doch der Fürst, ein Mensch, nicht allen helfen kann.

Der Prinz tritt nun vor ihn, nennt sich und überreichet
Ihm Tullus Schrift: des Königs Angesicht
Verklärt sich, da er liest, er küsset ihn und spricht:
Fürwahr, du bist sein Sohn! dein blaues Auge gleichet
Dem seinigen; den Zug hier um den Mund
Hatt' auch Pompilius. O tausend Mahl willkommen!
Der deinem Vater einst beschworne Freundschaftsbund
Lebt wieder auf, denn du hast seinen Platz genommen.
Doch mehr als Freund, ich will dein Vater seyn.
Wie ungerecht ich war, wie thöricht, als ich klagte,
Daß weiser Götter Rath mir einen Sohn versagte!
Nun stell' ich diese Klagen ein.
So spricht der Fürst und ruft entzücket

Die Tochter her, die holde Tatia.
Ruh', Unschuld, Sanftmuth, Güte schmücket
Ihr Angesicht; sie tritt dem Jünglinge nicht nah',
Bis Tatius es selbst mit diesen Worten heißet:
Sieh einen Bruder, Kind, sieh meine Stütze hier,
Und auch die deinige, so bald die Parze mir
Des Lebens ohnehin schon dünnen Faden reisset.
Er ist Pompilius, des Edelmüth'gen, Sohn,
Von dem ich dir erzählt, daß wir uns treu geliebet,
Da, wie ich noch auf einem kleinen Thron,
Von andrer Hochmuth unbetrübet,
Ein gutes Volk regiert, das mich, wie eine Schaar
Von Kindern, stets umgab; beneidenswerthes Leben!
Oft bracht' ich meinen Dank zum heiligen Altar,
Daß Zeus nicht mehr der Bürger mir gegeben,
Als ich Glückselige zu machen fähig war.
Itzt aber auf dem großen Throne,
Itzt fühl' ich das Gewicht der längst verhaßten Krone,
Sie drückt wie Bley mein graues Haupt.
Doch still! heut ist es mir zu klagen nicht erlaubt,
Heut, da der Götter Huld, gerührt von meinem Leide,
Im Sohne meines Freunds mir einen Freund gesandt,
Den noch vielleicht ein süßers Band
Mit mir vereinen kann. O nie gehoffte Freude!
Bald sollst du einen Wunsch in meiner Seel' erspähn.
O möchte dieser Wunsch, ersprießlich für uns beyde,
O möcht' er in Erfüllung gehn!

Doch itzo fühl' ich nur das Glück, dich hier zu sehn.
So that der Fürst aus offenherz'ger Güte
Selbst dieses, was er noch verschweigen wollte, kund.
Wie von dem hellsten Bach, so sahe man den Grund
Von seinem redlichen Gemüthe.

Hier stutzet aufgeschreckt die sanfte Tatia,
Sie, die mit innigem Vergnügen
Bescheidnen Edelmuth und Schönheit in den Zügen
Des liebenswürd'gen Fremdlings sah
Und, seit ihr Vater sprach, nichts als den Fremdling sah.
Zu lange schon hast du ihn angeblicket,
Erinnert sie nunmehr ihr jungfräulicher Sinn,
Sie wendet, von der Scham mit Purpurroth geschmücket,
Die Augen wiederum auf ihren Vater hin.

Der Prinz, beschäftigt mit dem König,
Schwört ihm Gehorsam zu und küsset seine Hand.
Ach! sagt der gute Greis, befehlen reitzt mich wenig,
Wie selig war der Gleichheit erster Stand,
Wo man allein den Göttern unterthänig,
Freund' in den Menschen nur und keine Sclaven fand!
Zwar bin ich noch beglückt zu preisen.
Der Herrschaft schwersten Theil hat sich mein Mitregent
Selbst aufgebürdet, mir den leichteren gegönnt.
Die Sorge für das Heer, die Reisen

Nach jenen Festungen, womit er Roms Gebieth
Als wie mit einem Wall umzieht,
Das Zunftgeschäft, das Amt, die größeren Verbrechen
Durch das vergoss'ne Blut der Schuldigen zu rächen,
Dieß ist der Herrschaft Theil, den Romulus erkohr.
Dem schweigenden Verdienst zu lohnen, Recht zu sprechen,
Den, der sich nicht zu weit vom Tugendweg verlor,
Mit weisem Ernst zurück zu lenken,
Den Zoll zu minderen, die Armen zu bedenken,
Das überließ er mir. Oft fürchtet' ich, daß Reu'
In seine Seele kommen würde.
Doch fühlt er nicht, Dank seiner Ehrbegierde!
Wie sehr durch eigne Wahl er übervortheilt sey.
Gern stellt' ich dich ihm vor, doch in dem Augenblicke
Handhabet er das blut'ge Kriegeramt,
Zu dem er selber sich verdammt.
Daß er mit Beut' und Sieg zurücke
Von dem Gebieth der Autemnaten kehrt,
Bezweifl' ich nicht; verderblich ist sein Schwert,
Und Zeus, erzürnt vielleicht auf unsre Nachbarn, gönnte
Ihm alle krieg'rischen Talente.
Des Feldherrn Klugheit ist in ihm
Mit des Soldaten Muth vereinet,
Beharrlichkeit mit Ungestüm.
Die Siegesgöttinn, wie es scheinet

Blickt einzig, wann sie stolz sich vom Olymp erhebt
Und auf das Schlachtfeld niederschwebt,
Nach Romulus, damit sie wisse,
Auf welche Seite sie die Lorber streuen müsse.
Auch seine Tochter gibt dem Helden das Geleit
Ins kriegerische Zelt, sie theilet die Gefahren,
Und tobt, wie er, verderblich in dem Streit.
Minervens Nadelkünste waren
Herfilien von Jugend auf verhaßt.
Sie hat mit zarter Hand der Göttinn Speer gefaßt,
Mit zarter Hand die kriegerischen Pferde
Gebändigt; immer streift des Rosses Bauch die Erde,
Wenn sie es tummelt, weißer Schaum
Bedecket stets der Heldinn Purpurzaum.
Doch waffenlos ist sie noch mehr zu scheuen,
Nie ward ein schöner Weib gesehn.
Die Hände, welche Tod und Wunden um sich streuen,
Wenn sie ein Rad mit scharfer Klinge drehn,
Die hüpfen bey der Siegesfeyer
Auf einer neu bezognen Leyer
So tändelnd und so leicht umher,
Als hätte sie nicht erst ein ungeheuer Speer,
Der diesen Sieg erfechten half, gefüllet.
Die Stimme, welche kurz vorher,
Bellonens Stimme gleich, der Krieger Reihn durchbrüllet,
Zerschmilzet nun in einen Silberklang
Und rühret jedes Herz durch himmlischen Gesang.

Von Latiums Monarchen allen
Wird sie mit Leidenschaft geliebt.
Doch keinem glückt' es noch, der Stolzen zu gefallen.
Ihr jene Fesseln, die sie gibt,
Zu geben, hat dem Mars und Amor gleich mißlungen.
Ihr Herz ist wie ihr Arm noch immer unbezwungen.

Dieß, theurer Jüngling, ist des stolzen Romulus
Und seiner Tochter Bild, dieß ihre seltnen Gaben.
Doch ihre Tugenden? . . . ach! daß ich schweigen muß!
Denn die Eroberer verschmähen sie und haben
Sonst keine Pflicht als Muth und keinen Wunsch als Sieg.
Hersilia hat in dem Krieg
Die Seele wie den Leib gestählet
Und, trotzend der Natur, ein Männeramt gewählet.
Ruhmgierde schwellt das Herz der Siegerinn
Doch sanfte Weichlichkeit und Güte starben drin.

Du kennst nunmehr die wahre Lage,
Und Jupiter bezeuge mir,
Daß ich nicht mehr als Wahrheit sage,
Eh' weniger. Jetzt also wähle dir
Selbst deinen Aufenthalt; denn beyde stehn dir offen,
Mein oder Romulus Pallast;
So bald er wiederkehrt, so darfst du sicher hoffen,

Du seyst auch ihm kein unwillkommner Gast.
Gesteh mir frey, was deine Wahl entschieden,
Wenn du zufrieden bist, so bin ich auch zufrieden.

Der rasche Prinz erneuert seinen Schwur,
Dem Freunde seiner Aeltern nur
Mit allem, was er ist, so lang' er ist, zu dienen.
Umsonst strahlt Romulus, umsonst Hersilia,
In Ruhm und Reitz gehüllt. Nein! nie gehör' ich ihnen,
So saget er; mit allzu frohen Mienen
Und allzu gläubig hört's die sanfte Tatia.
Der Prinz wird nun vom ganzen Hof verehret,
Und mit dem neuen Aufenthalt
Bekannt gemacht: doch wie er höret,
Es sey nicht fern vom Thor, dem Tybris zugekehret,
Ein Pallas-Tempel und der Wald
Egeriens; so stutzt er bey dem Nahmen;
Des Traums schon halb verschwundne Bilder kamen
Vor seinen regen Geist zurück.
Er eilet hin noch diesen Augenblick.
Er wandelt ehrfurchtsvoll und stumm in den Gewölben
Des heil'gen Hains, erkennt sie für dieselben,
Die er im Traume sah, und schickt die Blick' umher,
Ob nicht vielleicht auf einem grünen Sitze,
Die Zier des Hains, die hohe Nymphe sitze;
Doch Himmel! was entdecket er!
Die schönste Kriegerinn dort in dem Grase; schwer
Liegt Morpheus Hand auf ihrem Augenliede;

Ihr Haupt ist waffenlos und von dem Schild gestützt,
Der, einem Nimbus gleich, ihr schwarzes Haar umblitzt.
Der Helm steht neben ihr, und wie vom Siegen müde,
Ruht ihre weiße Hand darauf.
Die Gitter des Cothurns umziehen
Den kleinen Fuß, und über weißen Knieen
Hält eine goldne Spang' ihr leicht Gewand hinauf.
Verliebte Blüthe fällt, verliebte Schatten schweben
Auf ihr Gesicht herab, und scheinen bey dem Wehn
Der Zephyre sich ungern wegzuheben.
Diana ruht nicht schöner auf den Höhn
Des Mänalus, nicht schöner im Gefilde,
Wodurch der Silberfluß des Erymanthus geht.
Doch selbst im Schlummer zeigt ihr Angesicht nicht Milde,
Es zeiget Trotz und stolze Majestät,
Die nur noch mehr den Reitz der Jägerinn erhöht.

Der Jüngling glaubt Minerven zu erblicken,
Er wirft mit schauderndem Entzücken,
Sich auf die Kniee, starrt sie an,
Strickt gegen sie die Arm' und bleibt wie ohne Leben.
Er will ihr flehn, doch der Betäubte kann
Die Zunge nicht dem Gaum entheben.

Man wird die Heldinn wach: Wer bist du, sagt sie ihm,

(Rafft sich zugleich mit schönem Ungestüm
Vom Boden rasselnd auf, behelmet sich und kehret
Das Auge, das des Gähzorns Blitz bewehret,
Dem Jüngling zu) wer bist du, sagt sie ihm,
Daß du so frech im Schlummer mich gestöret?
O Göttinn, stammelt er, verzeih', wenn ich die Ruh'
Von deinem Augenliede scheuchte.
Ich eilte deinem Tempel zu;
Da sah ich dich, dich selbst; mein Odem keuchte,
Die Augen starrten hin nach dir,
Die Kniee wankten unter mir,
Und bleyern fühlt' ich alle Glieder.
Du siehst, daß deinen Glanz mein Auge nicht erträgt,
Ach! einer Gottheit Anblick schlägt
Uns arme Sterbliche danieder.

Er spricht's: der Kriegerinn besänftigt Auge wälzt
Nicht Flammenblicke mehr auf ihn, den schönen Blöden,
Der immer kniet und zagt; es haben seine Reden
Schnell ihren Zorn zum Lächeln umgeschmelzt.
Steh auf, so sagt sie ihm, steh auf, gib dich zufrieden;
Mir ist kein Götterrang beschieden.
Vom großen Romulus, der mir das Leben gab,
Gesendet, muß ich Rom den neuen Sieg verkünden.
Das Kühl in diesen schönen Gründen
Zog mich zur kurzen Ruh' von meinem Roß herab.
Du glaube nicht so leicht Unsterbliche zu finden,
Und bitte deinen Wahn der hohen Göttinn ab.

Hier klopft sie auf den Schild, ein Haufen Krieger dringet
Aus dem Gebüsch hervor, es steht, mit Gold beschwert,
Zu ihren Füßen schon ihr kriegerisches Pferd,
Auf das sie ungesäumt sich schwinget.
Sie sitzt, nickt nachsichtsvoll auf Numa noch zurück,
Gibt beyde Sporn und schwind't aus seinem Blick.
Geblendet stehet er und außer sich gesetzet,
Er horchet ihr begierig nach; sein Ohr
Wird durch den Hufschlag noch ergetzet;
Doch als auch der allmählich sich verlor,
Betrachtet er die Rasenstätte,
Wo sie geruht; vor seiner Fantasie
Ist alles, was sie that, ist alles, was sie red'te;
So lebhaft fühlt' er selbst das Gegenwärt'ge nie.
Sein Geist entreißt sich den gewöhnten Schranken
Und spinnt mit neuer Kraft Gedanken aus Gedanken.

Ha! ruft er endlich auf, nun ist mein Traum erfüllt!
Der Wald Egeriens, die Schöne, deren Bild,
Zwar ohne Waffen, mir erschienen!
Doch eben diese Majestät,
Mit Grazie vermischt, in allen ihren Mienen!
Hersilia! der Nahme schon erhöht,
Stärkt und entzücket meine Seele.
Doch wer bin ich, der sie zu lieben sich erkühnt,
Sie, die der erste nicht der Sterblichen verdient,

Die werth ist, daß sich ihr der schönste Gott vermähle
Und sie zur Göttinn küsse. Nein!
Hersilia, ich will nicht unbescheiden seyn;
Du sollst kein kühnes Wort von meinen Lippen hören,
Im Stillen will ich dich verehren,
Ich will mich Romulus zum letzten Krieger weihn,
Die stolzen Ross' an deinen Wagen
Demüthig spannen, dir die sichre Lanze tragen,
Und wenn ein Feind die seine nach dir schickt,
Mit diesem Busen sie auffangen und entzückt
Noch auf dich sehen, noch im Tode lächelnd sagen:
Ich sterbe ja für dich; ich bin nur zu beglückt.

So schwärmt er, sucht dann auf der Erde,
Sucht, findet und verfolgt die seichte Spur der Pferde.
Er eilt, er lauft, er fleugt dahin.
Die Göttinn Pallas ist verwischt aus seinem Sinn,
Verwischt, als ob er nie zu ihr gewallet wäre.
Wie einst auf Ida's Höhn, so siegt auch nun Cythere.

Schon ist der Prinz in Rom, schon irrt' er durch die Stadt,
Hersiliens Pallast sucht er mit gier'gen Blicken,
Wiewohl er nicht den Muth darnach zu fragen hat.
Er schleicht zuletzt vom langen Irren matt,
Nach seinem eignen Haus, vor welchem, o Entzücken!

Ihr Zelter steht. Sie hatte von der Schlacht
Dem König Tatius die Nachricht überbracht;
Und saß bey ihm, als er in das Gemach getreten.
Trotz seiner Freud' erschrickt er und erblaßt;
Wie aber Tatius ihn bey der Rechten faßt,
Der Fragenden ihn nennt, und sie ihn anblickt, röthen,
Von ihren Augen angestrahlt,
Stch plötzlich seine Wangen wieder.
So wie der Schnee sich roth im Glanz Aurorens mahlt.
Doch lallt noch seine Zung', es zittern seine Glieder.

Der edle Greis, zu lange Zeit
Der Liebe schon entwohnt und ihrer Aeußerungen,
Hält alles bloß für Schüchternheit.
Doch tiefer ist der Blick Herstliens gedrungen.
Sie merket, welch Gefühl den Jüngling so verwirrt.
Sie ist gewöhnt, es einzuflößen,
Freut aber sich zum ersten Mahle dessen.
Sie stehet auf, nimmt Abschied, geht; doch irrt
Durch manchen Umweg noch ihr Aug' auf ihn zurücke.
Hoff', edler Jüngling! stand in diesem süßen Blicke.

Den Prinzen hält nunmehr die Leidenschaft
Mit ehrnen Armen fest; verronnen
Sind Tullus Lehren, und die Kraft,

Sie auszuüben, hin: wie Irrstern' um die Sonnen,
Drehn um die schöne Kriegerinn
Sich alle seine Wünsch', er hat an sanften Freuden
Kein Wohlgefallen mehr, für Freundschaft keinen Sinn,
Sucht nur die Einsamkeit und mehret selbst sein Leiden.
Dort schleicht er in den Wald und seufzt der Echo vor,
Sein Haupt sinkt laß zur Schulter nieder,
Wie ein vom Sturm geknicktes Rohr.
Sein Geist, im siechen Leib ein müder,
Gequälter Fremdling, hat, von Sinnlichkeit berauscht,
Unthät'ge Schwärmerey für Weisheit eingetauscht.
Wie konnt' er Andrer Wohl zu überdenken taugen,
Er, der sein eigenes vergißt,
Dem nur Hersilia Glück, Tugend, Gottheit ist,
Indem er ihren Werth alleine mit den Augen,
Und nicht mit dem Verstande mißt.

Indessen kehrt vom Gau der Antemnaten
Der Sieger Romulus zurück ins Vaterland.
Ihr König Acron selbst fiel unter seiner Hand,
Der schrecklichen Verricht'rinn großer Thaten.
Rom, daß der Freude sich nun gänzlich überläßt,
Und schon gewöhnt, nach Ruhm und Uebermacht zu dürsten,

Bereitet seinem stolzen Fürsten
Und dessen Heer ein prächtig Siegesfest.
Das Muster des Triumphs für schreckliche Bezähmer
Der bangen Welt, für ungeborne Römer.

Der edle König Tatius,
Wiewohl ein Feind des Kriegs, doch allzu groß zum Neide,
Erkauft durch Ehren gern das Herz des Romulus.
Mit Bürgern ohne Zahl trägt er im weißen Kleide
Dem Kommenden den Freundschaftskuß
Entgegen, gibt den Seinen das Exempel,
Wie man Verdienst' an Andern ehren muß.
Schon brennt die Opferflamm' im Tempel
Des Jupiter Feretrius.
Die Priester, angethan mit heil'gem Schmucke, warten
Des Triumphators, Alt und Jung
Und Groß und Klein strömt voll Begeisterung
Die Straßen durch, die, ähnlich einem Garten,
Voll Blumen und voll Kränze sind.
In Feyerkleidern prangt der Weiber große Menge,
Und manche schweiget so ihr Kind,
Wenn es, gestoßen im Gedränge,
Zu weinen anhebt: »Still, mein Sohn!
»Dein Vater triumphiert, siehst du? da kommt er schon."

Sie kommen. In den Lüften glänzet
Der Adler Gold; die Fahnen wehn bekränzet.
So laut und stürmend jauchzt die wilde Fröhlichkeit
Der tapferen, der ungezähmten Krieger,
Daß sie den ehrnen Mund der Tuben überschreyt.
Vor ihren Reihen rollt der Wagen her, der Sieger
Thront hoch darauf. Vier Rosse, weiß wie Schnee,
Sind vorgespannt, sie werfen in die Höh'
Ihr blendend Haupt, die Mähnen wehen
Vom Hals der Tanzenden, sie wissen, wen sie ziehn,
Sie ehren ihren Held und geben's, stolz auf ihn,
Durch edlen Ungestüm und Wiehern zu verstehen.

Er aber steht im Triumphator-Kleid;
Es fleußt ihm von den Schultern, breit
Mit Gold gestickt, herab, und Lorberzweige prangen
Um des Erobrers Stirn; in seinen Armen hält
Er einer Eiche Stamm, er selbst hat sie gefällt
Und Acrons Rüstung dran gehangen.
Lang ist der Weg und drückend das Gewicht,
Doch Romulus ermattet nicht.
Die Kinder Acrons ziehn gefangen
Vor ihm einher im Traurgewand.
Wie blaß ist ihr Gesicht! stets bleiben auf den Wangen
Die Thränen unverwischt; denn ach! der Lictor band
Die Hände mit der Knechtschaft Stricken
Den Unglückseligen hohnlächelnd auf den Rücken.

Das Bild der Stadt, die ihnen einſt gehört,
Die aber jetzt, entvölkert und zerſtört,
Der König Roms beſetzt, folgt ſeinem Siegerwagen.
Und eine Menge Sclaven tragen
Die goldne Beute nach, gekrümmt und keichend, faſt
Erliegen ſie der ungeheuern Laſt.

Schon iſt das Capitol erſtiegen, und man dringet
Zum Tempel Jupiters, wo ſich der ſtolze Held
Leicht vom erhabnen Wagen ſchwinget.
Er trägt die Eiche noch, woran die Rüſtung klinget,
Bis er an dem Altar des Gotts ſie niederſtellt.
Des Bodens Marmorplatten berſten,
So drückend iſt die Laſt, und Romulus beginnt:
Sieh ſchirmend her auf die, ſo wahre Römer ſind,
Und auf des Sohnes Sohn; er weihet dir die erſten
Opimen Spolien; der Enkel folge mir
Auf Wege, die ich ihm bereite.
Dann iſt der Erdenkreis bejocht, dann prangt die Beute
Von allen Nationen hier.
Er ſpricht's, zieht einen wilden Stier,
Den zehen Prieſter kaum zu bändigen vermögen,
Mit einer Hand vor den Altar,
Zwingt ihn zu knien und rauft ein ſtarkes Büſchel Haar
Ihm von der Stirn, es auf den Herd zu legen.

Dann ſchlachtet er ihn ſelbſt und läßt die Prieſterſchaar
Des heil'gen Amts nach alter Sitte pflegen.

Die Flammen hatten kaum das Opferthier verzehrt,
So hob er wieder an, den Kriegern zugekehrt:
Was iſt Ein Sieg ihr Römer? ha! es bleiben
Uns viele, viele Feinde noch.
Ihr wißt, daß wider unſer Joch
Die frechen Volscier und Herniker ſich ſträuben;
Noch kühner dräun die tapfern Marſen; ſie
Sind werth, daß Mavors Sohn den Siegerdegen zieh'.
Sie, als die Stärkſten, macht zuerſt euch unterthänig,
Auch wünſchet dieß mein Bundsgenoß, der König
Campaniens; ich ſchenk' euch dieſen ganzen Tag,
Den jeder Held bey ſeinen Kindern,
Bey ſeinem Weib verküſſen mag.
Doch morgen ſoll der Tod allein mich hindern,
Auf meines Vaters Feld, ſo bald die Schatten fliehn,
In voller Rüſtung da zu ſtehen.
Dort, Brüder, werden wir uns ſehen
Und wider meines Freunds erklärte Feinde ziehn.
Schwer wird der Sieg ſeyn, doch, — uns kann er nicht entgehen.
Italien erfahre, daß die Ruh'
Nicht für die Sieger iſt, und ſehe bebend zu.

Er ſchweiget, Jauchzen folgt; die Felſen hallen wieder.
Er zieht nach ſeiner Burg, bis zu dem hohen Thron
Begleitet ihn das Volk, und jede Legion
Legt in dem Vorgemach die goldnen Adler nieder.

Geendet iſt nunmehr die ganze Feyrlichkeit,
Und jeder fleugt nach Haus, wo Lieb' aus ſanftern Seelen
Warm ihnen zuſtrömt und ſich freut,
Doch dieſen Einen Tag der Tapferkeit zu ſtehlen,

Drittes Buch.

Der prächtige Triumph entflammet Numa's Bruſt,
Die ſchon von Liebe brennt, nun auch mit Ehr-
begierde.
Er wähnt, nicht mehr ſich ſeiner ſelbſt bewußt,
Der Lorber ſey der Fürſten größte Zierde
Und fehdeloſes Leben Schmach.
Die Ehre ſtrahlet ihm mit allem Reitz entgegen,
Nennt ihm Herſilien und ruft: Auf meinen Wegen
Führt einer dich vielleicht bis in ihr Brautgemach.

Wie aber ſoll er nun ſich Tatius entdecken?
Wird, wenn er weg von ihm ins Feld zu ziehn
begehrt,
Dieß nicht des Königs Argwohn wecken,
Es habe ſich ſein Herz für Romulus erklärt?
Er ſinnet nach und gehet unentſchloſſen
In dem Pallaſt umher, bis Tatius es merkt,
Ihn fragt, warum in Gram ſein heitrer Muth
zerfloſſen,
Und zum Vertraun durch Freundſchaftsworte ſtärkt.

Nun faßt er Herz und ſagt: o Herr, an deiner
Seite
Zu leben, war bisher all meiner Wünſche Ziel;
Doch plötzlich iſt ein neu Gefühl

In mir erwacht und spricht: Verdien' erst in dem Streite,
Im Streite für das Vaterland,
Daß Tatius dir Achtung schenken könne.
Die Ehre, die dich ruft, rief vormahls ihn auch, brenne —
So sehr für sie, als er für sie gebrannt.
In deinem Alter überwand
Er und Pompilius mit einem kleinen Haufen
Die Uebermacht der Feinde schon.
Doch du, des Ersten Freund, doch du, des Zweyten Sohn,
Willst durch Gefahr dir keinen Ruhm erkaufen.
So spricht es, voll Begier hört meine Seele zu;
Ich flieh', vergönnst du mir's, der Hauptstadt träge Ruh',
Die blut'ge Siegerbahn mit Romulus zu laufen.

Ob ich's vergönne! sagt der Greis,
Auch ich war jung, mein Numa, und ich weiß,
Wie sehr die Ruhmbegierde reitzet,
Wie sehr ein edles Herz nach frühen Lorbern geitzet,
Nur kränkt es mich, daß es die Marsen sind,
Die man bekriegt; dein Unterricht beginnt
In der gefährlichsten von allen Heldenschulen.
Die Parzen werden ihre Spulen
Behender drehn, als sonst in einem Krieg.
Die Marsen wissen nicht, was weichen,
Was fliehen heißt; und krönt zuletzt uns auch der Sieg,

So wird er theuer seyn und langsam zu uns schleichen.
Noch sind sie unbezähmt; ihr Bau ist riesenhaft,
Ihr starker Arm schwingt eine lange Keule
Nach Herkuls Art mit Herkuls Kraft,
Und eingetaucht in böser Kräuter Saft,
Die am Cocytus blühn, sind ihre sichern Pfeile.
So bringt der Stahl, mit mörderischem Gift
Bewaffnet, immer Tod, auch wenn er leicht nur trifft.
Ach! wenn du selbst vielleicht — ich wag' es nicht zu denken —
Allein wer kann . . . . . hier unterbricht
Ihn Numa's Ungeduld, o laßt euch das nicht kränken!
Gesteckt ist unser Ziel, Gefahr verrückt es nicht.
Die Götter lieben mich, sie wollen Ruhm mir schenken,
Die Tapferkeit des Feindes ist
Das wahre Maß, wonach man diesen mißt.
Mein Eifer hat zuvor geglimmet,
Nun flammt er, seit ich weiß, daß mir mein günstig Glück
Solch einen tapfern Feind bestimmet.
Er spricht's, sein Auge rollt und schießet Blick auf Blick,
Die Stirne wölket sich, die Stimme klinget tiefer.
Von seinem sonst so sanften Antlitz geht
Ernst, Drohen, Schrecken aus und finstre Majestät.
Achillen gleichet er, wie dieser vor den Prüfer
Ulysses trat, zwar noch im weiblichen Gewand,

Doch schon als Held an jener Hitz' erkannt,
Mit welcher er das Schwert, das lang und schön geschliffen
Aus all dem bunten Weibertand
Hervor geglänzt, heißhungerig ergriffen.

Entzücket hört und sieht der Greis
Den jungen Freund zum frühen Helden reifen.
In seinem Busen schmilzt des Alters träges Eis,
Schon rufet er: Auch ich will zu den Waffen greifen,
Will in der Schlacht dein Lehrer seyn,
Und da mich deines Muths, mich deiner Klugheit freun.
So kämpfte Nestor einst an seines Sohnes Seite.
Obschon ich Nestorn weit in allem weichen muß,
So ist mir Numa doch, was ihm Antilochus
Gewesen ist, und ich begleite
Dich, Theuerster, bis in den Erebus.
Voll Dankbarkeit für eine solche Liebe,
Bey deren feurigem Erguß
Auch selbst ein kaltes Herz nicht unerwärmet bliebe,
Will Numa schon dem edlen Tatius
Hersiliens geliebten Nahmen nennen
Und eine Leidenschaft, die ihn verzehrt, bekennen.
Doch lispelt ihm sein böser Dämon zu:
Der König denket nicht, wie du:
Sein Eifer straft, was Romulus gefehlet,
Auch an Hersilien; er hat dir's nicht verhehlet,
Daß er die kühne Jungfrau scheut.
Das Alter treibt den Argwohn gern zu weit

Und hägt, um seine Pflicht recht pünctlich zu erfüllen,
Oft ungerechten Widerwillen
Aus Liebe zur Gerechtigkeit.
Er würde minder gut von deinem Eifer denken,
Wüßt' er, es habe dran nicht Sorge für das Heil
Des Vaterlands allein, auch Weiberliebe Theil.
Drum hüthe dich, ihm ein Vertraun zu schenken,
Das bey dem Wahn, wodurch geblendt
Der edle Mann den Werth Herfiliens verkennt,
Nur taugte, dich und ihn zu kränken.

Der König Tatius verliert in träger Ruh'
Nicht einen Augenblick und eilt dem Tempel zu,
Wo er dem Donnergott die Waffen aufgehangen,
Des Heldenruhmes satt; sie prangen
Am Schlußstein schon ins zwey Mahl achte Jahr.
Nun aber heischt der Opfrer, wie verjünget,
Sie wiederum zurück von frommer Priester Schaar,
Die ungern und besorgt sie bringet.
Er aber bethet so am heiligen Altar:

O Jupiter, wenn ich die Opferstätte
Mit fetter Stiere Blut dir gern und oft benetzt,
Wenn ich, was mehr dir gilt, als Opfer und Gebethe,
Der Fürsten heil'ge Pflicht mit Willen nie verletzt;
So frisch' in meinem Arm die Säfte
Des Lebens wieder auf, schenk' ihm die Heldenkräfte,

Die damahls ihn beseelt, als ich den Rammes
schlug,
Herniciens verwegnen König,
Der ungerechten Krieg vor unsre Mauern trug.
Ich stand vor meinem Heer und hemmte seinen Zug;
Doch achtet' er das Dräun des Jünglings wenig
Und warf, nachdem er mich zum Kampfe lächelnd rief,
Den längsten Speer, der je von Riesenhänden
Geschleudert ward, nach mir; doch wußt' ich mich
zu wenden;
Der Stolze traf mich nicht; ich aber wüthend lief
Mit hohem Schwert auf ihn und senkt' es tief
In seinen Busen; noch seh' ich den Fleischthurm
fallen,
Noch hör' ich unter ihm die ehrnen Waffen hallen.
O gönne mir, Herr dieses Heiligthums,
Noch einen solchen Sieg, noch einen Tag des Ruhms,
Dann weih' ich gerne mich dem Gatten
Proserpinens und eil' ins stille Land der Schatten.

Dieß flehet Tatius, und als Verkünderinn
Eilt Fama ungesäumt zu seiner Tochter hin.
Die saß zu Haus allein beym zierlichen Gewebe,
Als Fama so beginnt: Du arme junge Rebe,
Vielleicht bald stützelos! wozu dieß Friedens-
kleid?
Dein Vater braucht es nicht, er ziehet in den
Streit.

So sagt die Göttinn; aufgeschrecket
Fleugt Tatia zu ihres Vaters Knien

Und fleht den Greis, nicht hinzuziehn,
Hin, wo der Tod den Arm nach so viel Tapfern
strecket.
Umsonst! bereden nicht, nur rühren kann sie ihn.
Unglücklich Mädchen! all' die schönen Träume
schwinden,
Auf welche sie ihr Glück gebaut.
Ihr Vater eilt — vielleicht den Tod zu finden,
Und Numa's Herz, in das sie tief geschaut,
Läßt sich vom wilden Reitz der Kriegerinn ent-
zünden.
Zwar diesen nagenden und stillen Gram vertraut
Sie kaum sich selber an, sie sucht vielmehr Be-
weise,
Daß nichts sie kränk', als ihres Vaters Reise.

Der undankbare Prinz bemerket nicht den
Schmerz
Der edlen Dulderinn, sein Herz
Ist in den Reitz Herstiliens versunken,
Von Heldenstolz empört, von Ruhmbegierde trun-
ken.
Da noch zu seines Vaters Schwert,
Das Tullus ihm in dessen Gruft verehrt,
Helm, Panzer, Schild und Lanze fehlen;
Eilt Tatius selbst in den Waffensaal,
Dem Lieblinge die besten auszuwählen,
Und bringt, die er gewählt. Der goldbeschuppte
Stahl
Des Panzers trotzt der Feinde stärksten Klingen.
Auf blank geschliffnem Helme sitzt,

Ganz Silber, eine Sphynx mit breiten goldnen Schwingen.
Der Speer iſt Cedern-Holz und Bilder rings geſchnitzt.
Doch alles weicht an Pracht dem hoch gewölbten Schilde.
Der Umſturz Ilions iſt künſtlich drein geprägt,
Auch prangt er mit Aeneens Bilde,
Der ſeine theure Laſt aus goldnen Flammen trägt.

Nichts gleicht der jugendlichen Freude,
Mit der ſich Numa freut, als er die Rüſtung ſieht,
Die in der Sonne Glanz als zweyte Sonne glüht.
Wie klebt ſein Blick an dieſer Augenweide!
Wie oft lockt ſeine Hand den ehrnen Ton hervor,
Wie gierig trinket ihn ſein Ohr!
Den andern Tag, eh' noch im Purpurkleide
Aurora von dem Himmel lacht,
Glänzt ſchon um ſeinen Leib die neue Heldentracht.
Denn Ruhe floh von ſeinen Gliedern
In der ihm jahrelangen Nacht
Und träger Schlaf von ſeinen Augenliedern.
Er ſieht Herſilien ſchon mitten in der Schlacht,
Er ſieht ſich ſelbſt durch ſtarker Liebe Macht
An ihren Wagen angekettet.
Schon mahlen ſich in ſeinem Geiſt
Gelegenheiten ab, wie er die Kühne rettet,
Sich in Gefahren ſtürzt, woraus er ſie entreißt,
Und froh dabey ſein Herzensblut vergeußt.

Er fliegt zu Tatius; der edle König denket
Der eignen Jugend, und mit Huld
Belächelt er des Jünglings Ungeduld,
Die keinen Augenblick ihm selbst und andern schenket.
Er heischet Waffen auch, bewehrt
Das Haupt mit seinem Helm, der nun es niederschwert;
Schnallt sich die Rüstung an, die in dem Morgenglanze
Bepurpurt scheint, doch ihn beynah' zu Boden drückt.
Faßt seine nicht mehr leichte Lanze
Und nimmt das Schwert, das er nur mühsam zückt,

Doch minder noch von Waffen und von Jahren,
Als von dem Gram gebeugt, daß er sein theures Kind
Vielleicht nie wieder sieht, erbebt er und entrinnt
Aus dem Pallast, den Abschied ihr zu sparen.
Mit Numa zieht er nun in das Mavortsche Feld,
Wo schon Hersilia und Romulus die Schaaren
Der Krieger abgetheilt; der alte König stellt
Den jungen Freund als einen künft'gen Held
Dem Mitbeherrscher vor, und Numa, vor ihn tretend,
Will sprechen, doch die wohl erdachte Red' erstickt
In seinem Mund, indem gefällig und erröthend
Die Fürstentochter auf ihn blickt.

Auch sieht und führet ihn mit Augen, die belohnen,
Der kriegerische Romulus
Zu den Sabiner-Legionen.
Hier, rufet er, ist des Pompilius
Zum Helden reifer Sohn; er brennt von Ehrbegierde.
Er theile nun mit euch die rühmliche Gefahr
Und werde, was sein Vater war,
Ein Schrecken seiner Feind' und seines Landes Zierde.
Er sprach's; erstaunend hörten ihm
Die Krieger zu; ein froher Ungestüm
Verbreitete sich bey dem Nahmen
Pompilius; den Ersten in dem Heer
Entsank vor Freuden fast der Speer,
Und ihre Reihn verlassend, kamen
Sie alle zu dem Jüngling her.
Der weise Metius an seines Volscens Seite,
Valerius, das Schrecken in dem Streite,
Und Murrer, dessen Schwert der Parzenschere glich,
Und viele noch, voll Narben und voll Falten,
Noch viele Krieger drängten sich
Zu ihres Prinzen Sohn. »Dein Vater liebte mich,"
Sprach jener. »Wo er kämpfte, wich
»Der Tapfre selbst," rief der. »Daß ungespalten
»Mein Scheitel blieb, verdank' ich seinem Schild,
»Er hat zu rechter Zeit ihn über mich gehalten,"
So schrie ein Dritter, jeder fand
In Numa's Angesicht des edlen Vaters Züge
Und wünschte sich und seinem Land
Im voraus Glück zu dem gewissen Siege.

Held Metius, der Führer, gab
Zu Numa's Hand den goldnen Feldherrnstab.

Recht, Freunde recht! sagt Tatius, der eben
Im Kriegerschmuck zu ihnen tritt,
Den Feldherrn, den ihr euch gegeben,
Erkenn' ich auch und zieh' in eure Schlachten mit.
Wenn meine Füße dort mir ihren Dienst versagen,
So sollt ihr mich auf euern Händen tragen.
Dieß sagt der gute Tatius
Und reicht die Hand den alten Kriegsgefährten,
Die sich der Thränen nicht, des Schluchzens nicht erwehrten.
Ein rührend Schauspiel, selbst für einen Romulus!
Er ruft sogleich bey dem Trompetenschalle
Den Prinzen, der beschämt vor den Sabinern steht
Und dieser Ehre Last von ihm zu nehmen fleht,
Zu ihrem Führer aus. Die Krieger jauchzen alle.
Hersilia, die immerdar im Streit
Bey den Sabinern ist, nimmt froh den Posten heut.
Sie hatte diese Wahl, wie ahndungsvoll, getroffen,
Und scheinet mehr, als Einen Sieg, zu hoffen.

Das Kriegsheer war zum Aufbruch schon bereit,
Und man erwartete von Romulus das Zeichen.
Messala, der an Billigkeit
Und grauer Weisheit seines gleichen
Nur wenige, sogar bey den Sabinern fand,

Ward zu dem Ritter Roms von Tatius ernannt.
Man harrt bereits, ob nicht zur kriegerischen Reise
Jetzt, jetzt die Tuba ruft; doch siehe! mit Geheul
Stürzt eine Menge Kinder, Greise,
Und banger Mütter her. Verweil',
O Tatius, so ruft ein Mann von achtzig Jahren,
Als Redner, zwar noch nicht mit dem System vertraut,
Das spät erst Tullius, sein Enkel, aufgebaut,
Doch in der Redekunst des Herzens wohl erfahren.
Verweil', o Tatius, sagt er, ist's nicht genug,
Daß dieser unglückselge Zug
Uns Einen unsrer Fürsten raubet?
Doch Romulus mag ziehn, wir sind daran gewöhnt,
Wir wissen, wie er sich nach Heldenlorbern sehnt.
Doch daß auch dir dein Herz erlaubet,
Uns zu verlassen, diese Last
Drückt allgewaltig uns zu Boden.
Was stürzest du, o Herr! so vielen Todten
Entgegen? ist es Ehrbegier?
Auch diese bleibt nicht unbefriedigt hier.
Ein Wort von dir gleicht einem Spruche
Des hohen Jupiter; als läsest du im Buche
Der Zukunft, suchet, schätzt, befolgt man deinen Rath.
Du nur allein kannst Trost den Aeltern derer schenken,
Die in den blut'gen Staub der Kriegsgott niedertrat.

Dein bloßer Anblick macht, daß sie sich minder kränken.
Sie fliehn in deine Burg wie in ein Heiligthum.
Was also fehlt zu deinem Glück und Ruhm,
Da wir, wir alle, dich wie einen Gott verehren,
Wie einen Vater lieben? kann
Die Siegesgöttinn dir so süßen Lohn gewähren?
Flieh' deine Kinder nicht, der Sclaven Zahl zu mehren.
Hier endiget der edle Mann
Und weinet. Numa selbst und alle Führer flehen
Dem Könige, von dem Entschluß,
Der sein getreues Volk bekümmert, abzustehen.
Gerührt wirft jetzo Tatius
Helm, Schild und Lanze weg. Es sey! sagt er zum Greise,
Ihr kennet euern Freund, er wünschet nichts so sehr
Als euer Wohl, und zum Beweise
Zieh' ich mit euch zurück, wir scheiden nun nicht mehr,
Bis ich in's Land der Schatten reise.

Hier schallet Himmel an der Segnenden Geschrey,
Auch stürzet Tatia herbey,
Sie blieb bis jetzt im Schwarm versteckt.
Das Flehen euers Volks, nicht meines, fand Gehör,
So sagt sie, doch der höchst gerechte Vorzug wecket
Mich nicht zum Neid; ich selber führt' es her.

Er ſehe, ſagt' ich mir, wie viele tauſend Waiſen
Er mach', und werfe weg ſein kriegeriſches Eiſen!

Nun kehrt ſie ſich zu Numa hin,
Nimmt einen feſten Ton, o arme Heuchlerinn!
Und wünſcht ihm in der Feinde Gründen
Den Ruhm, das Glück, wonach er ſtrebt, zu finden.
Der König Tatius küßt ihn noch hundert Mahl,
Empfiehlt ihn hundert Mahl den alten Kriegsgefährten
Und ſpricht mit ihm, bis ſie die Tuben ſtörten,
Denn dieſe ſchmetterten zum Aufbruch das Signal.
Dieß Zeichen darf kein Held verhören.
Und Numa reißt nicht ohne Zähren
Sich aus des Königs Arm, der zärtlich ihn umwand,
Eilt vor die Reihen, ſtreckt noch ferne ſeine Hand
Nach dem geliebten Greis und kehrt nach ihm die Blicke.
Auch dieſer winkt ihm noch bewegt
Den letzten Abſchied zu: doch ſiehe! jetzo trägt
Auf ihren Schultern ihn das Volk nach Rom zurücke.

Das Heer, das jauchzend nun durch weite Felder eilt,
Und ſie mit Glanz bedeckt, iſt dreyfach abgetheilt.
Im Vortrab zeigen ſich der Römer Legionen
Und Romulus. Ein Roß, in Thracien erzeugt,
Und den auch dort erzeugten Aquilonen

An Schnell' und Wildheit ähnlich, fleugt,
Gebändiget von ihm, durch die entfernten Reihen
Des ganzen Heers, denn er ist überall,
Er spricht mit jedem Mann, er sorgt für jeden Fall,
Er weiß Entschlossenheit in's bängste Herz zu streuen.
Wenn er entfernet ist, befiehlt Hostilius
Als Führer hier, er, dessen tapferm Sohne
Die Götter nach der Zeit Roms stolze Herrscherkrone,
Doch lange nicht, gegönnt; auch war Horatius,
Der Vater jener Dreyn, die Alba unterjochten,
Da sie allein für Rom in einem Zweykampf fochten;
Nicht minder Massicus und Servius zu sehn,
Talassius und Abas und Misen,
Misen, der von dem Helden stammte,
Deß starker Mund durchs eherne Getön
Der Kriegstrommete schon Aeneens Heer entflammte.
Sie alle sind von edlem Heldendrang
Nach Ehr' und Kämpfen, jeden zieret
Die Rüstung eines Feinds, den seine Faust bezwang.
Als Vortrab auf den Märschen führet
Ihr Held sie an, und dieser Vortrab macht
Den rechten Flügel in der Schlacht.

Nach ihnen ziehen, auch bereit zu großen Thaten,

Und auch ganz Ohr bey Lockungen des Ruhms,
Die Legionen Latiums,
Die Laurentiner, Fidenaten,
Die Krieger Politoriums,
Aricias, Tellenas: alle
Besiegte, da ihr Schwert einst wider Rom geblitzt,
Der König Romulus; doch standen sie vom Falle
Glorreicher auf; denn Römer sind sie itzt.
Als Führer prangen an der Spitze
Held Azilas und Orimanth,
Der wackre Feraltin, voll kriegerischer Hitze,
Nipheus, bey Canenta, wo das Land
Von Früchten strotzt, aus edlem Blut entsprossen,
Der weise Cynirus, ein Priester des Apoll,
Den Helm von heil'ger Bind' und Lorbern rings umflossen,
Auch Ladon, dessen Herz schon längst von Ruhmgier schwoll,
Der schöne Ladon. Ihn gebar dem Hirtengotte
Die schönste Nymph' in ihrer Felsengrotte.
Die alle ziehn als Führer vor den Reihn
Des Trupps einher, wo Muth und Ordnung herrschen.
Ein großer Trupp, doch er besteht allein
Aus Fußvolk und er nimmt den Mittelraum auf Märschen,
Den Mittelraum in Schlachten ein.

Als Nachtrab folgen die Sabiner,
Die Romulus im Kampf werth, wie die Römer, hält
Und auf den linken Flügel stellt.

Der weise Metius, des Mavors-grauer Diener,
Hat seinen Feldherrnstab dem Prinzen überreicht.
Und als gemeiner Krieger zeucht,
Er mitten in der Reih' am Abende der Jahre.
Doch sein erworb'ner Ruhm, das Silber seiner Haare,
Die Narben, die der Krieg in sein Gesicht gedrückt,
Die fodern den Tribut der Ehrfurcht allen Seelen
Gewaltig ab und werden stets befehlen,
Auch wenn er keinen Rang durch seine Weisheit schmückt.
An seiner Seite schwingt Catill die Siegerlanze,
Und Talos, dessen Stirn mit manchem Lorberkranze
Der Sieg geziert; auch Coras, Tanais,
Auch Gallus, vom Geschlecht des Flusses Abaris
Und Astur, welcher einst am Quells
Blandusias auf einer Rasenstelle
Schön, wie der Sohn Cytherens, schlief,
Den diese Nymphe dann durch Küsse
Vom Schlafe weckt' und in die Finsternisse
Der trauten Höhl' auf's Rosenbette rief.
Auch Ufens riß sich aus den Thoren
Der Vaterstadt, er, dessen starke Faust
In finstrer Schlacht verderblich niedersaust,
War, als Catilia Numatorn ihn geboren,
Schon bärtig, dieser Bart fleußt jetzt von seinem Kinn
Vielfärbig, kraus und dicht bis auf die Schenkel hin.

An dieſer Helden Spitze zeiget
Der junge Numa ſich. Sein Roß, ſo weiß wie Schnee,
Des Tatius Geſchenk, tanzt, wiehert, ſchnaubt und ſteiget,
Stolz auf die theure Laſt und prahlend, in die Höh'.
Er lenkt es klug mit dem von weißem Schaume
Ganz überſtrömten Purpurzaume.

Auf einem Wagen neben ihm
Thront, Athenäen gleich, mit ſchönem Ungeſtüm
Herſilia: ſie wünſcht ſchon in der Schlacht zu tödten,
Der lange Weg iſt ihr verhaßt.
Stets flammt ihr Auge mehr, die vollen Wangen röthen
Sich immer purpurner, ihr Buſen tobet faſt
Den Panzer durch. Der Helm der Fürſtinn glänzet,
Mit einem Lorberzweig von feinem Gold umkränzet.
Ein Adler ſitzt darauf; in ihrer rechten Hand
Hält ſie den fürchterlichen Bogen,
Den Pandarus zum Tod der Griechen einſt geſpannt,
Und welchem nie ein Pfeil umſonſt entflogen;
Aeneas bracht' ihn mit ins neue Vaterland.
Den Wagen der Prinzeſſinn lenket
Held Brutus, deſſen Haus in ſpäter Folgezeit
Zwey Mahl ſein Rom erlöſ't und Freyheit ihm geſchenket.
Der Prinz betrachtet ihn nicht ohne ſtillen Neid,
Weicht nicht vom Wagen weg und blicket
Mit unverwandtem Aug' und liebetrunknem Sinn

Stets auf die ſchöne Kriegerinn,
Wiewohl ihn ſelbſt nicht minder Schönheit ſchmücket.
Auch ſtrahlt der Sanftmuth Glanz, woran es ihr gebricht,
Auf ſeinem holden Angeſicht.
Sie ziehn einher, wie auf des Cynthus Höhen,
Mit Waffen angethan, Diana und Apoll
Den Ebern kühn entgegen gehen.
Latonens Kinder ſind zwar beyde ſchimmervoll
Und beyde fürchterlich, doch von Dianens Wangen
Dräut wilder Stolz, und die des Gottes prangen
Mit mildem Licht; man ſieht, daß er die Künſte liebt
Und nicht der rauhen Jagd all ſeine Stunden gibt.

Die Gegenden, wo ſanft an den Geſtaden
Der ſtille Liris nagt und Anxanum ſich zeigt,
Die ſind's, wohin das Heer der Römer fleugt,
Dort hat man Capua's Beherrſcher hingeladen,
Dort iſt der Sammelplatz; doch lieget das Gebieth
Der tapfern Herniker dazwiſchen.
Und Romulus, der ſchon von Streitgier glüht,
Dem Tieger gleich, der aus den dunkeln Büſchen
Auf neuen Raub, auf friſche Beute zieht,
Schickt, freyen Durchzug zu begehren,
Zu ihrem Könige drey Ehrenholde hin.
Doch dieſer Fürſt, beſeelt von wahrem Biederſinn,
Antwortet ohne Scheu, den Durchzug müſſ' er wehren,
So wie er ihn mit Unparteylichkeit
In gleichem Fall den Marſen auch verwehrte.
Er nehme keinen Theil am Streit,

Da er von je her nur den Ruhm der Friedlichkeit
Und nur das Lob, gerecht zu seyn, begehrte.

Nicht ohne Zorn vernimmt der stolze Romulus
Des Königs billigen Entschluß.
Ha! denket er bey sich, du sollst es schon empfinden,
Daß man so leicht dem Wetter nicht entgeht.
Thor, weißt du nicht, daß uns die Klugheit räth,
Doch Einen wenigstens der Feinde zu verbinden,
Du fällst nun stets, mag der, mag jener überwinden.

So denket Romulus und Geist der Rache stürmt
In seiner Brust; doch jetzt, jetzt muß er ihn bezähmen
Und einen weitern Weg ins Land der Marsen nehmen.
Wo bey Simbrutium sich mancher Hügel thürmt,
Und Anios nur erst entsprungne Wasser strömen,
Dort muß er durch, ein schweres Unternehmen!

Der weise Numa nützt den längeren Verzug.
Er lernet auf dem Marsch die Kenntnisse der alten,
Im blut'gen Kriegsgeschäft erfahrnen Männer klug
Mit dem System der Kunst zusammen halten.
Er fühlet das Gewicht, womit sein Feldherrnamt
Ihn niederdrückt; allein wie könnt' er zagen?
Ihm, den die Gegenwart Hersiliens entflammt,
Ihm kommt es zu, das Aeußerste zu wagen.

Das will er auch und dürstet nach der Schlacht,
Die ihn vielleicht der Fürstinn würdig macht.

Nun endlich langt das Heer am Strande
Des Liris an, der von der Marsen Lande
Das Land der Herniker und das der Aequer scheidt.
Der König Capua's, bereit,
Zu seinen theuern Bundsgenossen
Mit dreyßig Tausenden, die er gewählt, zu stoßen,
Erwartet sie drey Tage schon,
Und als er merket, daß sie nahen,
Stellt er die Seinigen bey lauter Cymbeln Ton
In Ordnung, nach Gebühr die Freunde zu empfahen.
Der stolze Romulus scheint dessen sich zu freun,
Erwiedert die genoss'nen Ehren,
Eilt auf den König zu, küßt ihn vor beyden Heeren
Und wandelt dann mit ihm neugierig durch die Reihn
Der Kriegsgefährten, sie, bevor er noch in Schlachten
An ihrer Seite kämpft, genauer zu betrachten.
Mit Staunen sieht der Held die Ausgelassenheit
Des weichen Volks, das kriegrische Gesetze
So wenig, als den Wink der ersten Führer, scheut.
Rings tönt um ihn ihr Lachen, ihr Geschwätze,
Wiewohl sie unter Waffen stehn.
Auch muß er noch die Prahlereyen hören,
Die aus der Feldherrn Mund gleich einem Strom ergehn.
Er schweiget zwar, doch kann er sich nicht wehren,

Solch eine Feldherrnschaar mit Mitleid anzusehn.
Auch suchte man dazu die jüngsten auszuwählen,
Und Söhne schienen hier den Vätern zu befehlen.

Die Ueppigkeit, die eitle Pracht,
So große Völker klein und freye dienstbar macht,
Der die Campanier vor allen andern fröhnen,
Verläugnet sich sogar in ihren Waffen nicht.
Die meisten sind von Gold; doch leicht ist ihr Gewicht,
Wiewohl darunter Viele stöhnen.
Der König Roms entreißt, die Weichlinge zu höhnen,
Dem nächsten Krieger den ihn niederziehnden Schild,
Worauf der nackten Venus Bild
Geformet ist, und wiegt ihn scherzend auf den Fingern.
Auch bricht er ohne Müh' den armen Lanzenschwingern
Den dünnen, aber schön geschnitzten Schaft entzwey
Und fragt mit Spott, wozu solch eine Waffe sey.
Er geht in's Lager nun nicht ohne bitters Lächeln.
Ein großes seidenes Gezelt
Beut sich am Eingang dar, wie wundert sich der Held,
Der manches Werkzeug hier, die Hitze wegzufächeln,
Und Ruhebetten sieht, von Flaumen hoch geschwellt.
Erweichend fließen durch die Lüfte
Chromatische Musik und Specereyen-Düfte.
Hier wuchert man beym Spiel mit schnödem Gold,
Der oft gerüttelte, furchtbare Würfel rollt,

Die Liebe zum Gewinnst lockt oder macht Verbrecher.
Hier lärmet ganze Nächt' ein Haufen trunkner Zecher;
Indessen dort der freche Schwarm
Der Buhlerinnen winkt mit ausgestrecktem Arm,
Und Jünglinge, die hingerissen
Von der Begierde nahn, um Kraft und Muth sich küssen.

Unwillig eilet Romulus
Aus diesem Lager fort, doch gießt sich sein Verdruß
In keine Reden aus, er führt den Bundsgenossen
Zum Römer-Heere. Hier steht Mann an Mann geschlossen,
Voll Ehrfurcht, voll Erwartung; nicht ein Laut
Entrinnt dem Munde; jeder schaut
Auf seinen Führer hin, voll Durst nach Heldenthaten
Und lauernd auf Befehle; nicht
Genau vollstrecken nur, man will sie auch errathen.
Die Waffen zeichnen hier durch Güte, durch Gewicht
Mehr, als durch Gold, sich aus: man sieht nicht Weiberhaufen
Begierig mit dem Troße laufen,
Man schleppt nicht zu der Krieger Schmach
Geräth der Ueppigkeit auf vollen Wagen nach.
Doch eine große Zahl von Waffen und von Pferden
Folgt, wenn die andern schadhaft werden,

Sie zu ersetzen; auch fehlts nicht an Kraut noch Saft
Und jeder Zugehör, die Aesculap erfunden,
Und die in Krankheit und bey Wunden
Genesung oder Lind'rung schafft.
Die Krieger tragen auf dem Rücken
Nicht ihre Zelter nur, auch Vorrath, welcher sie
Drey Tage nährt und zwar mit leichter Müh';
Nicht einen einzigen scheint diese Last zu drücken.

Der König Roms wallt ernst und mit umwölktem Sinn
Durch seine tapfern Reihen hin,
Betrachtet, ohne noch zu sprechen,
Den König Capua's; auch der
Will nicht zuerst das lange Schweigen brechen.
Doch wie sein Bundsfreund ihm des nächsten Kriegers Speer
Darbiethet, so entrollt er seiner schwachen Rechten,
Und Romulus, der starr ihm lang' in's Auge sah,
Beginnet: Willst du noch, o Fürst von Capua,
Daß unser Heer und deins vereinet fechten?
Wir Römer thun, voll brennender Begier,
Den ersten Angriff sonst; dann aber müßten wir,
Euch zu vertheidigen, die Hälfte Kraft verschwenden,
Und so entschlüpfte leicht der Sieg aus unsern Händen.
Doch wären wir des Sieges auch gewiß,
So wollt' ich, selbst um diesen Preis, nicht wagen,
Mein Lager nah' am euern aufzuschlagen.
Verderblicher als Schlangenbiß,

Ist Ueppigkeit; die herrscht bey euch, die hauchet
Aus eurer Bürger Brust den wahren Muth hinaus;
Und diese sey in keinem Staat zu Haus,
Der, wie der Römische, zu Kriegern Männer brauchet
Und Männer hat; mein Heer bleib' unbefleckt
Und werde nie mit Gift der Wollust angesteckt.
Der Freundschaft heil'ges Band halt', ewig ungerissen,
Uns beyde fest; es ist mir werth;
Doch meines Volkes Ruhm noch werther; und wir müssen
Uns trennen, weil es der, weil's beyder Wohl begehrt.

So redet Romulus, und mit gesenktem Haupte
Hört ihn des Bundsverwandten Sohn,
Der edle Cappys; er erlaubte
Sich nicht ein Wort; er hat des Königs Hohn
Und jeden Vorwurf tief empfunden,
Nach seiner Denkungsart konnt' er ein Römer seyn.
Sein Vater auch fühlt der Beschämung Pein.
Es wird bey ihm die Regel wahr gefunden,
Daß jeder große Mann des kleinern Herrscher ist.
Ganz Unterwürfigkeit, vergißt
Er seines Rangs, tief neigt sich seine Seele
Vor Romulus, er heischt von ihm Befehle.
Ich weiß, beginnet der, es zieht, der Marsen Land
Zu schirmen, auch ein Heer Samniter uns entgegen,
Denn beyde Völker sind von je her bundsverwandt;

Doch lieget Anxanum auf der Samniter Wegen,
Und dieſe wohl gebaute Stadt iſt dein,
Iſt die geräumigſte von den Lateiniſchen Feſten;
Drum wirf mit einem Theil des Heeres dich hinein.
Der größre Theil, geführt von deiner Feldherrn beſten,
Geh' dem Samniter-Heer entgegen, nehm' in Acht
All ihre Wendungen, doch wag' er keine Schlacht,
(Denn dieſes Heldenvolk beſtünd' er nicht) er wehre
Nur der Vereinigung der bundsverwandten Heere.
Ich will indeß die Marſen zu dem Streit
Auffodern, und es wird der Röm'ſchen Tapferkeit
Auch dieſer Sieg, ſo ſchwer er iſt, gelingen.
Dein Feldherr laſſe dann die Straße weit und breit,
Als flöh' er, unbeſetzt, und den Samnitern Zeit,
Bis zu der Feſtung vorzudringen.
Mein Heer ſoll nahe ſeyn, ſie in die Mitte bringen,
Und treffen, daß kein Gott zu retten ſie vermag.
Den ganzen Krieg entſcheidet jener Tag.

Er ſchwieg und Capys wirft ſich zu des Helden Füßen;
Von liebender Bewund'rung hingeriſſen,
Beginnet er: Vergönne, Götterſohn,
Daß ich bey deinem Heer, als letzter Krieger, fechte.
Da bild' ich mir zu Siegen Geiſt und Rechte.
Und unſer Volk, von mir belehrt,
Reift wenigſtens im künftigen Geſchlechte
Zu Helden und wird dann des Bunds mit Römern werth.

Der König Roms, gerührt durch dieſe Worte,
Rühmt ſeinen edlen Eifer laut
Vor allen Führern, küßt den Jüngling und vertraut
Ihm eine Römiſche Cohorte.
Der tapfre Capys, mehr auf ſeinen neuen Rang,
Als den ererbten, ſtolz, eilt nun mit freyerm Gang
Des Vaters Armen zu und dann auf ſeinen Poſten.
Hier jauchzet er, mag auch ſein Heldendrang
Ihm ſelber Blut, dem Vater Thränen koſten.

Ach! dieſer tief gebeugte Vater zieht
Nach Anxanum, wie Romulus ihm rieth.
Doch er befiehlt zuvor, daß mit dem größern Theile
Ein Grieche, der ſein Feldherr iſt,
Schnell dem Samniter-Heer in's Feld entgegen eile.
Der König Roms voll Ungeduld beſchließt
Noch eh', beſtrahlt von Heſpers Wagen,
Der ſtille Liris purpurn fließt,
Sein Lager jenſeits aufzuſchlagen.
Er kommt zu einer Furth: das ſeichte Waſſer netzt
Den Knöchel kaum: doch eh' er überſetzt,
Stehn drey ehrwürdige Geſtalten,
Der Marſen Abgeſandte da.
Jedweder bückte ſich, der dieſe Greiſe ſah,
Und war verſucht für mehr, als Menſchen, ſie zu halten;
Ihr Silberbart reicht auf den Gürtel hin,
Ihr kahles Haupt zeigt hier und da noch Haare,

So weiß wie Schnee; die Weisheit vieler Jahre
Und Ernst und Muth und Biedersinn
Ruhn auf der Edlen Stirn, in ihren Rechten blinken
Gespitzte Pfeil', und in der Linken
Sind hölzerne Gefäß'; in einem ernsten Ton
Spricht so der Aelteste zu Mavors kühnem Sohn:

Was ist es, König Roms, das dich in Aufruhr setzet?
Was haben wir gethan? Sprich selbst! hat unsre Hand
Der Römer einen je verletzet,
Dein Eigenthum gekränkt, ein Theil von deinem Land
Verheeret, eine Stadt feindselig abgebrennet?
Der König Capua's, der nun den Frieden bricht,
Hat auf ein Stück des Lands, wo uns die Gränze trennet,
Doch ein erträumtes Recht; du hast auch dieses nicht.
Was willst du, Romulus? wer bist du? niemand kennet
Im ganzen Marsischen Gebieth
Dein Rom und dich. Wenn Durst nach Gold dein Herz durchglüht,
So mußt du weg von uns zu reichen Völkern eilen.
Wir haben nichts als einen Pflug,
Vieh, es davor zu spannen, starke Keulen
Und die Gefäße hier; allein wir nützen klug
Dieß wenige Geräth, es taugt für Freund' und Feinde.

Den Feinden jagen wir den scharfgespitzten Pfeil
Von fern ins Herz; nahn sie, so sausek unsre Keul'
Auf ihr verwegnes Haupt. Dagegen haben Freunde
An unsrer Ernt' und an den Opfern Theil,
Die wir dem Vater Zeus aus diesen Bechern gießen.
Hier ist, o König Roms, der Becher und der Pfeil!
Du wähle nun; doch frage dein Gewissen.
Bist du ein Götterſohn, so sey, wie sie, gerecht,
Doch stammest du aus sterblichem Geschlecht,
So zittre vor der Marsen Rache;
Sie kämpfen, stark, wie du, doch für die gute Sache.

Hier schweiget er; ich zittre nie,
Erwiedert Romulus mit einer Donnerstimme,
Die Wangen purpurroth vom Grimme,
Die Augen feuervoll: ich zieh'
Zu Hülfe meinem Bundsgenossen.
Er hat sein Recht geprüft, er hat den Krieg beschlossen.
Wortzänkern über Recht und Unrecht sprech' ich Hohn.
Ich bin des Mars und nicht der Themis Sohn.
Du siehst hieraus, daß ich den Pfeil gewählet;
Verkünd' es nur den Deinen, Greis,
Und Krieg und Joch dazu; ich weiß,
Daß es den Marsen nicht an Muth, an Stärke fehlet.
Auch darum eil' ich jetzt kampfgierig in ihr Land.

Er sprach's und riß den Pfeil dem Alten aus der Hand.
Der aber kehrt zuerst auf ihn die Blicke,
Dann gegen Himmel; er scheint, den
Zu Zeugen seines Rechts, zum Rächer zu erflehn
Und ziehet schweigend sich zurücke.

Der König Roms weilt diesseits nun nicht mehr,
Eilt in der Feinde Land und lagert dort sein Heer.

Viertes Buch.

Die Marſen unterdeß enteilen ihren Sitzen
Und ſammeln ſich in dem Marrubſchen Hain.
Sie hoffen, Friede wird der Bothen Nachricht ſeyn,
Und rüſten ſich zum Krieg. Der Jugend Schwerter blitzen,
Die Keulen drohn, voll Unruh' wünſcht der Rath
Der Aelteſten (denn der regiert den freyen Staat)
Der Bothen Wiederkunft von Romulus und ſandte
Auch andre ſchon um Hülf' an alle Bundsverwandte.

Die erſtern kommen nun zurück,
Doch mit geſenktem Haupt, mit ernſtem, trüben Blick.
Die angeſehnſten Bürger eilen
Hin zu den Kommenden, man fragt, man dränget ſich,
Man bittet ſie, dem Volk die Antwort mitzutheilen,
Die Romulus gegeben. Feyerlich
Beginnen ſie: Bereitet eure Keulen!
Er hat den Pfeil gewählt, ſchon iſt in unſerm Land
Sein kriegeriſches Zelt geſpannt.

Die eilendſte, die frecheſte der Töchter,
Die Erebus gezeugt, mit Geifer auf der Zung'
Und Gall' im Herzen, ſchlägt ein jubelndes Gelächter
Bey dieſen Reden auf, hebt ihre Stirn empor,
Aus der ſie ſtolz die Schlangenhaare ſtreifet,
Eilt hin und her, vergiftet durch das Ohr
Der Nebenbuhler Herz; bis jeder raſche Thor
Dem andern bräut und zu den Waffen greifet.
Doch jetzt ſtürzt unter ſie ein Greis, der in dem Rath,
Gleich Neſtorn, ſprach und noch, wie ſeine Haare
Sich ſchon gebleicht, im ſpäten Herbſt der Jahre
Der Heldenthaten viele that.
Der ſtürzt herbey; ſeyd ihr von Sinnen,
So rufet er, was wollet ihr beginnen?
Wie hat doch Eitelkeit und Rangſucht euch bethört.
Ihr wollt, ohn' euch vor uns und vor euch ſelbſt zu ſchämen,
Ein Blut, ein theures Blut verſtrömen,
Das euerm Vaterland gehört.
Ja euerm Vaterland! Ihr Pflichtvergeſſ'nen, wiſſet,
Der Tropfen, welcher nicht für ſeine Rechte fließet,
Iſt offenbarer Raub. Fluch dem, der ihn verſpritzt!
Er hat ſich wider uns mit Romulus verſchworen.
Denn Eintracht war nie nöthiger, als itzt.
Den alten Buſen hier, den möget ihr durchbohren,
Wenn ihr nach Blut der Euern lüſtern ſeyd.
Nur jüngeres verſpart, bis jener vor euch ſtehet,

Der, das vergaßt ihr schon, der euch das Joch gebraut
Und sein Versprechen hält, so bald ihr euch entzweyt.
Der Feldherrnstab, wonach ihr gierig sehet,
Gebührte mir vielleicht, der ich der Aeltste bin.
Erfahrung ist im Krieg die größte Lehrerinn,
Doch glaubet nicht, daß mich die Schwachheit eurer Seelen,
Die Ehrsucht, auch befiel? Nein! davon bin ich frey!
Ich lernte früh: der Ruhm des Kriegers sey,
Den Feind zu schlagen, nicht den Seinen zu befehlen.
Und doch, erröthet nur, und doch gelüstet euch
Des letzteren. Wohlan! vollkommen gleich
An Tapferkeit, Geburt und Range seyd ihr Viere,
Und nichts entscheidet euern Zwist,
Als körperliche Kraft. Der Stärkere regiere!
Seht jene Pappel dort, die hoch, vielarmig ist!
Macht eine lange Kett' am Gipfel fest und ziehet
An dieser, bis der Baum sich neiget oder bricht.
Wer mit dem glücklichsten Erfolge sich bemühet,
Sey unser Feldherr! Also spricht
Sophranor. Jauchzen folgt. Sie legen ihre Hitze
Sammt ihren Waffen ab; schon steigen zu der Spitze
Drey Marsen auf; schon wird die Kette fest gemacht.
Erklirrend rollen ihre Glieder
Am langen Stamm bis zu dem Boden nieder.
Die Richter sitzen schon; die Kämpfer geben Acht

Auf das Signal; doch ſtatt der ſchmetternden Trompete
Tönt eine Jünglingsſtimm'; er ſelber tritt hervor,
Stark, wie ein Baum, ſchön, wie ein Meteor.
Auf ſeinem Angeſicht blüht der Geſundheit Röthe,
Auf ſeiner hohen Stirn thront Adel, Sanftmuth ſchaut
Ihm aus dem blauen Aug', und von den Schultern wallen
Die Mähnen einer Löwenhaut.
Vorn an des Helden Bruſt ſind die vergoldten Krallen
In's Kreuz gelegt; auf ſeinem Helme ſitzt
Der Kopf des Thiers mit ſchrecklichem Gebiſſe,
Das gleich dem Elfenbeine blitzt.
Halbſtiefel ſchnüren ſeine Füße,
Sein ſtarker Arm, wo Sehn' an Sehne ſchwillt
Hält eine Keule, rings mit ſcharfen Eiſenſpitzen
Und Knoten überſät; er eilt, ein Mittelbild
Vom Mars und vom Apoll, hin, wo die Richter ſitzen.
Mit Ehrfurcht grüßet er die Greiſe, ſtützet ſich
Auf ſeine Keul' und ſpricht nun feyerlich:
Ich wähnete bis jetzt, nur kriegriſche Talente,
Erfahrung, Weisheit ſey's, was bey des Feldherrn Wahl
In Anſchlag käm' und ſie entſcheiden könnte.
Drum blieb ich Jüngling fern; doch da ihr dieſes Mahl
Nur Leibeskräfte heiſcht, ſo nah' ich und begehre
So gut, als dieſe Vier, den erſten Rang im Heere.

Zwar fleußt in mir kein adelig Geblüt;
Doch dieſe Keule ſchwang Alcid,
Als er die Hydra ſchlug, und dieſe Haut voll Mähnen
Kämpft' er, der Halbgott, ſelbſt dem fürchterlichſten Thier,
Das je geathmet, ab. Kraft wohnt in dieſen Sehnen,
Muth tobt in dieſer Bruſt: von jener urtheilt ihr!
Doch den wird bald der Römer Heer empfinden,
Sie ſollen hier durch ihn Schmach oder Gräber finden.
Er ſagt es, ſeine Red' erboßt
Die Nebenbuhler zwar, doch ſie gefällt dem Heere.
Dieß gönnt ihm laut der Mitbewerbung Ehre,
Und um die Ordnung wird geloos't.

Der ſtolze Pentheus faßt zuerſt die Kett' und reiſſet
Mit aller Kraft daran. Umſonſt! der alte Baum
Bewegt den höchſten Gipfel kaum.
Noch oft verſuchet er's, bis er zuletzt beſchweißet,
Erſchöpft, entathmet, Kett' und Hoffnung fahren läßt,
Den letzten Ring von ſich mit tollem Fuße ſtößt,
Sich in die Unterlippe beißet,
Das Haupt hinunter ſenkt, die Stirn voll Falten zieht
Und murrend unters Volk entflieht.

Nun eilet Aſtor hin, der gierig ſchon geharret
Und aus Vergeſſenheit dem Gott
Von Delos nicht geflehet. Er wird des Heeres Spott.
Umſonſt arbeitet er, daß jeder Nerv ihm ſtarret,
Gleich einem Aſt. Apoll entkräftet ſeinen Arm,
Denn Undank reizt den Zorn der Götter,
Nichts regt ſich an dem Baum, nichts, nicht einmahl die Blätter;
Der Jüngling birgt beſchämt ſich in der Krieger Schwarm.
Verſichert, wie es ſcheint, es werd' ihm nicht mißlingen,
Fleugt Ligur her und ſteckt in einen von den Ringen
Die Linke, mit der Rechten faßt
Und hält er über ſeinen Scheitel
Der Kette Reſt, dann zieht er. Jeder Aſt
Schlägt an den andern an; doch eitel
Iſt Ligurs Arbeit, ſeine Kraft
Erſchöpfet und ſein Arm zum zweyten Zug erſchlafft.
Die Gipfel biegen nun ſich wiederum zurücke,
Er aber geht langſamer, als er kam.
Mißlungne Hoffnung, Zorn und Scham
Umwölken ſein Geſicht und trüben ſeine Blicke.

Nun ſteht, und alles ſtarrt auf ihn,
Nun ſtehet Aulon auf; er ſchreitet nicht zum Werke,
Bis er entwaffnet iſt. Die Bruſt, mit ſchwarzem Haar
Dicht überſät, der breiten Schultern Paar,

Des ganzen Körpers Bau ſind Bürgen ſeltner Stärke.
Er dehnt die feſten Arm' und reckt
Sie prüfend über's Haupt, macht um den Baum die Runde,
Belächelt ihn mit ſtolz verzognem Munde.
Auf einmahl faßt er, ausgeſtreckt,
Die Kette bey dem höchſten Ringe,
Beym höchſten Ring, an den er reichen kann,
Und hänget ſich mit aller Kraft daran.
Der Stamm erſeufzt; denn nicht geringe
Iſt Aulons ziehendes Gewicht,
Und doch erreichet er den großen Endzweck nicht.
Die Pappel zwar neigt tief den Wipfel nieder;
Doch wie ſchon Aulons Lob von tauſend Lippen ſchallt,
Gewinnt ſie ihre Schnellkraft wieder,
Und ſchleudert in die Luft mit ſchrecklicher Gewalt
Den ſtarken Held, der an der Kette hänget
Und hin und wieder ſchwankt. Zuletzt, da alle Kraft
Verronnen iſt, ſpringt er herunter, rafft
Die Rüſtung auf, zerſtreut den Schwarm, der ihn umdränget,
Eilt ungeſäumt zu ſeinem Wagen hin
Und waffnet ſich daſelbſt mit nebeldüſterm Sinn.

Indem nicht Stolz, nicht adeliger Same
Die vier Bewerber ſchützt, und jeder eilig flieht;
Steht Leo (Leo iſt des edlen Jünglings Nahme)
Allein am Baum; ihn ſchwellt kein Hochmuthsgeiſt; er ſieht

Zum Himmel auf und bringet dieſes ſtille
Gebeth Alciden dar: o wend' auf mich, Alcid,
Den Götterblick, der mich mit Stärke fülle,
Du kehrteſt ja in dieſen Thälern ein,
Bey meiner reitzenden Camille
Anherren kehrteſt du, Sohn des Kroniden, ein.
Ich führe deine Keul', und deine Löwenhülle
Beſchirmet mich! ich werde dankbar ſeyn
Und, Sieger oder nicht, dir ſtets ein Opfer weihn.

So bittet er, und eh' er ſeine Bitte ſchließet,
Erhöret ihn auch ſchon Alcid.
Er fühlt, daß neue Kraft in ſeinen Adern fließet,
Stampft mit dem Fuß der Kette letztes Glied
Erſt in den Grund und packt die obern Glieder
In ſeiner Stirne Höh' mit beyden Händen an.
Langſamer als vorher, da Aulon ſich daran
Gehänget, neigt der Baum den hohen Wipfel nieder,
Doch tiefer auch, weit tiefer neigt er ihn.
Der Jüngling nun verdoppelt ſein Bemühn
Und wiederhohlt die brünſtigen Gebethe.
Erkrachend bricht die Pappel, ſinkt und fällt.
Er, der die Kette noch, wie dran geſchmiedet, hält,
Stürzt mit ihr nieder. Staub umwölkt die ganze Stätte.
Begraben von der Aeſte Wald,
Liegt Leo da; der Rath erklärt ihn für den Sieger.

Er, unterdeß ſein Lob bis an den Himmel ſchallt,
Hebt, ſammelt ſich und ſpricht: Ich ſoll euch, tapfre Krieger,
Beherrſchen, ſoll's, weil ich der Stärkſte bin,
Allein die Weisheit iſt der Stärke Herrſcherinn;
Ich will euch zwar in dieſen trüben Zeiten,
Weil ihr es heiſcht, doch mich, mich ſoll Sophranor leiten,
Sophranor ſey das Haupt des Heeres, ich
Des Heeres Arm. Er ruft's mit angeſtrengter Kehle
Dem Volke zu, dann kniet er ſich
Demüthig vor den Greis und bittet um Befehle.
Kein lauter Beyfall mehr, nur Schweigen herrſchet jetzt.
Man glaubet einen Gott in Leo zu erblicken.
Sophranor hebt ihn auf, vor heiligem Entzücken,
Das mit der Thränen Thau des Greiſes Wange netzt.
Je minder du der Herrſchaft nachgetrachtet,
So ſagt er ihm, je mehr biſt du der Herrſchaft werth.
Du haſt mein Alter nicht verachtet,
Du haſt mein graues Haar geehrt.
Dafür wird Ruhm auf deiner Scheitel thronen,
Und gute Götter ſie mit frühem Lorber lehnen.
Voll Dankes will ich heut hinauf zu ihnen ſehn,
Daß ſie noch etwas Stimm' und etwas Blut mir ließen;
Dieß, unter dir es freudig zu vergießen,
Und jene, ſterbend dich, mein Feldherr, zu erhöhn.

Nein, rufet Leo, nein! ich nehme meine Bitten

Nicht mehr zurück, den Feldherrnstab
Hab' ich für dich allein gewünschet und erstritten.
Der Himmel, da er Sieg mir gab,
Hat diesen Vorsatz selbst gebilligt;
Und wenn Sophranor nicht, um was wir flehn, bewilligt,
So heiß' ich ihm's als Feldherr. Also sprach
Der Jüngling ernst, Sophranor gibt ihm nach.
Der Greis befiehlt, daß man die Rüstung bringe,
Die er bereits ein halb Jahrhundert führt.
Zwar hat die Pracht sie nicht mit Gold geschmücket,
Zwar hat die Kunst nicht Bilder drein gedrücket;
Allein sein weißer Bart, sein denkend Antlitz ziert
Die glatte Rüstung. Er muß Ehrfurcht, panisch Schrecken
Muß sein Gefährt' in allen Herzen wecken.
Sie beyde reihn das Heer und harren nur auf's Nahn
Der Mitverbundenen: auch diese langen an.
Die Amiterner sind's mit den Peligner Schaaren,
Die um den Frento-Fluß und die von Aufiden.
Sie eilen gern in alle Kriegsgefahren,
Den edlen Marsen beyzustehn,
Die wieder für ihr Wohl mit Bruderſorge wachen.
Sophranor läßt das Bild von einem Drachen
Nach altem Brauch statt einer Fahn' erhöhn.

Sie ziehen fort, auf einmahl macht ein Zeichen,
Das schrecklichste, das je den Krieg mißrieth,

Den Tapferſten im Heer erbleichen.
Ein Adler ſchwebt im mittlern Luftgebieth
Mit einem ungeheuren Drachen,
Der athemlos und blutig, von den Klaun
Des ſtarken Feinds ſich los zu machen,
Aus allen Kräften ſtrebt. Die bangen Krieger ſchaun
Und harren des Erfolgs; noch regt ſich eine Weile,
Gleich einem dreygeſpitzten Pfeile,
Des Drachen Zung' und ſticht den Vogel an;
Doch eh' ſie durch den Schwm der Federn dringen kann,
Bohrt dieſer ſchon des Drachen grüne Schuppen
Mit ſcharfem Schnabel durch, erwürgt und ſchleudert ihn
In's Feld hinab, durch das die Marſen ziehn,
Und mitten unter ihre Truppen.

Der weiſe Leo ſieht die Seinigen betäubt,
Ihr Aug' iſt ſtarr, ihr Haar empor geſträubt.
Er faßt und ſpannt den erſten beſten Bogen.
Schon iſt des Jünglings Pfeil der Wolke zugeflogen,
Worin der Adler ſchwebt, das wohl getroffne Thier
Stürzt aus den Lüften todt zu ſeinen Füßen nieder.
Ha! ſehet, ruft er nun, ſeht, meine tapfern Brüder,
Das Zeichen iſt gewandt! Wie dieſer Adler hier,
Stürzt auch der Römiſche; wir bringen Allen Rache,
Die Rom durch Uebermacht ſich räubriſch unterwarf.

Wir haben die gerechte Sache,
Das ist ein Grund, auf den man bauen darf;
Das ist die beste Vorbedeutung,
Der stolze Romulus kämpft nur aus Ehrbegier,
Wir für das Vaterland. Drum auf! was zaget ihr
Beym Schutze des Olymps, und unter unsrer Leitung?

Er spricht es, seine Red' und seine Handlung bringt
Die fliehnde Tapferkeit zurücke: jauchzend dringt
Das Heer voraus. Musik und kriegrische Gespräche
Verbreiten auf dem Weg sich durch der Marsen Reihn.
Man trifft zuletzt den Feind auf der Lucenser Fläche.
Mittag- und westwärts schließt die Fläch' ein großer Hain,
Doch nord- und ostenwärts manch kleiner Hügel ein.
Die Marsen lagern sich an dieser Hügel Fuße,
Nicht fern vom Fluß Fucin; da jenseits an dem Flusse
Und längst dem dunkelgrünen Rand
Des dichten Walds das Heer der Römer stand.

Ihr König wandelt ernst an des Fucins Gestaden,
Er nimmt der Feinde Lag' in Augenschein, erwägt,
Betrachtet, zweifelt, überlegt,
Forscht, wo die Marsen ihm, wo er den Marsen schaden,

Und wo sein Volk den Fluß durchwaten kann.
Und als er alles klug ermessen,
Die Gegend ganz gefaßt, nicht einen Strauch vergessen,
So kündet er den Führern an,
Daß er sein Volk hinüber setzen wolle,
So bald des Morgens Wolken graun.
Die Führer schweigen still und schaun
Verwirrt auf ihn; es scheint, noch mancher Zweifel rolle
Durch ihren Sinn. Er merkt's und theilet jede Rolle
Mit Vorsicht aus, gibt Rechenschaft,
Entfaltet seinen Plan, wo Widerstand und Kraft
Genau berechnet ist, lehrt, fodert selbst die Blöden
Zum Einwurf auf, gewinnt und überzeuget jeden.
Sie seyn nun Sieger oder nicht,
Für beydes gibt der Held Befehl und Unterricht.
Mit Ehrfurcht hören ihn ergraute Feldherrn reden,
Und Numa jauchzt, daß die Gelegenheit,
Herstilien durch Thaten zu verdienen,
Sich endlich seinen Wünschen beut.
Er eilt den Seinen zu, entdeckt, erkläret ihnen
Des Königs Plan, geht selbst von Zelt zu Zelt,
Nennt jeden Krieger laut beym Nahmen, faßt und hält
Der Führer Händ', umarmet, fleht, beschwöret,
Zählt jeden Augenblick, bis er den Ruf in's Feld
Aus lauter Tuba schmettern höret,
Und murrt fast wider Romulus,
Daß er den Heldengeist bis morgen zähmen muß.

Indeſſen Numa ſo nach Ehr' und Kampf ſich ſehnet,
Naht mit Gefangenen ſich eine Römer-Schaar.
Sie kommt aus einem Dorf, das ſie ſo glücklich war,
Zu überfallen. Laut ertönet
Der Römer Freudenruf, doch die Gefangnen gehn
In Gram verſenkt, gebeugt, bethränet
Und wagen nicht vom Boden aufzuſehn,
Noch minder Schmerz und Thränen zu vermiſchen.
Denn wollen ſie zur Lindrung ihrer Qual
Einander nahn, ſo tritt laut ſcheltend allemahl,
Ein Römiſcher Soldat dazwiſchen.
Hier klagt ein Weib, das aus des Gatten-Haus
Geriſſen ward, dort wimmert eine Waiſe,
Dort jammern abgelebte Greiſe,
Dort riſſen Mütter ſich das Haar verzweifelnd aus;
Doch ach! man band mit dichten Stricken
Der Unglückſel'gen Händ' erbärmlich auf den Rücken.
Wenn einigen von dieſen Opfern Kraft,
Zu folgen, fehlt und ſie zurücke bleiben,
So ſchmähn die Krieger laut und treiben
Die Zaudernden mit ihrer Lanze Schaft,
Ja mit den Spitzen an, daß Blut herunter rinnet.
Weit ſchonender, weit ſanfter mahnen ſie
Das miterbeutete Horn- oder Wollenvieh,
Wenn eines von der Herd' entrinnet.

Der edle Numa bebt, sein gutes weiches Herz
Kann diesen Anblick nicht ertragen,
Er fühlt als Mensch verlass'ner Menschen Schmerz
Und eilt, für sie ein kühnes Wort zu sagen.
Schon standen sie vorm königlichen Zelt
Gereihet da, mit ihren Herden
Auf Romulus Befehl zugleich vertheilt zu werden;
Als Numa eilend kommt und ihm zu Füßen fällt.
Mein König, rufet er, sieh! welche Grausamkeiten
Man unter deinem Nahmen übt!
Wer seinen Arm erhebt, kühn wider uns zu streiten,
Der falle! Jupiter vergibt
Uns jenes Blut, das wir im Kampf vergießen.
Was aber thaten uns die Unglückseligen hier,
Die Barbarey und Raubbegier
Aus ihren Wohnungen gerissen,
Gebunden, hergeschleppt? Hat jener nackte Greis,
So zitternd und so silberweiß,
Hat jenes Weib, das bang den Säugling an sich drücket,
Den Degen wider uns gezücket?
Und haben Sie es nicht, wie reicht an sie der Krieg?
Woher auf ihre Hab' und selbst auf ihre Leiber
Auch nur ein Schein des Rechts? Fürwahr, ein schöner Sieg,
Den wider Kinder, Greis' und Weiber
Das tapfre Heer des Romulus erfocht!
Du aber, Götterſohn! wirst Menschenrechte schätzen,
Den strafen, der sie kränkt, und die in Freyheit setzen,

Die man so ungerecht, so grausam unterjocht,
Du wirst . . . . . Hier unterbricht der König
Die Rede Numa's: Jüngling, neu
Bist du im Krieg, und kennst des Feldherrn Pflichten wenig,
Willst, daß ich diese hier befrey',
Um Feinden mild' und all den Meinen
Ein ungerechter Fürst, ein Wütherich zu scheinen.
Sie kauften durch Gefahr und Müh'
Den Führern und sich selbst ein Recht an dieser feilen
Gefangnen Schwarm, ich muß ihn unter sie
Und alle Führer so vertheilen,
Daß niemand Recht sich zu beschweren hat,
Und dieses thu' das Loos an meiner Statt.
Wohlan, ruft Numa jetzt und stehet von der Erde
Halb zürnend auf, als einem Führer werde
Mir auch mein Theil! Der werde dir,
Sagt Romulus. Und sieh! schon ist die Urne hier.
Die Führer nahn und stehn gleich einer Koppel Hunde,
Die einen todt gejagten Hirsch umringt,
Und sich vor ihrem Herrn noch eine Weile zwingt,
Noch nicht ihn faßt, wiewohl aus dem beschäumten Munde
Die Raubgier lechzt, wiewohl ihr Aug', entflammt und scharf,
Auf diese fette Beute starret
Und voller Ungeduld des Augenblickes harret,
Wann sie den Raub zerreissen darf.

Die Göttinn Ceres schaut von des Olympus Hallen
Auf ihren Pflegesohn und freut sich, ihn so groß
Durch Menschlichkeit zu sehn; sie lenket selbst das Loos
Und läßt den größten Theil auf ihn, den Edlen, fallen.
Er nimmt Besitz davon und heißt die ganze Schaar
Sammt ihren Herden ihn bis in die Dunkelheiten
Des nah' gelegnen Hains begleiten.
Hier häuft er Rasen auf zum ländlichen Altar,
Wählt eine weiße Kuh, leert zwischen ihre Hörner
Ein Milchgefäß; erbaut den Holzstoß dann und fleht:
O Ceres, nimm dieß Opfer, dieß Gebeth
Gefällig auf und gönne ferner
Mir deinen Schutz; ich streb' itzt dessen werth zu seyn,
Doch nicht durch Opferblut allein.
Ich weiß, Unglücklichen, die ohne Hülfe schmachten,
Die milde Hand zur Rettung leihn
Ist mehr, als Hekatomben schlachten.
Gefangne Brüder, ihr seyd frey!
(So ruft er, ihnen zugekehret)
Erhebet euern Geist zu Ceres und verehret
Die Gütige; sie hasset Sclaverey.
Nach dem Gebeth mögt ihr die Herde theilen
Und wieder froh zurück in eure Hütten eilen.

Er sprach's, die Armen glauben kaum,
Was sie gehört, sie fürchten, daß ein Traum
Mit süßen Hoffnungen sie triege.
Sie stehen offnen Munds, in jedem ihrer Züge
Erstaunen, da. Bevor noch Numa schweigt,
Fährt eine Flamme schnell von des Olympus Höhen
Herunter auf sein Haupt, das sie drey Mahl umfleugt
Und dann den Holzstoß faßt; wie eine Säule steigt
Das bunte Feuer auf, ein Wunder anzusehen!
Der Hain ist weit umher mit hellem Glanz erfüllt,
Der Donner rollt dazu, die Gegend hallet wieder,
In diesem Augenblick fällt aus der Luft ein Schild
Von feinem Gold zu Numa's Füßen nieder,
Und eine Stimme tönt, stark, wie ein rufend Heer:
Die Götter lieben nichts so sehr,
Als Menschlichkeit. O Numa, treu und bieder
Hast du sie ausgeübt; drum lohnen sie dich itzt,
Unüberwindlich ist, wer diesen Schild besitzt.
Die Stimme rief's, und keine Donner rollen
Vom Himmel mehr; Ruh' ist zurück gekehrt,
Ein Häufchen Asche nur liegt auf dem Opferherd;
Doch daß dem Opferer der Götter Stimm' erschollen,
Beweiset ihm der reine Duft
Ambrosia's, verstreuet durch die Luft.

Er hebt den Schild mit dankender Geberde
Und jener Seligkeit, die Wohlthun stets zurück
Im Herzen lässet, von der Erde,
Nicht ohne Thränen auf. Der Schild, ein Meisterstück
Des Schmiedegotts, ist Thracisch ausgeschweifet,
Und auf der Fläche prangt der Menschenliebe Glück
In Bildern, die der Gott mit so viel Kunst gehäufet,
Daß alles voll, nichts überladen scheint,
Schön einzeln ist und schön zum Ganzen sich vereint.
Hier füllt ein Volk, zu groß der Schelsucht und dem Neide,
Die Völker oft entzweyt, im dürren Mangeljahr
Dem nachbarlichen Volk die Scheuern mit Getreide.
Dort theilt ein edles Brüderpaar
Das angestorbne Feld mit einer armen Waise.
Dort sparet einem schwachen Greise
Ein Jüngling viele Müh' und führt des Alten Pflug:
Der sitzet, segnet ihn und weinet. Lohns genug!
Dort erntet man; der Herr steht unter dem Gesinde,
Das Garben bindt; er reißt, für Arme väterlich
Besorget, Aehren aus und wirft sie hinter sich,
Damit das dürft'ge Volk, so nachlies't, Nahrung finde.
Mit solchen Bildern, nur mit solchen prangt der Schild.
Der Bildner hat vielleicht ermessen,

Wie leicht die Kriegenden der Menschlichkeit vergessen
Und drum die Waffe selbst mit Lehren angefüllt.

Indeß der Prinz die neue Himmelsbeute,
Betrachtend, steht, umgibt die Schaar, die er befreyte,
Den Schauenden; ein herrlich Bild,
Nicht unwerth, selber in den Schild
Geätzt zu seyn! Auf ihren Knieen liegen
Die Dankenden, die ältern Kinder schmiegen
Mit süßem Schmeicheln sich an ihn,
Die kleinen hebt man auf, daß sie den Retter sehen.
Die freudetrunknen Mütter ziehn
Sein Kleid zu sich und küssen's; Greise flehen
Die Götter für ihn an mit thränenvollem Blick
Und prophezeyen ihm der Erde schönstes Glück.
Der Aelteste beginnt: Wir heißen die Rheaten,
Wir sind ein Hirtenvolk, das auf den Bergen lebt
Und, fern vom Durst nach Heldenthaten,
Allein nach Ruh', allein nach Frieden strebt,
Wiewohl umsonst! um unsre Hütten wohnen
Die Herniker und Marsen, diese schonen
Uns Schwächre nicht; oft ihrer Raubsucht Ziel,
Ertragen wir von diesen Völkern viel.
Wie also konnte man für Römer-Feind' uns halten?
Wir waren's nie; wir sagten's eurer Schaar,
Die doch unmenschlich gnug, uns fortzuschleppen, war.
Du aber, Edler, du, dem wir für Feinde galten,

Befreyst uns brüderlich vom unverdienten Joch.
Dafür wird Ruhm und Heil dir überall begegnen
Und unsre Kindeskinder noch
(O komm und hör' es selbst!) den Nahmen Numa segnen.
So sagt der fromme Greis und theilt
Die Herde dann; der Prinz indeß ist, wie beschämet,
Daß Dank noch stets vom Mund des armen Volkes strömet,
Mit seinem goldnen Schild dem Lager zugeeilt.
Ganz in den Reitz Hersiliens versunken,
Und von der schönsten Hoffnung trunken,
Wallt er dahin, und ohne daß er's denkt,
Hat er den Schritt nach ihrem Zelt gelenkt.
Er, welcher jetzt, unfähig zu erbeben,
Hinein stürzt in die Schlacht, er, den kein Gegner schreckt
Und keiner schrecken darf, seit dieser Schild ihn deckt,
Er zittert nun den Vorhang aufzuheben,
Den Purpurvorhang, der das Zelt
Der Vielgeliebten schließt, nachdem er lange zaget
Und es zuletzt mit leisen Fingern waget,
Doch niemand drin ihm in die Augen fällt,
Geht er hinein; es sieht der Held
Hier ihre Waffen, dort die goldbespannte Leyer
Und dort die Löwenhaut, die ihr zum Bette dient.
Er sieht's, durchglüht von einem süßen Feuer,
Und ohne daß er sich erkühnt,
Der Heiligthümer eins nur leise zu berühren.
Er seufzet, schmachtet, bebt; es scheinen sich zuletzt

All' seine Kräfte zu verlieren,
Die Kniee wanken ihm, er setzt
Sich auf den Platz, wo sie zu sitzen pfleget,
Er trinkt die Luft, die sie gewöhnlich trinkt.
Wollüst'ge Schwärmerey ergreift ihn; er bewe-
get,
Indem er ganz in süße Träume sinkt,
Die Lippe wie zum Kuß, den Arm wie zum Um-
fangen,
Und heiße Thränen viel entstürzen seinen Wangen.

Urplötzlich tönet in der Luft
Ein krieg'risches Geschrey; die laute Tuba ruft.
Es scheinet, daß der Lärm von dort aus sich ver-
breite,
Wo Romulus sein Zelt gespannt: Hersilia
Steht selber in dem ihren da
Mit wehndem Haar und rufet: Auf zum Streite!
Ihr Krieger auf! der Feind ist da!
Sie denkt in ihrer milden Eile
An Schild und Panzer nicht, sie faßt nur Helm
und Pfeile
Mit rascher Hand; ich waffne, sagt der Held
Die Meinigen, doch du, du nimm, dein theures
Leben
Zu schützen, dieß Geschenk, das Ceres mir gegeben.
Hier reicht er ihr den Schild und stürzet aus dem
Zelt.

Der tapfre Leo war's, der dieses gähe Schre-
cken

In's Römer-Lager trug; er faßte den Entſchluß,
Sō bald den Erdenkreis die dunkeln Schatten decken,
Mit den Verſuchteſten der Seinen durch den Fluß
Zu ſchwimmen, unvermerkt in's Lager einzudringen
Bis vor das Zelt des ſtolzen Romulus,
Und als Gefährten Tod und Flammen mitzubringen,
Ja, ſollt' ihm, wie er hofft, die kühne That gelingen,
Noch eine kühnere zu thun.
Er eilt, mit dieſem auch den Plan zu überlegen,
Sophranorn zu, und beyde ſuchen nun
Drey tauſend, welche ſie mit einem kurzen Degen,
Mit einem Helm, den keine Feder ziert,
Und einem überſchwärzten Schilde
Bewaffnen; Leo ſelber führt
Die Tapfern an. Sie gehn durch ſchweigende Gefilde
Geſchloſſen fort, ſo ſchnell und leicht,
Wie Zephyr, wenn er ſanft der Aehren Haupt beſtreicht.
Schon fällt, durchbohrt von ihrem Schwerte,
Der Wächter kleine Schaar, die ach! zu ſpät ſie hörte,
Und, eh' ſie rufen kann, erbleicht;
Schon haben ſie das Zelt des Romulus erreicht.
Nun aber, nun erdonnert ihre Stimme,
Als wollten ſie die Welt aus ihren Angeln ſchreyn.
Der König ſaß im Zelt allein
Und blitzſchnell fährt er auf, entbrannt von Scham und Grimme,

Daß dem Barbaren-Heer der Ueberfall gelang.
Er wirft den Helm auf's Haupt, ergreift zwey lange Speere,
Den Schild, das Schwert und ficht; doch seiner Stimme Klang
Verbreitet sich zugleich. Die tapfersten im Heere,
Misen, Horaz und Brutus nahn.
Ihr tapfrer König hat indessen
Allein, umringt von Feinden, nicht vergessen,
Weß Sohn er sey, und Widerstand gethan.
Der starke Corineus, das Schrecken in Gefechten,
Liegt hingestreckt von ihm und beißt den blut'gen Sand.
Alastor auch, der Tapfre zugenannt,
Ophelt und Sopharis sinkt unter seiner Rechten.
Der starke Pentheus, dessen Speer
Den Panzer ihm durchbohrt, die Haut ihm aufgerissen,
Muß mit dem Herzensblut die edle Kühnheit büßen.
Die Marsen dringen nun nicht mehr,
Wie erst, voraus, sie stehn und streiten,
Sich zu vertheid'gen nur, bedrängt von allen Seiten
Und fragen sich, nicht ohne Scheu
Vor Romulus, wo Leo, Leo sey.
Doch eben stürzet er herbey mit Heldeneile,
In seiner Linken Herkuls Keule,
In seiner Rechten einen Brand,
Vom nahen Herd des Romulus entwandt.
Die Römer stehn betäubt, die Marsen aber füllen
Die Luft mit Jubel an. Ihr tapfrer Führer streut

Die Flammen aus, die mit Gefräßigkeit
Forttoben. Rauch und Dampf umhüllen
Die Kämpfenden, die Leinwand brennt und macht
Ein fürchterlich Geziſch, das Holz der Stangen kracht
Und knaſtert drein; vergebens fliegen,
Zu löſchen, Abas her, Miſen und Maſſicus
Und Tibur und Talaſſius.
Held Leo ſchwingt die Keul' und dieſe Tapfern liegen
Entſeelet auf dem blut'gen Grund.
Wohin er geht, bezeichnet ſeine Spuren
Verheerung, Feuer, Tod. Wie wenn ſich Aetna's Schlund
Entzündet hat und über weite Fluren
Ein Feuerſtrom von ſeinem Gipfel rinnt.
Vergebens daß ihm hier ein Wald voll alten Stämmen,
Dort Felſen ſich entgegen dämmen,
Nur wenig Augenblick! und Stämm' und Felſen ſind,
So weit das Auge ſich erſtrecket,
Mit einem Teppiche von Flammen überdecket.
Der König ſieht den Gräul, den Leo um ſich her
Verbreitet hat und eilt mit raſchem Schritte
Zum Schrecklichen durch der Verheerung Mitte,
In ſeiner Fauſt den langen Speer,
Den breiten Schild zurück geworfen auf den Rücken.
Nun iſt er nah', er will ihm drohn,
Allein die Wuth erſticket jeden Ton.
Er mißt ihn nur mit zornentflammten Blicken.
Und ſucht für ſeinen Speer, den er gewaltig ſchwingt,
Den Ort an Leo's Leib, wo leichter bis in's Leben
Die wohl geſtählte Spitze dringt.

Nun fleugt der Speer, die Lüfte beben,
Das Eisen hätte tief in seiner Brust gesteckt
Und selbst die starke Haut des Löwen, so sie deckt,
Ihm nicht gewehrt: doch zu der Marsen Glücke
Und zu dem seinen schwang in diesem Augenblicke
Der Held die Keule so, daß sie getroffen wird
Und weit aus seinen Händen flieget.
Entwaffnet zwar, doch immer unverwirrt,
Erblickt er einen Stein, der auf dem Felde lieget,
Zur Mark der Aecker hingesetzt.
Fünf Männer nicht, wie sie die Erde jetzt
Zu tragen pflegt, bewegten ihn von hinnen.
Doch Leo fasset, hebt und schleudert ihn allein
Auf Romulus; auch trifft der Stein.
Der König wankt, es schwinden ihm die Sinnen,
Es sinkt sein Haupt, es bricht sein Knie,
Der Panzer ist geschwärzt vom Blut, das er verspie,
Die Römer tragen ihn nach seinem Zelt zurücke.
Doch sieh! in diesem Augenblicke
Ist der Sabiner-Heer, vor dem Hersilia
Und Numa zeucht, mit Hülf' und Rettung da.

Fünftes Buch.

So wie ein Felsenstück, das von den Regengüssen
Lang' untergraben schon, sich plötzlich los gerissen,
Mit immer wachsender Gewalt
Vom Gipfel niederrollt, was auf dem Weg sich findet,
Zerschmettert oder mit hinab reißt; donnernd schallt
In's Thal sein Sturz, der Untergang verkündet.
Die Herde läuft umher, verscheucht,
Das Hirtenvolk, das Nymphen-Volk entfleucht
Mit lautem Schreyn, indeß betäubet
Der nahe Pflüger, starr und unbeweglich bleibet.
Doch die Bedräuten alle schützt
Ein Eichenpaar, worauf das Felsstück itzt
Im stärksten Rollen trifft. Einander nah' entsprungen
Ist dieser Riesenbäume Paar
Und hält bereits in's zehn Mahl zehnte Jahr
Mit Stamm und Wurzeln sich verschlungen.
So wird Hersilia und Numa nun der Schutz
Des ganzen Heers, denn sie alleine biethen
Dem schrecklichen Verderber Leo Trutz
Und unterbrechen ihn im Wüthen.
Die Amazone hebt zuerst den langen Spieß,
Ha! schreyt sie, find' ich dich, Steinschleudrer, geh. und prahle

Mit deinem Wurf in Pluto's Finsterniß!
Sie schreyt ihm's zu und wirft und trifft mit spitzem Stahle
Nicht ihn, (sie hat den Speer verdrehet in der Wuth)
Doch Telon; Telon zog dem todten Acarut
Den Panzer eben ab, froh ob dem schönen Funde,
Und stirbt durch die nicht ihm vermeinte Wunde.
Doch Leo reißt den Speer aus Telons Busen. Hier,
Erwiedert er mit Hohn der Fürstinn, send' ich dir so
Den Speer zurück. Dieß hört, dieß siehet
Der edle Numa, er vergißt,
Daß sie durch seinen Schild schon unverwundbar ist.
Und wie aus Leo's Hand die dräunde Lanze fliehet,
So wirft er sich dazwischen und bedeckt
Hersilien; in seinem Busen steckt
Das Eisen, welchem nicht die goldne Rüstung wehrte,
Das durch und durch sie bohrt' und noch die Haut versehrte.
Der Panzer ist mit Blut gestreift,
Das purpurroth der leichten Wund' enttreuft.
Und Numa dankt den höhern Wesen,
Die ihm vergönnt, mit wenig Blut
Sie aus des Todes Hand zu lösen.
Bald aber flammt in ihm die Rachbegier, mit Wuth
Eilt er auf Leo hin und schwöret an dem Frechen
Hersiliens Gefahr zu rächen.
Der Marse höret ihn und stürmet gleichfalls her;
Doch beyde trennt die Schlacht; sie finden sich nicht mehr.

Der Prinz muß seine Wuth auf andre Feinde kehren.
Sie fallen dicht vor ihm, wie vor dem Schnitter Aehren.
Ein Arm würgt immer fort, der andere beschirmt
Hersilien, die nah' an seiner Seite
Verderblich in die Feinde stürmt.
Des Ocres, Opiter und des Soractor Bräute
Verwitwen vor der Eh', auch sinket Almeron,
Almeriens, der besten Mutter, Sohn.
Der Knab', ein Held mit dreyzehn Jahren,
War heimlich ihrem Haus entflohn
Und hingeeilt zu Leo's tapfern Schaaren,
Sie fleucht ihm nach, ihr Mutteraug' entdeckt
Ihn in der letzten Reih', wohin er sich versteckt.
Sie eilt zu ihm, umarmet, küsset
Und drückt ihn an das Herz, indem ein Thränenguß
Von ihrer bleichen Wange fließet.
Der Knab' erwiedert nicht der armen Mutter Kuß,
Er wagt es nicht, die Augen aufzuschlagen,
Er fühlt, daß er von ihr Vorwürfe zwar verdient,
Doch nicht die Kraft hat zu ertragen.
Sohn, sagt sie ihm, mein Glück, mein Trost in alten Tagen,
Durch den allein mir jetzt die Hoffnung wieder grünt,
Die einst verdorrt auf deines Vaters Grabe,
Du konntest deine Mutter fliehn,
Um in die Männerschlacht, die schrecklichste, zu ziehn,
Die unserm Volke droht! Was willst du armer Knabe?

Willst du mit dieser schwachen Hand,
Die auf ein flüchtig Reh den Bogen mühsam spannt,
Die Lanze wider Roms berühmte Krieger fassen?
O warte doch, mich zu verlassen,
Die Zeiten ab, wo du für dich
Selbst sorgen kannst und meiner Sorg' entbehren.
Kind, lerne leben ohne mich,
Eh' du mich tödtest! Wie? Du weinest bitterlich,
Doch du versprichst mir nicht, nach Haus zurück zu kehren?
Ihr Marsen seht es ja, daß er nicht fechten kann.
Was hilft's euch, wenn ihn jetzt die Todesnacht beschattet?
O duldet's nicht, ihr Helden, denkt daran.
Daß ihr auch eine Mutter hattet!
Umsonst! du ziehst. Wohlan! Von gleichem Muth erfüllt,
Zieh' ich mit dir; wo du verweilst, will ich verweilen,
Will in die Schlacht mit meinem Liebling eilen.
Die Brust, die ihn gesäugt, die werde da sein Schild.
Almeria, der's Leo gern vergönnte,
Verließ den Sohn von diesem Tage nicht.
Selbst Leo, der ihn liebt, hielt es für süße Pflicht,
Zu wachen für sein Heil; doch Schlacht und Dunkel trennte
Die Unglückseligen heut von ihm,
Wiewohl er stets, nur ihm zu folgen, sie ermahnte
Und einen sichern Weg im Treffen ihnen bahnte.

Herſilia fährt jetzt mit wildem Ungeſtüm
Wie ein Gewitter her und tauchet
Das Schwert, das von dem Blut berühmter Helden rauchet,
In eines Knaben Bruſt, ſo ſehr die Mutter fleht
Und ſchreyt und ringt und widerſteht.
Hin ſinket Almeron, ein Blümchen, das der Schnitter,
Bevor der Kelch ſich aufſchloß, abgemäht.
Sein Auge ſuchet dich, unglücklichſte der Mütter;
Dann bricht's; er ſtirbt; du aber, ob du gleich
Noch unverwundet biſt, folgſt ihm in's Schattenreich.

So raſ't Herſilia mit fürchterlichem Grimme,
Blind bey der Menſchheit Weh, taub für des Mitleids Stimme.
Der Prinz, der ſtets an ihrer Seite ficht,
Iſt fürchterlich, wie ſie, doch grauſam iſt er nicht.
Er opfert nur, die ſich erdreiſten,
Zu harren, bis er kommt, und Widerſtand zu leiſten.
Marſenna, Naſamon, Privergnus ſinken, wund
Von ſeinem Speer, hin auf den blut'gen Grund.
Auch Hisbon, Verticus und Seralpin erblaſſen,
Indem ſie ſterbend mit der Hand,
Ja mit den Zähnen noch die Vatererde faſſen.
Ihr Blutsfreund Liger ſieht's und wirft, von Rach' entbrannt,
Den Discus in die Luft, der edle Numa zeiget
Hier Geiſtesgegenwart, er wendet ſich und neiget
Das Haupt zur rechten Zeit: des Discus Schneide mäht,

Die Purpurfedern weg, die ſeinen Helm umweht,
Und köpft die Sphynx, die drauf im Glanze
Des Silbers thronte; Numa naht
Dem Werfenden, zum Lohn für dieſe kühne That
Taucht er in ſeine Bruſt und läßt darin die Lanze,
Dann faſſet er das fürchterliche Schwert,
Das einſt Pompilius, dem Tapfern, angehört
Und er in deſſen Gruft aus Tullus Hand erhalten.
Er tobt damit umher: hier flieget Tarcons Arm,
Hier Quercens Haupt und dort liegt Orimanth geſpalten.
Schon weicht, ſchon flieht der Marſen Schwarm,
Nur Leo ſteht, er fand die Keule wieder
Und braucht die Seinen nun nicht mehr,
Er kämpft allein mit einem Heer
Und mancher Tapfre ſinkt in blut'gen Staub danieder.
Doch der Sabiner-Schaar umringt den Helden jetzt,
Und Ufens ſchreyt mit furchtbarm Tone: Zittre!
Hier iſt es nicht genug, daß man die Bäum' erſchüttre,
Die Flucht iſt dir verwehrt, die Wege rings beſetzt.
Hohnlächelnd hört ihn Leo ſprechen
Und rettet ſich durch einen Seitenſprung
Vor ſeinem Speer, dann voll Erbitterung
Stürzt er dahin, umſchlingt den Frechen
Mit beyden Armen und erdrückt,
Damit er hierin auch dem Sohn Alcmenens gleiche,
Den ſtarken Feind, ſetzt auf die Leiche
Den Siegerfuß, erhebt das Haupt und blickt
Mit Heldenruh' auf alle Spitzen

Und alle Schneiden hin, die dräuend ihn umblitzen.
Er wählt den Ort, wo er hinaus
Sich werfen will, mit schrecklichem Gesaus
Fährt seine Keule dort auf die Sabiner nieder,
Schlägt Panzer durch, quetscht und zermalmet Glieder.
Nun ist er aus dem Kreis, nun zeucht
Er sich zurück, doch langsam und mit Würde.
So wie ein Wolf, noch hungrig, aus der Hürde
Durch Uebermacht gezwungen, zaudernd weicht.
Er stehet drey Mahl still und schrecket,
Indem er fürchterlich die langen Zähne blecket,
Die Hirten, die um ihn, versehn
Mit blinkendem Gewehr und knot'gen Prügeln, stehn.
Die Krieger Leo's, nun von ihm erreichet, kehren
Auf seinen Zuruf um, er stellt
Die Ordnung wieder her und zwischen beyden Heeren,
Wovon er eines schützt und eins zurücke hält,
Steht er dem Hafen gleich, der mit den festen Wehren
Die Flotte schützt, wenn Stürme sich empören.

Erzürnt, doch auch bewundernd sieht auf ihn
Der edle Prinz, und mit erhobnem Degen
Eilt er bereits dem tapfern Feind entgegen.
Doch plötzlich hält er still; ein Lärmen vom Fucin
Verstreut durch's Lager neue Schrecken,
Sophranor ließ viel Volks an's Ufer ziehn,
Den Rückzug seines Freunds zu decken.

Es scheint, es wolle nun das ganze Marsen-
Heer
Herüber gehn und mit den Römern schlagen.
Der Prinz, genöthiget, stellt sich zur Gegen-
wehr
An sein Gestad' und darf's nicht zu verlassen wagen,
Bis, da bereits der Morgen glüht,
Sophranor jenseits sich zurück in's Lager zieht.
Indeß hat Leo Zeit gewonnen;
Und unverfolgt verläßt der kühne Held
Das Lager, wo von Zelt zu Zelt
In einem Purpurbach der Römer Blut geronnen.

Auch Numa führt die Seinigen zurück
Und denkt von diesem Augenblick
Nur die Verwundeten, er sorgt, voll Herzens-
güte,
Für Freund und Feind; der sanften Menschlichkeit
Hat in des Redlichen Gemüthe
Der Ruhmdurst Platz gemacht; ihr hat er sich ge-
weiht.
So wie er kurz zuvor durch die geharn'schten
Glieder
Der Feinde drang und, was nur widerstand,
Begierig aufgesucht und mit gewalt'ger Hand
Ein fürchterlicher Dämon nieder
In's blut'ge Gras gestreckt; so eifrig sucht er jetzt
In deren Brust, die Mavors schwer verletzt,
Ob sich nicht doch der Lebensfunke wieder
Anblasen ließ' und hielt sie allesammt für Brüder.

Als Numa dieſe heil'ge Pflicht,
Genau erfüllt, vergönnt er Ruh' und Schlummer
Den Seinigen, ſich ſelber nicht.
Der Drang, Herſilien zu ſehen, und der Kummer
Um Romulus verwehren ihm ſogar
Die Wunde, die noch näßt, nur flüchtig zu verbinden.
Er eilte blutig, wie er war,
In's königliche Zelt, ſie beyde dort zu finden.
Auf einer Leoparden-Haut
Liegt Romulus und leidet ohne Klage,
Er denkt ſein Heer, des Feindes Lage,
Den nächſten Kampf und ſchweigt: Die Fürſtinn ſelbſt getraut,
Sich jetzo nicht den Denkenden zu ſtören,
Doch als er Numa nur erſchaut,
Erhebt er ſich und ruft ſo laut,
Daß es ſogar die fernſten Wächter hören:
Komm, tapfrer Jüngling, komm an deines Königs Bruſt,
Nur du allein — mir iſt es wohl bewußt,
Haſt dieſe Raſenden gehindert,
Sonſt war mein Heer dahin, dieß Lager war geplündert,
Auch tröſtet mich dein Ruhm in meiner Traurigkeit.

So ſagt er. Numa wirft ſich zu des Königs Füßen
Und decket ſeine Hand mit unzählbaren Küſſen.
Steh' auf, fährt jener fort, und mache dich bereit

Zu dem, was Zeit und Ort und Lage von uns heiſchen.
Du ſaheſt, es gelang den Barbarn uns zu täuſchen.
So ſehr ich ſelbſt von Rache glüh',
Und du mit mir, und ihr und meine Krieger alle;
So ſag' ich doch, verſchiebet ſie
Und ſichert uns vorm zweyten Ueberfalle,
Bis jener Schmerz entflieht, der mein Gebein verzehrt,
Und alte Kraft zurück in dieſe Glieder kehrt.
Indeſſen, tapfrer Numa, wähle
Dir zehn Cohorten aus; eilt in den nahen Hain
Und ſchneidet dort und ſpitzt zehn Mahl fünf tauſend Pfähle,
Doch müſſen ſie ſo hoch, wie deine Krieger ſeyn.
Du aber, Metius, zieh' einen breiten Graben,
Im Mittelpuncte nur laß einen Ausgang leer.
Da die Lateiner nicht ſo viel gelitten haben,
So mögen ſie dir folgen. Gehet, thut,
Was ich befahl, und eh' in den kryſtallnen Sälen
Der Waſſergöttinn Phöbus ruht,
Hohlt euers Königs Dank ſammt ferneren Befehlen.

Er ſprach es, ſie gehorchten: vor der Nacht
War ſchon der Wink des Romulus vollbracht.
Er läßt die Pfähle nun ſo in den Graben ſtecken,
Daß, wagrecht mit dem obern Grund,
So wie ein Lanzenwald die Spitzen aufwärts recken,

Und als der letzte Pfahl am dritten Tage stund,
Besetzet er die zwey erst aufgeworfnen Wälle
An jedem Lagerthor und hat,
Dank seiner Vorsicht, nun so wenig Ueberfälle
Vom Feind zu scheun, als mitten in der Stadt.

An des Fucins jenseitigen Gestaden
Hält sich Sophranor still und sieht in tiefer Ruh'
Der Arbeit seiner Feinde zu,
»Kein Ausfall meinem Volk zu schaden?
»Kein Angriff," denkt bey sich, der stolze Romulus;
»Was zaudert Leo denn? zwar stürzt' er mich danieder,
»Genug des Ruhms! nur sing' er keine Siegeslieder,
»Man triumphirt erst bey des Feldzugs Schluß,
»Und wir beginnen kaum. Wird er nicht wiederkehren
»Und suchen, was er schon nicht ohne Glück gethan,
»Mit Feuer und mit Schwert mein Lager zu verheeren.
»Was hält er plötzlich inn' auf seiner blut'gen Bahn?
»O Jupiter, o Mars, mein Vater, wenig Tage
»Beschirme mich der Wall, bis meine Wunde heilt,
»Dann komm' er nur, der stolze Mann und schlage!
»Ich selber such' ihn auf, wenn er zu lange weilt."

So denkt er, als, mit Blut die Rüstung übergossen,
Die Füße voller Staub, ein Capuer sich naht.

Er kam aus Anxarum, wo sich, dem klugen Rath
Des Romulus gemäß, sein König eingeschlossen.
Was bringest du für Bothschaft, fraget ihn
Roms Herrscher, hat herab vom Apennin
Sich das Samniter-Heer um Anxanum ergossen?
Belagern sie vielleicht schon meinen Bundsgenossen?
Herr, euer Bundsgenoß ist in der Feinde Hand,
Erwiedert der Soldat, auf Ein Mahl, ach! mit Schauern
Gedenk' ich deß, auf Ein Mahl stand
Der Feinde schrecklichster, Held Leo, vor den Mauern,
Als wir ihn noch mit dir im Kampf geglaubt.
Man bläs't zum Sturm, bevor die Töne noch verklangen,
War schon die Stadt erstürmt, der König schon gefangen,
Die Scheunen ausgeleert, der reiche Schatz geraubt.
Von hier aus flieget er auf unsre besten Schaaren,
Die wider das Samniter-Heer
Die fruchtbaren Gefild' am Apennin bewahren,
Zerstreuet sie Trotz aller Gegenwehr,
Denn wer kann ihm zu widerstehen hoffen?
Nun ist das ganze Land den grimmsten Feinden offen.

Er spricht es, Romulus bleibt stumm und unbewegt,
Das Haupt auf seine Brust gesenket; plötzlich schlägt
Ihm an das Ohr ein Laut von kriegrischen Gesängen,

Worein Trompetenſchall und Hörnerton ſich mengen,
Und den der Wind den Strom herüber trägt.
Der tapfre Leo iſt's, der mit dem Siegerheere
In's Lager des Sophranor zeucht.
Die Beute folgt, und unter ihrer Schwere
Erſeufzt die Axt, und Roß und Sclave keicht.
Der König Capua's gefangen
Sitzt, ganz in Gold gehüllt, auf einem edlen Pferd,
Man zwinget ihn, mit ſeiner Schmach zu prangen.
Doch, unbekannt mit eignem Werth,
Geht neben ihm zu Fuß der große Sieger,
Bewaffnet mit der Keul', und zwanzig tauſend Krieger,
Die das Samniter-Volk zu Hülfe hergeſandt,
Beſchließen dieſen Zug in blankem Stahlgewand.

Vereint ſind nun die Heer' und neue Zelte ſteigen,
Auch brennen, wie die Nacht auf die Gefild' umher
Den ſchwarzen Mantel wirft, um tauſend Feuer mehr.
Die bangen Römer ſehn's und ſchweigen
Und fürchten einen Ueberfall,
Sie, die beym Nahn des Feinds ſonſt Jubellieder ſangen,
Sie ſtehen, ohne Blut die Wangen,
Die Stirn gerunzelt, da, und Trotz dem feſten Wall,
Verdoppeln ſie die Wachen überall.
Man forſcht nach Romulus, der Bangigkeit im Herzen

Und Ruh' im Angeſichte trägt.
Auf einen Speer geſtützt, verbeißend ſeine Schmerzen,
Geht er das Lager durch; ſein ſieder Leib bewegt
Sich mühſam nur und kaum kann er das Haupt erheben,
Doch er verhehlt dem Kriegervolk, wie krank
Sein Geiſt und Körper ſey, und ſagt den Göttern Dank,
Daß ſie nun alle Feind' in ſeine Hand gegeben.

Indeſſen lädt der weiſe Held
Die Führer in geheim auf ſein verſchwieg'nes Zelt,
Vor unbeſcheidner Lauſcher Ohren
Bewahren es vertraute Lictoren,
Von dem Monarchen ſelbſt beſtellt.
Der denkende Catill, der weiſe Brutus kommen,
Valerius und Metius,
Auch hat am Thron des hohen Romulus
Herſilia und Numa Platz genommen,
Ihr gibt Geburt und ihm bewährte Tapferkeit
Ein Recht dazu, der Fürſt legt nun die heitern Mienen,
Worein er ſein Geſicht gekleidt,
Vor ſeinen Freunden ab und redet ſo zu ihnen:
Gefährten, euer Rath iſt immer nützlich, heut
Mir unentbehrlich; ſaget Freunde:
Was ſoll ich thun, vom drey Mahl ſtärkern Feinde,
Der ſchon die Capuer vernichtet, ſcharf bedräut?
Zwar die Verſchanzung ſchützt vor einer Niederlage,

Doch wie? Wenn ſie die Schlacht vermieden und uns hier
Belagerten? Was könnten wir?
An Lebensmitteln fehlt' es uns am neunten Tage.
Drum rathet! wollet ihr hinüber, ſie beſtehn
Und einem ſchimpflichen Vertrage
Durch einen edlen Tod entgehn?
Wollt ihr zurück euch ziehn? Auch dieſes hat Gefahren,
Und Leo folget uns mit ſeinen Siegerſchaaren.
Hier ſchweigt der Fürſt und Metius erſteht,
Der kluge Metius, der, ſchnell nach Rom zu ſenden
Und auf Verſtärkung hier indeß zu warten, räth.
Doch Brutus fürchtet, daß zu ſpät
Die Hülfe komm'; er will nur ſeinen Siegerhänden
Errettung ſchuldig ſeyn, will auf die Marſen hin
Und lieber in der Schlacht, als hinterm Walle wagen.
O hüthet euch, ihr Römer, jetzt zu ſchlagen,
So ruft die ſchöne Kriegerinn,
Jetzt da euch in der Schlacht das Wichtigſte noch fehlet,
Der Arm des großen Romulus,
Der Kampfentſcheider. Wählt, o wählet
Den beſſern Rath des weiſen Metius!
Doch hindert auch zugleich den Feind uns anzugreifen.
Und da der letzte Sieg ihn ſtolz und ſicher macht,
So laſſet mich und Numa dieſe Nacht
In's Lager der vom Marſch noch müden Völker ſtreifen.

Es sollen zum verdienten Lohn
Für ihr Triumphsgeschrey sich an dem Acheron,
Von uns hinab gesandt, der Sieger Schattenhäufen.
So spricht die Fürstinn, Numa schwimmt,
Indem sie spricht, in einem Freudenmeere,
Daß sie aus einem ganzen Heere
Zu ihres Ruhms Genossen ihn bestimmt.
Allein der König Roms vernichtet
Bald seine Hoffnungen, indem er ihren Plan
Mißbilliget. Man bringt noch vieles auf die Bahn,
Erwäget die Gefahr, denkt, streitet, wankt, berichtet,
Doch keiner gibt ein Rettungsmittel an.

Begeistert von Minerven, hebet
Sich Numa jetzt von seinem Sitz empor,
Der König auf sein Flehn gönnt ihm ein willig Ohr.
Und er beginnt: Dein Heer, das in Gefahr nun schwebet,
Soll nicht gerettet nur, es soll auch siegreich seyn.
Mich täuscht die Hoffnung nicht; du weißt, auf den Gebirgen
Bey Trebia sind enger Päße viel,
Besetzt man die, so ist's ein Spiel,
Mit einem Häufchen Volks Unzählige zu würgen;
Gib mir die Hälfte nur von den Sabinern mit,
So eilen wir mit schnellem Schritt,
Die Höhen in Besitz zu nehmen.
Doch du versuche, Herr, was du noch nie versucht,

Flieh' vor dem Feind; denn Sieg iſt dieſe Flucht.
Sie werden ſich, berauſcht von ihrem Glück, vergeſſen,
Und dich verfolgen; locke dann
Sie immer weiter zu den Päſſen,
Dort ſteh' und beut' die Schlacht den Unvorſichtigen an,
Wir, auf der Höhe, harren deſſen
Und ſchneyn nicht Pfeil' und Lanzen nur hinab,
Auch ganze Felſenſtücke wälzen
Wir von dem Berg, für ſie ein unvermuthet Grab!
Bis auf ein Drittheil ſoll ihr Heer zuſammen ſchmelzen.

Er ſchweigt, der König ruft mit halb entwölktem Sinn,
Indem er ihn umarmt, zieh', tapfrer Jüngling, hin,
Nimm all dein Fußvolk mit; nur dieſes kann dir nützen.
Auch muß die Reiterey uns auf dem Rückzug ſchützen,
Und wenn ich dir alsdann Errettung ſchuldig bin,
Errettung meines Ruhms, der mehr iſt, als mein Leben,
So will ich auch den ſchönſten Lohn dir geben:
Hier weiſ't er auf die Tochter hin.
Betäubt ſteht Numa da, und ſtumm iſt ſeine Freude,
Sein Blick bald auf den Fürſten hin,
Bald auf Herſilien gekehret, fragt noch beyde:
Iſt's wahr, daß ich der Hochbeglückte bin?
Doch endlich wirft er ſich dem Könige zu Füßen,

Nachdem er sich gefaßt, und spricht mit festem Ton:
Unüberwindlich, Götterſohn,
Hast du mich jetzt gemacht, und Leo soll es büßen,
Daß sein verwegner Arm dich, Einziger, verſehrt.
O laßt die Marſen nur, laßt die Samniter kommen,
Und was Italien von Heldenvölkern nährt,
Die alle laßt in so viel Haufen kommen,
Daß ihre Zahl den Boden niederſchwert,
Es kämpfet wider sie und sieget
Dein Eidam. Herr, in dieſem Worte lieget
Die Heldenkraft, die einſt im Herkul Lerna's Schlang'
Und den Nemäer Löwen zwang.
Dieß Eine Wort hebt mich zum Götterrang.

Er ſprach's und las in der Geliebten Blicke
Beſtätigung von dem, was Romulus verhieß,
Worauf er lechzend ſchon nach ſeinem nahen Glücke,
Sogleich die Seinigen die Waffen nehmen ließ.
Nun zieht er heimlich aus. Doch die Lateiner-Schaaren
Verſammelt der Befehl des weiſen Romulus
Am Ufer, daß der Feind ſich dort hin wenden muß.
Sie ſchickten ſich, ſo ferne ſie auch waren
Einander Pfeile zu, die nie das Ziel erreicht.
Indeß mit ſeiner Schaar Held Numa ſtill entſchleicht.

Er wandert durch die dichten Haine,
Die gegen Sora ſich ausdehnen, er umgeht

Die Sümpf' Aratriens, beym ersten Morgenscheine
Erblickt er Trebia und steht
An des Gebirges Fuß, doch läßt er's nicht besteigen,
Bevor er nicht die leicht Gewaffneten voran,
Es zu bespähn, geschickt; sie weisen ihm die Bahn,
Und daß sie die auch dem Monarchen zeigen,
Läßt er ein Theil von ihnen hier zurück,
Er steigt zu Felsen auf, wovor auch Kühnen grauet.
Indem der rings umher gesandte Blick
Abgründe nur und steile Höhn erschauet.
Die Seinen zagen, er allein
Scheint ohne Furcht und schwindelfrey zu seyn.
Er setzet, wenn sein Fuß wankt, glitschet oder sinket,
Ihn wieder muthig an und faßt
Mit Einer Hand nie eines Bäumchens Ast,
Daß er den Seinigen nicht mit der andern winket.
So bald das Heer zu einem Bache kömmt,
Der ihren Marsch mit raschen Fluthen hemmt,
So schwimmet Numa durch und, jenseits am Gestade,
Befiehlt er, ihm zu folgen; in's Gestein,
Wo dieses Ritzen hat, steckt er den Speer hinein
Und schwinget überzeugt, der Muth des Führers lade
Zu gleichem Muth die Krieger ein,
Sich übern Abgrund hin und tritt dort neue Pfade.
Die Krieger klimmen nach, von seinem Geist erfüllt,
Er wallet stets voran, doch vor ihm wallt das Bild

Herſiliens, es ruft von ſüßen Lippen,
Ich lohne dirs! ihm zu, und ebnet alle Klippen.

Als der beſchweißte, müde Held
Den Gipfel nun erreicht, ſo ſieht er mit Erſtaunen
Ein weites, wohl gepflegtes Feld
Und fetter Herden viel, geſegnet von den Faunen.
Den Hirten, die man vor ihn führt,
Begegnet er mit Huld; ich habe, ſagt er ihnen,
Dieß ſchöne Ländchen nicht raubgierig ausgeſpürt,
Ich komm' als Freund zu euch, wollt ihr dem Freunde dienen,
So zeiget mir den Weg, wo eure Hütten ſtehn.
Drey Tage lang weil' ich in dieſen Päſſen;
Ihr aber nähret uns, nicht ohne Lohn, indeſſen.
Er ſagt es, und beruhigt gehn
Die Hirten vor ihm her, bis ſie das Dorf erreichen.
Im Dorf, o Wonne ſonder gleichen!
Im Dorf erkennet er, dieß Hirtenvölkchen ſeyn
Die einſt von ihm befreyeten Rheaten.
Der Greis, der dazumahl im Hain
Beym Opfer ihm gedankt, beginnt nun laut zu ſchreyn:
O hoch beglückter Tag! dich Thäter edler Thaten,
Dich ſieht mein Auge noch! kommt Freunde, drängt euch her!
Der uns gerettet hat, der edle Mann iſt er.
So bald der Greis dieß Wort geſprochen,
Warf alles auf die Knie ſich vor dem Jüngling hin.

Und rief ihm Segen zu, von Schluchzen unterbrochen.
Herr! daß ich keine Waise bin,
Verdank' ich dir, so schallen zarte Stimmen,
Du gabst den Gatten mir. Du schenktest mir den Sohn,
Schreyn andere mit wahrer Rührung Ton
Und Augen, die in Thränen schwimmen.
Doch jetzo schweigete der Greis das Volk und sprach:
O Götterſohn, (denn die des Dankes Thräne
Verdienen, die ſind wahre Götterſöhne
Und eifern ihren Vätern nach)
Der Himmel liebet uns, da, weiſ' in ſeinen Schlüſſen,
Er uns vergönnt, die theure Hand zu küſſen,
Die unſre ſchweren Feſſeln brach,
Und den geliebten Held als unſern Gaſt zu grüßen,
Der uns für Feinde hielt und dennoch väterlich
Behandelte; was ſollen wir nun? ſprich
O Fürſt, o Herr, nimm unſre ganze Habe,
Nimm unſer Leben hin, als wohl verdiente Gabe.
Hier ſchwieg er, Numa hebt mit freundſchaftlicher Hand
Ihn und die Nächſten auf. Die Krieger, die ſich nahten,
Sind ſeinetwegen hoch verehrt von den Rheaten,
Und Freundſchaft ſchlingt ihr heilig Band
Um beyde Völker feſt. Die Hirten
Eröffnen, die Sabiner zu bewirthen,
Die kleinen Hütten; Weib und Kind,
Greis, Mädchen, Mann und Jüngling ſind

Beschäftiget, sie setzen, was auf Feste
Sonst nur gesparet wird, vor diese theuren Gäste.
Und stimmen nach dem Mahl ihr ländlich Saitenspiel.
Der Gegenstand von ihren Liedern
Ist Numa; dankbar hörts der Krieger; das Gefühl
Der Liebe für den Held macht Wirth und Gast zu Brüdern.

Der edle Führer sieht dem seltnen Schauspiel zu
Und freut sich seines Werks, allein nur kurze Ruh'
Darf er den Seinigen gewähren,
Er muß sie durch's Signal in wenig Stunden stören.
Doch wie erstaunet er, da zum Versammlungsort
Nicht die Sabiner nur, auch die Rheaten eilen.
Sie wollen die Gefahr des Kriegs mit Numa theilen,
Die Dankbarkeit, die Liebe reißt sie fort
Aus ihren Wohnungen, und alles dient zu Waffen,
Was immer Ungefähr und Hast zusammen raffen.
Den deckt ein Schild voll Staub; der führt ein langes Schwert,
Woran der Rost seit vielen Jahren zehrt.
Der droht dem Feind mit neu geschnitzten Pfeilen,
Der macht die Pflugschar sich auf eine Stange fest,
Die meisten plünderten die Wälder, hieben Aest'
Und fällten Stämme sich zu Keulen.
Wir wollen streiten unter dir,
So sagen sie dem Prinzen; ist zum Krieger

Lieb' und Vertraun genug, ſo werden alle hier,
Wenn du ſie führſt, des Erdenkreiſes Sieger.

Nach dieſen Worten ſchließen ſie
Sich an einander an und, unverſuchte Diener
Des Mavors, ahmen ſie die tapferen Sabiner
Mit weniger Erfolg als Müh'
In jeder Wendung nach; doch Muth und Eifer glühen
In ihrer Bruſt; die erſten wollen ſie
Auf den gefährlichſten von allen Poſten ziehen.
Vergebens räth der Prinz den guten Hirten ab
Und bittet ſie, den ungewohnten Degen,
Den ihnen in die Hand bloß Dankbegierde gab,
Da er nicht Hülfe braucht, nur wieder wegzulegen.
In dieſem Punct allein wird ſein Befehl verſchmäht.
Sein Heer, zu dem nun die Rheaten ſtoßen,
Verdoppelt ſich, er theilt den neuen Bundsgenoſſen
Den Plan des Angriffs mit, und alles, alles ſteht
In wenig Stunden ſchon auf des Gebirges Höhen,
Wovon ſie tief hinab in enge Päſſe ſehen.
Beſchäftigt ſind nunmehr die Krieger; immer ſauſt
Ihr ſcharfes Beil in unermüdter Fauſt.
Sie fällen Bäum' und häufen Felſenſtücke,
Daß den hierher gelockten Feind
Die dann vom Fels gewälzte Laſt erdrücke.
Das Volk der Hirten harrt, voll Sehnſucht und vereint,
Mit dem Sabiner-Heer, bis Romulus erſcheint.

Der hat indeß ſein Lager ſchlau verlaſſen,
Sein Marſch war halb ein Kampf, halb war er eine Flucht,
Zumahl beym Hintertrupp; denn hier, ſo ſchien's, vergaßen
Die bangen Krieger Pflicht und Zucht,
Indem ſie nur zu retten ſich geſucht,
Je näher ſie den Päſſen kamen,
Je eiliger, je wilder floheſt du
O Romulus; mit jedem Schritte nahmen
Scheinbare Bangigkeit, Eil' und Verwirrung zu.
Sophranor, Leo ſelbſt ward durch die Liſt betrogen;
Doch ſchneller, als die Marſen, flogen
Den Römern die Samniter nach,
Weil ſich ihr Führer nun vollkommnen Sieg verſprach.

So bald der König Roms ſie auf den Platz gelocket,
Den Numa's Bothen ihm gezeiget, ſteht er ſtill,
Der Feind ſtürzt ſchnell auf ihn, Marſ' und Samniter will
Der erſte kämpfen; doch wie ſtocket
Der kühne Muth, als nun ein Strom von Felsgeſtein
Und Bäumen vom Gebirg' auf ihre dichten Reihn
Zerſchmetternd niederſtürzt, und ſie auf allen Höhen
Der Feinde Lanzen hoch empor gebäumet ſehen.
Vergebens dringt nicht ohne Glück
Der tapfre Leo tief in Romulus Phalange.

Denn die Samniter ſtehn, Entſetzen in dem Blick,
Der immer aufwärts ſchaut und ohne Blut die Wange.
Sie können nicht voraus, ſie können nicht zurück,
Denn Numa hat ſie abgeſchnitten.
Verwirrt, zerſchmettert, rings umher
Vom Feind gedrängt, wirft ein Theil ſchon das Gewehr,
Sich zu ergeben, weg, bevor ſie noch geſtritten.

Wer mahlt hier Leo's Wuth? es raſ't der kühne Held,
Dem Tieger gleich, der ſich im Netz verſtricket,
Das nah' an ſeiner Höhl' ein Jäger ſchlau geſtellt,
In deſſen Händen er die Jungen nun erblicket,
Und ſie nicht retten kann. Sein Auge blitzt, geſtreift
Mit hellem Blute, Grimm, auf den, der ſie geraubet,
Die ſchnell bewegte Naſe ſchnaubet,
Der Zähne Doppelreih', von denen Geifer treuft,
Zermalmt die auf dem Weg umher geſtreuten Steine.
Nicht weniger tobt Leo, da er ſieht,
Daß jeder Funke Muth bey ſeinem Heer verglüht.
Ha! rufet er, ich kämpf' und ſterb' alleine.
Erſt habt den Muth, dieß anzuſehn,
Dann möget ihr den Feind um euer Leben flehn.
Er ruft, er dringt mit jenem Allvermögen,
Das die Verzweiflung gibt, durch Waffen, Roß und Mann
Der Römer durch, und klimmt bey einem Regen

Von Blöcken und Gestein den steilen Fels hinan.
Als Numa ihn erblickt, befiehlt er den Rhoaten
Und den Sabinern: Haltet ein!
Schont diesen Thäter großer Thaten,
Ehrt seinen kühnen Muth; mit mir, mit mir allein
Hat er's zu thun. Wiß! deinen größern Schaaren,
O Leo, setzten wir den Vortheil dieser Höh'
Entgegen, aber dir als einzlem Krieger steh'
Ich einzeler und will den halben Weg dir sparen.
Mit diesen Worten steigt der Held den Berg hinab
Auf einer Klippe glatten Rücken,
Der ihnen Platz genug, sich aufzuopfern, gab.
Abgründe, schwindelicht des Allerkühnsten Blicken,
Umgeben diesen kleinen Plan.
Die Helden standen nun und sahn
Stillschweigend sich mit feyerlicher Miene
Der innigsten Bewundrung an.
Auch blickten beyde Heer' auf diese hohe Bühne,
Auf diese seltnen Spieler hin.
Die laute Schlacht verstummt indessen;
Die Krieger hatten sich, die Wuth, den Kampf vergessen,
Starr schauen sie, das Aug' ist itzt ihr einz'ger Sinn.

Die ehrfurchtsvolle Stille währte,
Bis sie zuerst Held Leo unterbrach,
Der edel und gerührt zu seinem Gegner sprach:
O Numa, ungern nur erlaub' ich meinem Schwerte,
Mit einem Jünglinge von solchem Edelmuth
Das fürchterliche Spiel zu spielen,

Geh wieder, geh zurück und laß mich meine Wuth
An minder tapfern Kriegern kühlen.

Wiss', minder tapfre gibt es nicht!
Doch ob ich Mitleid wohl verdiene, sollst du fühlen,
Antwortet ihm der Prinz und noch, indem er spricht,
Bohrt er den Speer mit beyden Händen,
Da ihm der Raum zu einem Wurf gebricht,
In Leo's Brust. Genug, den Kampf zu enden,
Traf nicht der Speer die Löwenhaut
Dort, wo der Klauen Paar, die auf einander passen,
Vor seine Brust ein doppelt Bollwerk baut.
Die Spitz' erstumpft, nicht durch gelassen,
Der Speer zerbricht vom starken Widerstand,
Und waffenlos ist Numa's tapfre Hand.

Der Gegner wankt und hebt mit wildem Grimme
Die Keul' auf, diese saus't mit solcher Ungestüme
Auf Numa's Schild, das er zerstückt
Vom Arme fleugt; der Prinz sinkt auf die Kniee nieder,
Doch ungesäumt erhebet er sich wieder,
Vermeidet, schnell verwandt, den zweyten Streich und zückt
Zu seinem Schutz den fest gestählten Degen
Des tapferen Pompilius.
Bald nahn, bald weichen sie; jedweder beugt dem Regen
Von schrecklichen Schwert- oder Keuleschlägen
Des Gegners aus und springt, doch mit besorgtem Fuß

Und immer spähend auf die Seite,
Damit er nicht hinab in einen Abgrund gleite.

So windet und umwindet sich
Ein Wasserschlangen-Paar in einem engen Becken.
Der kleine Raum, worin sie stecken,
Hemmt ihre Kraft; sie kommen nicht zum Stich,
So weit sie auch hinaus die spitze Zunge strecken.

Doch Leo faßt die starke Keul' und hebt
Sie hoch empor mit beyden Händen.
Der Prinz, der mit dem Schwert sich noch zu schirmen strebt,
Kann nicht entfliehn, nicht weichen, noch sich wenden,
Und über seiner Scheitel schwebt
Gewisser Tod; als schnell von des Olympus Höhen
Die Göttinn Ceres sich mit Hülfe niedersenkt
Und, nur von ihm allein gesehen,
Die Keul' im Flug noch weg von seinem Haupte lenkt.
Den Boden trifft der Schlag, und Leo vom Gewichte
Der Keul' und der Gewalt des Schlages stürzet nach.
So stürzt mit schrecklichem Gekrach,
Entwurzelt von dem Sturm, die hundertjähr'ge Fichte.
Der Prinz wirft sich auf seinen Feind,
Setzt ihm die Degenspitz' an's Herz und ruft: dein Leben

Iſt jetzo mein, doch nie werd' ich den Tod dir geben;
O tapfrer Mann, laß uns vielmehr vereint
Das ſchöne Band des Friedens wieder weben,
Und ſieh in Numa nicht den Sieger, ſieh den Freund.
Er ſpricht's und ſteckt den Degen in die Scheide.
Der tapfre Leo küßt den edlen Gegner, beyde
Entſteigen nun dem Felſen Hand in Hand
Und eilen zu der Marſen Schaaren,
In deren Herz nur Friedenswünſche waren.
Auch hat man Bothen ſchon an Romulus ernannt;
Mit ihnen wird Held Leo hingeſandt.
Der Prinz, den edlen Feind zu ehren,
Führt ſelber ihn und ſie bey dem Monarchen ein
Und unterſtützt mit Eifer ihr Begehren,
Auch willigt Romulus darein.
Den König Capua's ſollt ihr in Freyheit ſetzen,
Befiehlt der Fürſt, er zieh' friedfertig in ſein Reich,
Mit all den Seinen und den Schätzen,
Die ihr erbeutet habt. Die Strecke Lands, die euch
Und ihn entzweyet, bleib', um allen Zwiſt zu enden,
Auf ewig Römer-Eigenthum,
Doch räum' euch Capua's Beherrſcher Anxanum;
Als Geißel bleib' indeß ſein Sohn in euern Händen.
Die Marſen froh, den Krieg ſo vortheilhaft zu enden,
Stehn keinen Augenblick bey dieſem Vorſchlag an,
Den Romulus zu beyder Wohl gethan.

Ihn kümmerte der bundsverwandte König,
Den er nicht schätzen kann, und dessen Vortheil wenig.

Doch einzig ist er jetzt auf Numa's Lohn bedacht.
Du hast, so sagt er ihm, den Sieg noch im Entfliehen
Gefasset und zurück zu meinem Heer gebracht,
Drum sollst du im Triumph mit königlicher Pracht
In mein errettet Rom auf meinem Wagen ziehen.
Vor dir geh' Leo her; an Jupiters Altar
Empfange dann den Lohn für deine Heldenmühen.
Hersilia, als Braut, reich' ihre Hand dir dar.

Der Prinz erwiedert, tief gerühret:
Du bist es, du allein, dem der Triumph gebühret.
Die Hand Hersiliens, der süße Nahme Sohn
Aus deinem Mund ist mir ein übergroßer Lohn,
Auch Leo bleibe frey, und unbesieget kehre,
Der Held zu seinem Volk zurück: ihn überwand
Nicht ich, die Göttinn Ceres stand
Mit Hülf' an meiner Seit' und gönnte mir die Ehre.
Den Sieg, der blutig sonst in Leo's Händen wäre,
Gab sie allein in meine Hand.

So Numa. Freund' und Feinde wähnen,
Es sey ein Gott, der dieses spricht.
Sein Gegner fleugt mit der Bewundrung Thränen
An seine Brust, will die Verläugnung nicht,

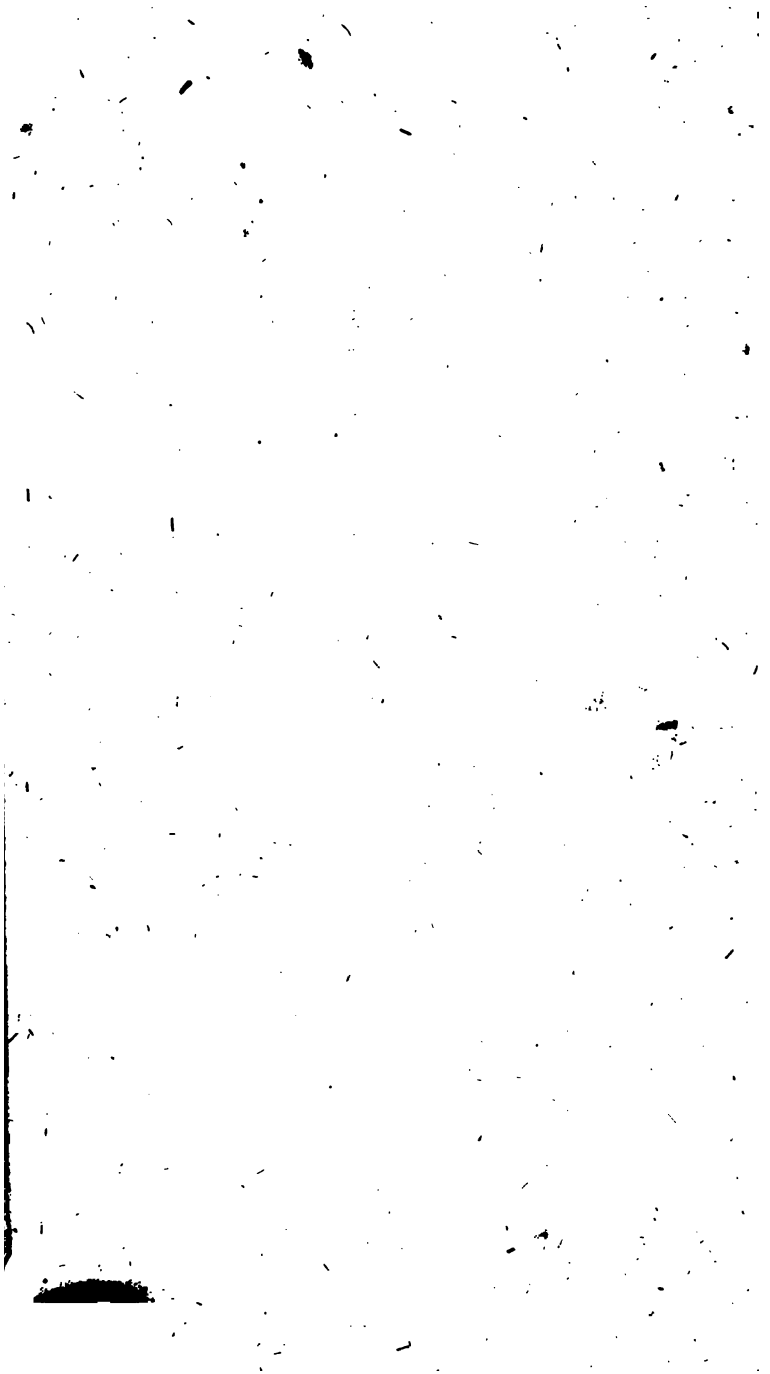
Bekennet sich für überwunden
Durch Numa's schonendes und fürchterliches Schwert,
Bis dieser, was geschehn, vor allem Volk erklärt,
Der Göttinn dankt, durch die er Sieg gefunden,
Als schon der Tod den Streich auf ihn geführt,
Und so mit ew'gem Ruhm sich krönet,
Indem er öffentlich den von sich abgelehnet,
Der den Unsterblichen gebührt.

Die Helden schwuren, als der Frieden
Geschlossen ward, und sie nun von einander schieden,
Sich ew'ge Freundschaft zu. Der edle Prinz verehrt
Dem Freunde sein Edonisch Pferd,
Das König Tatius beym Auszug ihm gegeben.
Held Leo beut dafür den schönsten Helm ihm an.
Ein Meisterstück Vulcans. Ich weihe dir mein Leben,
Sagt er, so bald ich einst darüber walten kann.
Hier schied das Heldenpaar. Der goldne Siegeswagen
Rollt unterdeß hervor für Numa und die Braut,
(So will es Romulus) das Heer jauchzt überlaut
Den neu Verlobten zu, und beyder Herzen schlagen.
Der hoch entzückte Jüngling schaut
Nur auf Hersilien; doch mit besorgter Miene,
Er zweifelt, ob er auch dieß Götterglück verdiene.
Das Heer, das sich dem Fest zu Rom entgegen freut,
War über Liris Fluth bereits zurück gegangen,
Als athemlos, bestäubt, mit thränenvollen Wangen
Ein Bothe kommt und, wo ist Numa? schreyt.

Der Prinz befürchtet böse Kunde
Von Tatius zu hören; doch ihm dräut
Ein anders Uebel. Nah', nah' an des Grabes Schlun-
de
Steht Tullus, sagt der Both', er selber sandte mich,
Es tödtet ihn der Schmerz um dich.
Die Trennung schon erpreßt' ihm viele bittre Klagen,
Doch daß sein Pflegesohn ihn ganz und gar vergaß,
Nein, dieses konnt' er nicht ertragen.
Er steht am Thor des Tods; du aber, Numa, laß
Nicht unerfüllt sein letztes Flehen,
Komm! brünstig wünscht er dich, bevor er stirbt,
zu sehen.

Wie Numa diese Worte hört,
Stürzt er hinab vom goldnen Wagen,
Rasch, wie ein Blitz zur Erde niederfährt,
Schwingt, ohn' ein Lebewohl Hersilien zu sagen,
Und nach dem Könige mit einem Wort zu fragen,
Sich auf das erste beste Pferd.
Er spornt es, läßt den Zügel los und flieget
Hin, wo im Todeskampf sein treuer Tullus lieget.

Sechstes Buch.



Gequält von Angſt und innerm Vorwurf, floh
Der arme Numa längſt dem kühlen Anio,
Nicht daß er den Triumph, nicht daß er die Geliebte
Entbehren mußte, war's, was tief ſein Herz betrübte;
Nur die Gefahr des Tullus war es, Scheu
Vor deſſen Ahndungen, und wahre, bittre Reu',
Daß er vom Lieb' und Ruhmbegier beſeſſen,
Den edlen Greis beynah' vergeſſen
Und ihn vielleicht nur noch erſtarrt
Vom Todesfroſt, vielleicht ihn nur als Aſche findet.
Ach! ſagt er zu ſich ſelbſt, ihm, der mir Alles ward,
Der früh mein Herz gebildet, allein mein Glück gegründet,
Ihn konnt' ich fliehn? er hielt's für ſüße Pflicht,
In meiner Kindheit mein zu pflegen;
Ich aber pflegte ſein in ſeinem Alter nicht
Und hohle kaum von ihm den letzten Vaterſegen.
O Vorwurf, der mein Glück vergällt!
Mag Rom mich Held und Sieger grüßen,
Der Lärmen des Triumphs, das Jauchzen einer Welt
Wird übertäubt vom ſtrafenden Gewiſſen!

So klagt der Prinz und spornt sein Roß und flieht
Durch's Carseolische Gebieth,
Eilt weiter fort, läßt Tibur hinterm Rücken,
Den Fall des Anio und den Eretschen Wald,
Bis seiner Kindheit Aufenthalt,
Der heil'ge Hain der Ceres, seinen Blicken
Sich unversehens wieder zeigt
Und aus dem Grün empor des Tempels Giebel steigt.
O welch ein süß Gefühl erweckte dieser Ort
In seiner Brust, riss' ihn die Angst nicht fort!
Er fleugt nach Tullus Haus. Entstellet, bleich und hager,
Voll Schweißes, der ihm kalt aus allen Gliedern dringt,
Bedient von Priestern und umringt
Von Armen, lieget der auf seinem Schmerzenlager.

Der edle Numa schreyet laut
Bey diesem Anblick auf, ergreift des Greises Rechte,
Die er mit Küssen deckt, mit Thränen überthaut.
Der Priester öffnet sein zur längsten aller Nächte
Geschloss'nes Aug', und kaum hat es den Sohn erschaut,
So ist es neu entflammt und über seine Wangen
Das Abendroth des Lebens aufgegangen.
Sein Antlitz leuchtet; wie verklärt

Von einer Gottheit Glanz. Sohn, ruft er, mein Verlangen
Ist nun erfüllt und meine Bitt' erhört.
Ich kann dich noch ein Mahl umfangen.
O komm an dieses Herz, damit die Freude mich
Nicht eher tödte, komm! hier hebt er mühsam sich
Im Bett' empor und reicht dem Pflegesohne
Die zitternden, die hagern Arme dar.
Der küßt sie tausend Mahl, fleht mit ersticktem Tone
Vergebung und benetzt dem Greis das Silberhaar
Des langen Barts mit heißen Thränen.
Der Kranke sinkt (denn diese Scenen
Erschöpfen ihm der Kräfte letzten Rest)
Ohnmächtig hin, doch hält er Numa's Hand noch fest.
Die Wächter rings um ihn beschäftigt, zittern, streben
Ihn zu erwecken; ach vergebens! Numa nur
Zwingt einen Stillstand ab der fodernden Natur.
Sein Zuruf gibt dem halb Entseelten wieder Leben
Und Sprach' und Augenlicht zurück.

Als nun auf Tullus Wink sich Alle wegbegeben,
Beginnet er, vergessend jede Qual:
So seh', so küss' ich denn, mein Sohn, dich noch ein Mahl!
O süßeste von allen Göttergnaden!
Nun reisse, wann sie will, die Parze meinen Faden.

Ich sah, ich küßte dich und gerne sterb' ich nun.
Zwar wollte noch der Arm des Todes ruhn
Und ganze Stunden mir zum Lebewohl gewähren,
So dürftest du auch manchen Vorwurf hören.
Er aber ruhet nicht, und diese Spanne Zeit
Erklecket kaum zu meiner Zärtlichkeit.
Antworte bloß auf ihre Fragen.
Sprich, lächelte das Glück dir immer zu?
Ich hoff' es wenigstens; sonst Numa, hättest du
Ja einen Drang gefühlt, dein Leiden mir zu klagen.
Der Unglückselige vergißt
Der Freunde nicht; erzähle Sohn, erzähle!
Denn dieß verweilet noch im Fliehen meine Seele.
Und sterb' ich auch, dir horchend; so versüßt
Die Nachricht meinen Tod, daß Numa glücklich ist.

Ich glücklich? nein! ich kann es nicht mehr werden!
Es gibt für mich kein Glück auf Erden,
Wenn nicht ein guter Gott dich meinen Thränen schenkt
Und meiner Reu'. Ich flog dem Ruhme nach; indessen
Littst du und weintest hier, von deinem Sohn vergessen.
O Vorwurf, der mich ewig kränkt!

Du redest nur von mir, so unterbricht der Alte
Den Jüngling, da ich doch für hörenswerth nur halte,

Was dich betrifft; von dem gib mir Bericht.
Da du mich liebst, vergaßest du mich nicht.
Beruhige dich selber, sey nicht schwerer
Befriediget als ich, dein alter Lehrer.
Nun auf, mein Sohn, und mir erzählt,
Was einzig noch auf eurer Erden
Mir wichtig ist! Und hast du auch gefehlt,
Wann war ich streng' und werd' ich jetzt es werden,
Jetzt da ich dich verlassen soll?
Er sagt's, reicht ihm die Hand und lächelt liebevoll,
Obwohl in seiner Brust der Krankheit Schmerzen wühlen.
In diesem Augenblick scheint er es nicht zu fühlen.

Auch Numa's finstrer Gram zerstreut
Sich nach und nach, und sanfte Heiterkeit
Kehrt in sein Herz, kehrt in sein Auge wieder.
Das noch umschleyert ist mit einem Thränenflor.
So hebt die junge Ros', erst zu dem Boden nieder
Gebeuget von des Sturms wild tobendem Gefieder,
Im neuen Sonnenstrahl ihr feuchtes Haupt empor.
Der Prinz erzählet nun dem Greise
Treu, wahr und ungeschminkt, erzählt von seiner Reise,
Erzählt, wie Tatius ihn väterlich empfing,
Wie an Hersilien bald seine Seele hing,
Und er durch Liebe siegen lernte,
Gesteht zugleich, wie bitter er's bereu',

Daß er, dem Rath des Priesters ungetreu,
Sich je von Tatius entfernte.
Sein redlicher Bericht, der ohne Rückhalt ist,
Läßt keinen Fehler unverrathen,
So groß er ihn auch dünket; eh' vergißt
Er eine seiner Heldenthaten.
Aufmerksam hört ihn Tullus an
Und fühlet nicht der Krankheit Schmerzen;
Doch wie der Prinz gesteht, es herrsch' in seinem Herzen
Hersilia, da hebt der weise Mann
Die Augen himmelwärts. An diesem Wüthrichsstreiche,
Grausame Lieb', erkenn' ich dich,
So ruft er kummervoll, zwey Wesen, welche sich
Am fernsten sind, paarst du in deinem Reiche.
Ein edler Jüngling muß durch dich
Für des Tyrannen Tochter brennen,
Der ohne Recht, Gesetz und Menschlichkeit zu kennen,
Nur seine Raubbegier, nur seinen Hochmuth hört,
Der selbst den heil'gen Dienst Unsterblicher entehrt,
Der uns durch List und der Beleidigungen
Entsetzlichste zu einem Bund gezwungen
Und unser blühend Glück zerstört.
Getäuschter! ach du wähnst dich auf der höchsten Höhe
Des Erdenglücks, weil er zum Eidam dich erkies't;
Doch dieses Auge, Sohn, das in der Zukunft lies't,
Sieht Unheil nur. Dir keimt aus dieser Ehe

Zuerſt der Deinigen Verdacht
Und dann ihr Haß, du ſelbſt, von Romulus gelehret
Und trotzend auf die Uebermacht,
Wirſt gegen Tatius, ſo ſehr du ihn geehret,
So ſehr er dich geliebt, bald mehr, als fremde ſeyn.
Denn beyde Könige ſind Freunde nur zum Schein,
In ihrem Herzen glimmt ein ew'ger Haß; es brauchet
Nur einen kleinen Wind, der in die Aſche hauchet,
So ſchlägt er alſogleich in helle Flammen aus;
Du aber, mit des Römers Haus
Verbunden, wählest dann, wem du in dieſem Streite
Anhangen willſt! auf einer Seite ſteht
Der Vater deines Weibs, das, ihm zu folgen, fleht,
Der König Tatius ſteht auf der andern Seite,
Er, jeder Tugend hold, dein und der Deinen Freund,
Dein Fürſt durch das Geſetz, durch's Blut mit dir vereint.
Doch jener, was dem Haupt von einer Räuberhorde
Zu ſeyn geziemt, durch Laſterthaten groß,
Gewaltſam, trotzig, wild, mit einem Brudermorde
Beginnend, und ſogar das Bündniß, das er ſchloß,
Mit des Pompilius, ach! allzu theurem Blute . . . . . .
Du bebſt zurück . . Er wird dein Vater itzt.

O Götter, kehrt von uns der Strafen scharfe Ruthe,
Laßt unerfüllt die Ahndung, schützt,
Schützt unser Volk und reißt aus dieses Jünglings Herzen
Den gift'gen Pfeil, der Unheil nur und Schmerzen
Ihm, uns, den Enkeln bringt, daß er auch künftig treu
Der Tugend bleib' und ihre Stütze sey.

So redete der Greis: doch nichts als Seufzer kamen
Aus Numa's Brust: der tief Gebeugte sah
Stets auf den Boden hin und stand beym theuren Nahmen
Pompilius wie ein Verbrecher da.
Dem Pflegevater geht der Schmerz des Sohnes nah',
Er schweigt und spart ein Theil von dem Gespräche
Bis auf ein ander Mahl. Ein Sohn des Aesculap
Theilt so, damit er nicht zu sehr den Kranken schwäche,
Die Arzeneyn mit weiser Vorsicht ab.

Von diesem Augenblick weicht Numa von dem Bette
Des Kranken weder Tag noch Nacht.
Furcht, er verlier', und Hoffnung, er errette
Den theuren Greis, belebet ihn und macht
Ihm federleicht des Wärteramts Beschwerden.

Nicht von der zärtlichſten der Mütter kann ein Kind,
Dem Lacheſis bereits des Fadens Ende ſpinnt,
Sorgfältiger bedienet werden.
Heiſcht Tullus ein Getränk, ſo reicht ihm's Numa dar,
Fragt er, ſo ſchallt ihm Numa's Wort entgegen,
Der will allein des Kranken pflegen,
Der tröſtet ihn, verringert die Gefahr,
Frißt ſeinen Gram in ſich, zwingt, daß es Hoffnung lüge,
Und daß es lächle, ſein Geſicht,
Iſt überall und thut alleine jeder Pflicht
Des Freunds, des Sohns, des Knechts, Genüge.

Doch lohnet, edler Jüngling, dir
Weit mehr Zufriedenheit und ſüßre Luſt dafür,
Als du am großen Tag empfunden,
Wie du der Marſen Heer und Leo überwunden.

Des theuren Kranken Uebel nahm
Mit jedem Tage zu und ach! der letzte kam,
Doch ohne daß er feig' erbebte,
Indem er ſtets, nur um zu ſterben, lebte.
Er bleibt ſich immer gleich und fürchtet das Gericht
Im Erebus und Minos Strenge nicht.
Sein Lohn beginnt mit ſeines Lebens Ende.
Beſchäftigt nur mit ſeinem Pflegeſohn,
Entfernt er jedermann, ergreift des Jünglings Hände
Und redet ſo: Der Tod, ich fühl' es, nahet ſchon.
Der Dienſt, den du mir jetzt ſo zärtlich, ſo geduldig,

So treu geleistet hast, macht unsre Rechnung gleich;
Doch nein! nicht gleich, denn ich bin Dank dir schuldig
Und steige gern hinab in Pluto's Reich
Mit diesem süßesten Gefühle.
Ich steh', den Göttern Preis dafür! an meinem Ziele:
In einer Stunde, Sohn, bedarf ich dein nicht mehr.
Du aber, dieß allein macht mir das Scheiden schwer,
Bedarfst vielleicht noch mein; o Numa, meine Liebe
Zu dieser Kriegerinn erfüllt mit Angst und Schmerz
Mein zärtliches, mein väterliches Herz.
Du folgtest blind dem ersten Triebe,
Der bloß Bedürfniß war zu lieben, ach! und weit
Verirrtest du, ein unglückseliger Wähler,
Und machst den Augenblick der ersten Trunkenheit
Zu einem lebelangen Fehler.

Zwey Arten Liebe gibt's; die erstere, gemein
Und heftiger vielleicht, entstehet durch die Sinnen
Und lebt und wächst durch sie allein;
Denn ihre Feuerströme rinnen
In unsern Adern nur; sie beugt, sie unterjocht
Tyrannisch unsre Seel', anstatt sie zu erheben,
Und scheinet darum nur den Sterblichen gegeben,
Damit ihr Stolz, der gern auf eigne Größe pocht,

Beſchämet und erinnert werde,
Daß man umſonſt empor zur Götterwürde ſieht,
So lange noch das Kleid von Erde,
Der Körper, uns zurücke zieht.

Die andre Lieb', ein Kind der Achtung, kennet
Nicht wilde Heftigkeit, nur zärtliches Gefühl.
Sie iſt kein thieriſch Nervenſpiel,
Kein Feuer, das im Körper brennet.
Ihr Sitz iſt in der Seel', und dieſe wird durch ſie
Erwärmet, aufgeklärt, zu ſüßer Sympathie
Und jeder Tugend hingezogen.
Vollkommenheit iſt ihr erhabner Zweck;
Sie tilgt, von keinem Schein betrogen,
Die niedrigen Begierden weg.
Rein, ohne Vorwurf ſind die Freuden,
Die ſie gewährt, ſelbſt ihre größten Leiden
Nicht ohne Troſt, nicht ohne Süßigkeit,
Nicht ohne jenen Seelenfrieden,
Den Unſchuld nur, nur ſie den Menſchen beut.
Denn Wolluſt, Reichthum, Ruhm ermüden
Und ſättigen; doch er wirkt immer Glück und Ruh',
Und ſeine Süßigkeit nimmt mit dem Alter zu.

Urtheile nun, zu welcher Art von Liebe
Die deinige gehört, o Sohn, und glaube mir,
Daß ich noch gern ein Erdenbürger bliebe,
Iſt deinetwegen nur, iſt einzig nur, um dir
Ein dauerhaftes Glück zu gründen.
Sieg' über jede Leidenſchaft,
Die deiner unwerth iſt, ſo wirſt du ſelbſt es finden.

Auch fürchte nicht, zu zaghaft, daß die Kraft
Zu diesem großen Sieg dir fehle.
Für jedes Laster ist, als dessen Gegnerinn,
Auch eine Tugend in der Seele.
Reißt lüsterne Begier dich zu der Schönheit hin,
So wird der Weisheit Arm mit Macht zurück dich halten.
Will, wenn die Arbeit lange währt,
Dein Eifer nach und nach erkalten;
So ruft Beharrlichkeit: Fort, fort! nicht aufgehört!
Empören sich in dir des Jähzorns wilde Flammen;
So löschet Ueberlegung sie.
Reißt Ungeduld nach vieler eitlen Müh'
Den Faden ab; so knüpft ihn wieder Fleiß zusammen.
Sä' Tugend in dein Herz und laß es niemahls brach;
Sonst dürfte schnell darin des Lasters Unkraut keimen.
Nur halte nie dich selbst für schwach,
Um dir hierdurch ein Recht, zu fehlen, einzuräumen.
Jedoch genug! mir bricht die Stimme schon,
Mir naht der Tod mit schnellem Schritte.
Nur noch die dringende, die allerletzte Bitte,
Ersticke deine Liebe, Sohn!
Sie wird dein Glück auf ewig zu zerstören,
Die Tugend dich vergessen lehren,
So wie sie mich, der immer dir so werth,
Werth wie die Tugend war, vergessen dich gelehrt.

Hier schwand der Kräfte Rest, die er mit Müh'
gesammelt.
Im Arm des Pflegesohns starb nun der edle Greis,
Nachdem er ihm noch die vom Todesschweiß
Bedeckte Hand gereicht und Liebe zugestammelt.
Der unglückselige Prinz erlag
Dem schrecklichen, wiewohl vorher gesehnem Streiche,
Er stöhnt und ächzete den ganzen langen Tag,
Verzweifelnd, über Tullus Leiche.
Man mußte sie ihm mit Gewalt entziehn,
Man mußte wachen über ihn.

Bleich, thränenvoll, erschöpft von Schmerzen
Und mancher schlummerlosen Nacht,
Die er beym Bett als Wächter hingebracht,
Mit blutendem, zerriss'nem Herzen
Irrt' er umher, verschmähet Trost, verschmäht
Selbst Nahrung und Getränk, und als der Priester Hände
Den Scheiterhaufen nun erhöht,
Schlingt er den Arm um des Entseelten Lende
Und trägt ihn selbst dahin, ihm folgt der Priester Schaar
Und ganz Sabinien, deß Vater Tullus war.
Er legt ihn auf das Holz, deckt ihm mit tausend Küssen
Die blasse Stirn und kann sich nicht,
Von diesem Trauerplatz hinweg zu gehn, entschließen.
Ach! also hab' ich dich auf stets verloren! bricht
Er schluchzend aus, nie werd' ich wieder meine Pflicht,

Und wenn ich ihr getreu gewesen,
Den Lohn dafür in diesen Augen lesen!
Verstummen wird der Mund, der so beredt und klug
Die Tugend pries. Ach! war es nicht genug
Die Aeltern Ein Mahl zu verlieren!
In meinem Freund verlor ich sie zum zweyten Mahl.
Wer wird mich jetzt durch's finstre Lebensthal
So sicher und so gütig führen?
Wie ist die Welt, die nun nicht mehr
Mein Tullus ziert, mir öd' und freudenleer!
Gefährten meines Grams, wie ich zum Leid geboren,
Kommt Arme, Waisen kommt und küßt
Vom Vater, welchen wir verloren,
Die kalten Reste noch, eh' sie die Flamme frißt!

Er sagt's, sie strömen hin, und laute Seufzer schallen,
Ein unverständlich Angstgetön
Erhebt sich, und nimmt zu; als die Sabiner sehn,
Daß Flamm' und Rauch gen Himmel wogig wallen.
Der Prinz schwieg lange still, auf einmahl fasset ihn
Der mildre Schmerz; er will betäubet und verstöret
Mit unwillkührlichem Bemühn
Die Leiche weg vom Scheiterhaufen ziehn,
Kaum daß ihm noch mit Müh' der nächste Priester wehret.
Doch als das Feur, sorgfältig angefacht,

Des Tullus irdiſch Theil verzehret,
Verſtummt die laute Klag' und macht
Ernſthaftem Schweigen Platz und melancholſcher Trauer.
Man ſtarrt, nicht ohne heil'gen Schauer,
Den Staub des Frommen an, man löſcht mit Milch und Wein
Den Scheiterhaufen aus, man ſammelt die Gebein'
In einer Urne, dieſe ſetzet
Der edle Prinz in ſeiner Mutter Gruft
Zu ihrer Urne hin und ruft,
Indem er ſich daran mit tauſend Küſſen letzet:
Ihr Angebetheten, im Leben Freunde, ſeyd
Im Tode noch vereint! blickt mit gewohnter Milde
Von dem Elyſiſchen Gefilde
Herauf auf euern ach! verwaiſten Sohn und freut,
So viele Tugenden und Gaben ihm auch fehlen,
Doch wenigſtens euch ſeiner Frömmigkeit.
Du aber, Fremdling noch im Land beglückter Seelen,
Nimm, Tullus, dieß Geſchenk, das dir dein Numa weiht.

Hier ſchneidet er von ſeinem blonden Haare
Der Locken zierlichſte; ſchließt dann das Leichenfeſt,
Indem er noch dem Orcus am Altare
Zwölf ſchwarze Schafe bluten läßt.

Als Numa ſo dem Greis den letzten Dienſt erſtattet,
Macht er, wiewohl vom Gram nicht wenig abgemattet,

Sich auf die Reiſ' und eilt dem Römer-Heere nach.
Ihm tönte noch im Ohr, was Tullus ſterbend flehte,
Was Tullus ſterbend rieth; allein noch lauter ſprach
Die Lieb' und überſchrie der Freundſchaft Flehn und Räthe.
Zwar denket er den Schmerz des Tatius
Und ſeines Volks, wenn er in ihre Mauern,
Als Eidam ihres Feinds, des ſtolzen Romulus,
Zurücke kehrt; ihn ſelbſt ergreift ein Schauern,
Daß er den Mörder des Pompilius
Und der Pompilia nun kindlich ehren muß.
Doch der Geliebten Bild, die Hoffnung naher Küſſe
Und böſer Eiferſucht geheime Natterbiſſe,
Sind ſtärker, und mit Thränen bath
Er oft den Todten, ihm die Schwachheit zu vergeben.
Denn immer meinet er, des Tullus Manen ſchweben
Noch ſtets um ihn, als Zeugen jeder That,
Die er beginnt, ja ſelber der Gedanken.
Durch dieſe Meinung ſteht der edle Jüngling feſt,
Sie wird für ihn ein treuer Stab und läßt
Ihn auf dem Tugendweg nie fallen oder wanken.

Er fördert ſeine Reiſ' und hört
In Trebia, daß Romulus, empört,
Weil ihm die Herniker den Durchzug abgeſchlagen,
Nun ſie bekriegt, ſein ſiegreich Heer getheilt,
Selbſt unverſehens einen Sturm zu wagen,
Preneſtens Mauern zugeeilt

Und seiner Tochter aufgetragen,
Am Volk der Herniker des Durchzugs Weigerung,
Die, so gerecht sie war, ihm doch Beleidigung,
Ihm Schande dünkt, mit strengem Arm zu rächen
Und feindlich in ihr Land zu brechen.
Hersilia gehorchte nur zu sehr
Und führete dahin die Hälfte von dem Heer.
Der Prinz nun, bang vor den Gefahren,
Die auf dem Zug vielleicht der kühnen Fürstinn drohn,
Und brennend, sie zu schützen, zu bewahren,
Eilt Tag und Nacht ihr nach: sieh, sieh! er ist auch schon
Im Land der Herniker; Gram und Entsetzen fassen
Den Jüngling bey der Spur, die sie zurück gelassen.
Verheerung herrschet hier; die schwachen Feinde flohn
Das Römer-Heer, mit Schwert und Feuer
Verfolgte sie Hersilia.
Die Ernte lag zerwühlt vom Huf der Rosse da,
Und unverbrannt blieb keine Scheuer,
So weit des Wandrers Auge sah.
Der Fruchtbaum, einst so lieblich anzuschaun,
War von der Krieger Schwert muthwillig umgehauen,
Und an den Aesten hing verfaulet und verdorrt
Die große Frucht; nur Elend, Brand und Mord
Ist überall; hier lag bey dem zerbrochnen Pfluge
Der Pflüger todt; und eine Mutter dort,
So wie sie noch im letzten Athemzuge

Ihr blutend Kind an's Herz gedrückt,
Ihr Kind, ein Blümchen, früh von Mavors Fuß geknickt.
Dort junge Gatten, ohn' Erbarmen
Gemetzelt, Bruſt an Bruſt und mit verſchränkten Armen.
Bey Körpern, welche theils verbrannt ſind, theils erſtickt,
Erſcheinen große Haufen Aſchen,
Noch mehrere ſind von dem Blut verwaſchen,
Das hier in Purpurſtrömen fließt.
Mit heiſernem Geſchrey zankt eine Schaar von Raben,
Das Einzige, was hier noch lebend iſt,
Sich um Herſiliens zurück gelaſſ'ne Gaben.

Ihr Götter, rufet Numa hier,
Die alſo wird mit blut'gem Kleide prangen
Am Brautaltare, die als Gattinn mich umfangen?
Herſilia! zwar hat dein Vater dir
All dieſe Gräuel ſtreng befohlen,
Allein wie konnteſt du hierin gehorchen, wie
Der Menſchheit ſchweren Fluch dir hohlen?
Noch heiliger als ſein Befehl iſt ſie,
Es ziemt ſich nicht, daß man durch Laſterthaten
Der Fürſten Beyfall ſich erwirbt.
Um dieſen Preis wird deß der Edle gern entrathen,
Eh' widerſtehet er und ſtirbt.
Und ich, der kam, für ſie, zu ihrem Schutz zu ſtreiten,

Muß zitternd über Opfer ſchreiten,
Die ſie gefällt; mein Fuß iſt feucht vom Menſchenblut,
Das Strömen gleich durch ihre Hand gefloſſen.
O Recht des Kriegs, o Siegerwuth!
Verfluchte Lorber, die, begoſſen
Von armer Waiſen, Bräut' und Witwen Thränen ſproſſen!
Und dennoch pflückt' ich ſie nur allzu gierig ab.
Tod und Verheerung ſind die Folgen jener Ehre,
Die ich erwarb, für ſie vergaß ich Thor der Lehre,
Die mir der weiſe Tullus gab,
Mich blendete der ſtolze Nahmen Sieger,
Um ein Gefährte wilder Tieger,
Ein Tieger mit zu werden, zog ich aus,
Verließ das väterliche Haus,
(Das war mir Tatius Pallaſt) und focht und nannte
Mich einen Held! Wie anders denk' ich itzt!
Nur wer ſein Vaterland, wer ſeinen König ſchützt,
Wer Schaaren, welche Geitz und fremde Raubſucht ſandte,
Von ſeinem Eigenthum mit unentweihtem Schwert
Zurücke treibt, nur der iſt dieſes Nahmens werth.
Doch wer den ungerechten Degen
Zum Angriff zücket, Blut aus toller Ruhmbegier
Und ohne Zwang vergeußt, der iſt ein reiſſend Thier,
Die Menſchen loben's zwar; doch bloß aus Unvermögen,
Denn ach! ſie können's nicht an eine Kette legen.

So denkt der Prinz an dieſem Schreckenort
Und ſetzet nun die Reiſe nicht mehr fort.
Soll er um der Geliebten willen
Noch mehr erröthen? Nein! Weg von der blut'gen Spur!
Er eilt nach Rom; bey dem Gedanken nur,
Daß er ein Krieger iſt, erfüllen
Vorwürfe, Reue, Scham und Schmerz,
Sein ſanfter Menſchlichkeit nun wieder ſchlagend Herz.

Das Kriegsheer war in Rom ſchon eingezogen,
Als Numa kam; er eilt durch einen Ehrenbogen
Das Capitol hinan; wo in dem Siegerſtaat
Der freche Romulus den Göttern auf den Knieen
Für all das Böſe dankt, das er den Menſchen that.
Ein eitel, laſterhaft und lächerlich Bemühen,
Sie gleichſam mit in ſein Complott zu ziehen!

Wie Tatius, der bey dem Feſt
Mit ſeiner Tochter war, den jungen Held erblicket,
Eilt er, ſo ſchnell das Alter eilen läßt,
Umarmt den lang' Entbehrten, drücket
Vor Freude weinend ihn an's Herz,
Bald aber weint er auch aus Schmerz,
Als Numa ihm Bericht von Tullus Tode giebet.
Ach! ruft er aus, es iſt des Alters Loos
Zu überleben, was man liebet.
Auch dieſer treue Freund dahin! nun hab' ich bloß
Mein Kind und dich und beym Erblaſſen
Den ſüßen Troſt, euch zwey beglückt zurück zu laſſen.

Er ſagt's und legt in ſeiner Tochter Hand
Die Hand des Numa. Sie erröthet, ſchweiget, bebet,
Indeſſen unverrückt ihr Aug' am Boden klebet.
Doch Numa's Auge ſucht und fand
Herſilien, und ſchon ſind Tullus weiſe Lehren
Vergeſſen. Numa dankt dem König, grüßet kalt
Die Jungfrau und blickt weg, ihn zwingt die Allgewalt
Der Liebe ſich von ihr zu Romulus zu kehren.
Auch der umarmt ihn jetzt, ſtellt ihn dem Volke vor,
Und ſpricht, indem mit neubegier'gem Ohr
Die Menge lauſchet: Ich, o Römer, triumphirte,
Doch war es Numa, er allein,
Der den entflohnen Sieg zu uns zurücke führte.
So groß als das Verdienſt, muß die Belohnung ſeyn.
Nach der fünf Jahre ſchon ſo viele Fürſten ſtreben,
Doch die zu rühren noch den erſten nicht gelung,
Den Gegenſtand der Lieb' und der Bewunderung,
Herſilien will ich dem Edlen geben.

So ſagte Romulus, von jedem Römer-Mund
Erſchallt ein froh Geſchrey und laute Wünſche ſteigen
Zum Himmel auf; doch die Sabiner ſchweigen.
Wie wenn ein Donnerſchlag vor ihm der Erde Grund
Geſpalten hätte, ſo ſtarrt Tatius; er keuchet,
Er ſchnappt nach Luft; ſein unglückſelig Kind

Wankt, faſſet ſeinen Mantel, weichet
Mit Schrecken hinter ihn, erzittert und erbleichet.
Herſilia bemerkt's, Verdruß und Aerger ſind
In ihrem Blicke; der des glühnden Numa irres
Unruhig von Herſilien
Hin zum Sabiner-Volk und hin zu Tatien.
Doch Romulus ſpricht weiter unverwirret:
Am nächſten Morgen knüpf' ich dieſes heil'ge Band.
An den mit Spolien behangenen Altären
Reicht ſie dem Jünglinge die Hand.
Gefeyert ſey dieß Feſt von meinem ganzen Land
Durch Spiele voller Pracht, die zehen Tage währen.
Beym Worte Spiele zieht nur allzu ſichtbarlich
Auf jeglicher Sabiner-Stirne ſich
Ein Ungewitter auf, ihr König ſchaut gen Himmel,
Und Numa auf den Boden hin.
Doch Romulus, umringt vom fröhlichen Gewimmel
Der Seinigen, fährt fort: Wenn ich entledigt bin
Von den durch Dankbarkeit mir aufgelegten Pflichten,
So eil' ich wieder, ganz und mit erneutem Muth
Die königlichen zu verrichten.
Wir haben zwar durch unſer Blut
Aurunca euch erkauft; doch dieſes zu beſitzen,
Kann ohne Volsciens Eroberung wenig nützen.
Drum wiſſet, euer König zieht
Den Panzer wieder an nach zehen Ruhetagen,
Und eilet dann in's Volsciſche Gebieth,
Auch dieſes ſtolze Volk ſoll unſre Feſſeln tragen.
Denn nur zum Krieg ſeyd ihr geboren; Krieg

allein

Kann Einzler Zustand wahrhaft bessern,
Kann unsern Staat erhalten und vergrößern.
Der Friede würd' euch stets der Uebel ärgstes seyn,
Würd' allen Muth aus eurer Seele nehmen
Und durch die Weichlichkeit den Heldenarm euch lähmen.
Im Gegentheil bedenkt, ob eine Nation
Euch je bestehen kann, wenn ihr gewohnt, den Degen
Nie aus der Siegerhand zu legen,
Ihr, denen nichts so lieblich, als der Ton
Der Tuba klingt, sie anfallt, deren Rechte
Das Gift des langen Friedens schwächte,
Laßt, zwar ein Fall, der kaum gedenkbar ist,
Laßt jenen Muth ihr Heer beseelen,
Der uns beseelt, wir siegten doch; denn müßt'
Es ihnen nicht an Kraft und an Erfahrung fehlen?
Zwey Eigenschaften, nur durch Zeit
Und Waffenübung zu erlangen!
Eh' sie des Mavors Kunst zu lernen angefangen,
Sind sie vertilgt, vertilgt Trotz aller Tapferkeit.
So laßt uns denn von Volk zu Volke fliegen
Und bald Italien, so groß es ist, besiegen.
Stets mit dem Schwächeren vereint,
Laßt uns den Mächtigern bekriegen
Und fällt nur der, so muß auch unser Freund
Als Sclav' in unser Joch sich schmiegen;
So handelnd, seyd ihr deß, was Jupiter verhieß,
Der Herrschaft einer Welt gewiß.
Es ist erlaubt, der Götter höchsten Willen,
Durch welche Mittel sich's auch füge, zu erfüllen.

Es ist erlaubt, zum Sieg zu gehn, gleich viel,
Auf welchem Weg! gelangt man nur zum Ziel.
Daß also künftig auch nie euer Eifer wanke!
Krieg sey der bleibende Gedanke
In jeder Römer-Brust! Krieg sey, wann ihr erwacht,
Stets euer erstes Wort, Krieg euer Traum bey Nacht!
Laßt andre Völker nur mit Schweiß die Erde düngen,
Und durch Mercurs Gewerb' in ihr geschäftig Land
Entfernter Welten Schätze bringen,
Sie sä'n, sie sammeln nur für unsre Siegerhand.
Auch ist es Pflicht, daß sie die Erde bauen,
Da sie der Erde Kinder sind.
Euch, Sprößlingen des Mars, ziemt edles Selbstvertrauen,
Vertraun auf euer Schwert, das euch die Welt gewinnt.
Ja! sie ist euer großes Erbe,
Drum nehmt, was durch den Schluß der Götter euch gehört,
O nehmt's zurück, und wer es euch verwehrt,
Wer euer Eigenthum euch vorenthält, der sterbe!
So redet Romulus. Mit jubelndem Geschrey
Fällt seinem Uebermuth das ganze Kriegsheer bey.
Doch murrt das Volk. So summen, wenn man ihnen
Das Honig rauben will, die aufgebrachten Bienen.
Sie fliegen hin und her in dem bestürmten Haus
Und endlich ziehen sie, nicht ohne Stacheln, aus.

Doch Tatius, des ſchwer bedrängten Volkes Stütze,
Faßt ſich, erſteht von ſeinem Sitze,
Streckt aus den Zepter und gebeut
Stillſchweigen; Alles ſchweigt mit Ehrerbiethigkeit.
Denn ſeine Miene voller Güte,
Sein Schneehaar, ſeine Stirn, worein die Zeit ſo viel
Der tiefſten Furchen grub, erweckten dieß Gefühl
Selbſt in dem rauheſten Gemüthe.
Nur Romulus ſcheint unmuthsvoll
Den edlen Mann, ja zürnend anzuſtaunen.
Gleich Wolken ziehet er die ſchwarzen Augenbraunen
Zuſammen; alſo ſah mit Groll,
Der bald in Flammen ausgebrochen,
Zeus auf Saturnus einſt, der frey ihm widerſprochen.

Du, ſagt nun Tatius, Gefährt im Herrſcheramt,
Weißt, daß ich ſtets gern deinen Ruhm dir gönnte,
Kein Römer ehret mehr den Muth, der dich entflammt,
Und deine kriegriſchen Talente,
Als ich ſie ehre, ja! nie ſah ich einen Held,
Den ich mit dir vergleichen könnte.
Doch dieſer Titel iſt zum wahren Wohl der Welt
Für Fürſten nicht genug; der Titel Vater klinget
Weit ſüßer noch. Sieh auf die Kriegerſchaar,
Die deinen Herrſcherſtuhl umringet
Und ſtets dein Augenmerk, dein Stolz, dein Alles war.

Ich weiß es, du erblickst nicht sonder innre Freude
Den Speer in ihrer Hand, ihr funkelndes Geschmeide.
Du nennest sie gern Söhne; doch verzeih,
Die größre Schaar des Volkes hat nicht minder
Ein Recht auf deine Lieb', auch sie sind deine Kinder.
O hör' ihr ängstlich Bittgeschrey!
Sie, in dem halb zerriss'nen Kleide,
Bezahlten mit dem Geld, woran ihr Blut geklebt,
All diese funkelnden Geschmeide.
Horch, wie zu dir sich Eine Stimme hebt:
Entreiß uns nicht das Brot, die Gatten und die Söhne!
Zu lange schon floß Blut auf Blut, floß Thrän' auf Thräne,
O spare doch die Kinder, Romulus!
Laß dir der Väter Tod genügen.
Vor allen nenne nicht die böse Sucht zu kriegen
Religion und Götterschluß,
Denn die Unsterblichen gebiethen Ruh' und Frieden,
Ihr herrlichstes Geschenk, die erste goldne Zeit,
Ward nie durch blut'gen Kampf entweiht,
Und friedlich herrschete Saturnus selbst hiernieden.
Der Preis ward im Olymp Minerven zuerkannt,
Nicht weil ihr Speer das Blut der Feinde trinket,
Nein, Romulus! weil ihre Hand
Den Oehlbaum liebevoll dem Schooß der Erd' entwinket.
Du sagtest, durch den Krieg allein
Werd' Einzler Wohl erreicht, müss' unser Staat gedeihn.

Doch wo ward je die Nation gefunden,
Die dauerhaftes Glück durch einen Krieg gewann,
Doch viele sind, dieß zeigt dir Clio an,
Durch Krieg vom Angesicht der Erde weggeschwunden.
Erhielt sich Theben wohl durch Krieg?
Erhielt es sich, Trotz seinem wider sieben
Vereinte Könige glorreich erfochtnen Sieg?
Ja dein Aeneas selbst, aus Asien vertrieben,
Aus Asien, worüber königlich
Sein Ilium geherrscht, beweiset wider dich.
Der Krieg, sag' ich, ist immer eine Seuche,
Und wenn er lange währt, der Tod für Königreiche.
Du Mitgenoß der königlichen Macht,
Du, Herrscher eines Volks, das schon für deinen großen,
Zu weit ausgedehnten Plan so vieles Blut vergossen,
O spare doch den Rest, und sorge Tag und Nacht,
Daß es durch Frieden sich vermehre
Und von dem königlichen Rom,
Dem Herzen unsers Staats, in einem sanften Strom
Nach den erschöpften Adern kehre.
Wir leben ja von Feinden unbedräut
In einer stolzen Sicherheit,
Und groß sind die Eroberungen,
Die Früchte deiner Tapferkeit.
Laß diese Völker nun, so du durch's Schwert bezwungen,
Uns glücklich machen. Ach! so sorgenvoll ich bin,
So reicht doch meine Sorg' und Wachsamkeit nicht hin,

Der Ungerechtigkeit, dem Elend stets zu steuern
Und unsre Jünglinge zur Tugend anzufeuern.
Sey, ich beschwöre dich, sey mein Gehülfe jetzt,
In diesem heiligen, in diesem großen Werke!
Die Gränzen sind, Dank deiner Heldenstärke,
Schon weit genug hinaus gesetzt.
Laß nun darin von einer Stadt zur andern,
Triptolemus und Libern gleich,
Den Menschen wohlzuthun, uns wandern,
Und wenn uns, jede Thrän' in unserm weiten Reich
Zu trocknen, jede Stirn auf ewig zu erheitern,
Gelungen ist, dann Romulus,
Dann denken wir daran, die Gränzen zu erweitern.
Hier schwieg der ernste Tatius.
Er schwieg, doch nicht das Volk, denn laute Bitten füllen
Zum zweyten Mahl die Luft; der Krieger selber bleibt
Nicht ungerührt: mit Widerwillen
Bemerkt es Romulus, sein wilder Eifer treibt
Ihn wieder für den Krieg zu sprechen.
Doch Weiber, Greis' und Kinder unterbrechen
Ihn bey den ersten Worten schon.
Den Frieden gib uns, Götterſohn!
Nimm alles, was uns je Fleiß oder Glück beschieden,
Nimm alles hin! nur gib uns Frieden.

O meine Kinder, so beginnt
Nun Tatius und eine Thräne rinnt,
Indem er spricht auf seinen weißen,

Ehrwürd'gen Bart: Ich kann den Frieden euch verheißen.
Als Einzelner, als Freund und Nachbar trat
Ich vorher auf, als ich um Frieden bath,
Jetzt darf ich frey als Mitregent ihn heischen.
Und sollte König Romulus,
Was nicht zu fürchten ist, die süße Hoffnung täuschen;
So eilen wir vor's Thor, durch das er ziehen muß,
Und halten da umarmt die Muttererde,
Dann ziehet ihr, die, kriegerisch gesinnt,
Ihm folgen, zieht auf angesporntem Pferde
Weg über König, Weib und Kind.

So spricht der Fürst und lautes Weinen
Folgt seiner Red', es weint sogar das Heer,
Der trotzige Soldat, aus dessen Hand der Speer
Schon lange sank, umarmt die Seinen
Und rufet, auch gekehrt zum Thron
Des harten Romulus: den Frieden, Götterſohn!
Er, was ihm noch in seinem ganzen Leben
Nie widerfuhr, gezwungen nachzugeben,
Verbeißt die Wuth, gesteht mit einem finstern Blick
Den Waffenstillstand zu und ziehet im Geleite
Der Celeres, die stets an seiner Seite
Auf Winke lauern, sich in den Pallast zurück.

Kaum war er fern von dem Versammlungsorte,
So strömt sein Zorn, ein ungedämmter Fluß,
In Flüch' aus wider Tatius.

Und die bedenklichen, mit Unheil ſchwangern Worte
Entfielen ſeinem Mund: So kann denn nichts gedeihn?
Muß dieſer läſt'ge Greis mir ſtets entgegen ſeyn,
Wenn ich den Weg zum Ruhme mir bereite!
Hab' ich denn keinen Freund, der mich von ihm befreyte?

Nur allzu wohl vernahm man, was er ſprach.
Herſilia folgt ihm in Eile,
Doch Numa folget ihr nicht nach.
Gedankenvoll, gelehnt an eine Säule,
Vergleicht er mit der Raſerey
Des Mannes, den er bald wird Vater nennen müſſen,
Die Tugenden des Edlen, den Gewiſſen
Und Königspflicht geſtärket, daß er frey
Für ein bedrängtes Volk zu ſprechen unternommen.
Der arme Jüngling ſteht beſchämt, gekränkt, beklommen.
Da ſagt ihm, ſeine Hand ergreifend, Tatius:
Bekriegeſt du auch mich, o Sohn des Romulus?
Mit rötherem Geſicht und bittern Thränengüſſen
Wirft ſich der Prinz zu ſeinen Füßen.
Vergib, ſo ſagt er ihm, mein theurer König! ach!
Ich wage nicht zu dir die Augen zu erheben.
Vergib dem Armen, der zu ſchwach . . . .
Wenn du mich liebſt, will ich dir gern vergeben,
Antwortet Tatius, nur dieß verheiße mir.
Du haſt dich heimlich ſelbſt verſchenket,

Zu einem Band, das, ich gesteh' es dir,
Die Herzen der Sabiner kränket.
Kaum glaub' ich, daß hierzu der weise Tullus rieth.
Doch wenn es dich beglückt, so dürfen wir nicht klagen,
Doch dieß erlaubet sich dein Tatius zu sagen,
Daß er auf Romulus mit stillem Neide sieht.
Er hätte selbst dein Vater gern geheißen:
Und wenn es dem, den du dazu gewählt,
An warmer Zärtlichkeit, an Eifer jemahls fehlt;
So komm an diese Brust! der Freundschaft Bande reissen
Bey edlen Seelen nie; ich schätze mich beglückt,
Wenn ich erleichtern kann, was deine Seele drückt.

Er sprach's, entfernet sich und läßt in Numa's Herzen
Beschämung, Gram und Reu'; allein der Liebe Schmerzen
Sind heftiger; der Prinz eilt der Geliebten zu,
Die so, wie er, von Amors Flamm' entzündet,
Voll Sehnsucht seiner harrt; in ihren Augen findet
Er Liebe zwar, doch keine Ruh'.
Schon schmückt man den Pallast zu seiner Hochzeitfeyer
Auf morgen aus; er wiederhohlet sich,
Wie viel er litt, und wie nun doppelt theuer
Hersilia ihm sey; umsonst! das Glück entwich,
Von innerm Vorwurf weggetrieben,
Und kein Bemühn ruft diesen Himmelsgast
In seine Brust zurück. Ach! Numa möchte fast
Wie eh'mahls ohne Hoffnung lieben.

Gequält von stäter Angst, ermattet von der Pein
Der Liebe, lenket er die Schritte nach dem Hain,
Wo er zuerst Herstilien gefunden.
Hier hofft er Linderung für seine Seelenwunden.
Der Ort ist ihm so werth, ihm ist das Traumgesicht
So gegenwärtig noch. Hier, wie er sich verspricht,
Wird ihn Minerva selbst von seiner Unruh' heilen.
Die Hoffnung treibt ihn an, dem Tempel zuzueilen,
Doch horch! welch eine Stimme schallt
Zu seinem Ohr beym Eingang in den Wald?
Ihn dünkt, er kenne sie Trotz den gebrochnen Tönen,
Es scheint ein Sterbender zu seufzen und zu stöhnen.
Er zieht das Schwert und eilt zu Rach' und Rettung kühn.
Ihr Götter! Tatius liegt blutend auf dem Grunde.
Vier Meuchelmörder sind um ihn
Und eines jeden Dolch bohrt eine tiefe Wunde
In seine Brust. Mit einem lauten Schrey
Fleugt Numa her, durchbohret zwey
Der Ungeheuer, zwey entfliehen.
Zu spät! Zwar ist der Prinz bereits auf seinen Knieen,
Durchsucht die Wunde, dämmt des Blutes lauen Strom
Mit seinem eignen Kleid und will noch nicht verzagen,
Will Hülfe suchen und nach Rom
Den unglückselgen König tragen.
Doch dieser flehet ihm: Halt ein, mein theurer Sohn!
Der Tod ist nah'; ich seh', ich hör' ihn schon,
Und danke noch den Göttern, denn sie lassen
Mich so, wie ich gewünscht, in deinem Arm erblassen.

Nur wisse, die mich jetzt gemordet, thaten es
Auf Romulus Geheiß und waren Celeres,
Ja einer rief, indem er meine Brust durchstochen:
Thor! nimm den Frieden hin, für welchen du gesprochen.
Du Numa, der du bald des Mörders Eidam bist,
Kannst deines Königs Tod nicht rächen,
Doch etwas fleht er dir, das ihm weit theurer ist:
Für sein verwaist'tes Kind sollst du ihm Schutz versprechen.
Ihr Adel und ihr Recht an den Sabiner Thron
Wird bald vielleicht für sie ein kerkerwerth Verbrechen.
Dafern nicht du, o mein geliebter Sohn!
Für sie als Bruder wachst, wer wird sie retten können?
Als Bruder, ach! sie sollte dich
Mit einem süßern Nahmen nennen,
So hofft' ich, doch die Hoffnung täuschte mich.
Wie gern hätt' ich mein Kind und meine Königsbürde
Dir anvertraut, und sonder alle Würde,
Als deines Vaters nur, mein Leben hingebracht.
O süßes Bild, als wirklich schon gedacht,
Bis strenger Götter Schluß den Irrthum mir mißgönnte,
Der lange Zeit so glücklich mich gemacht,
Und itzt mir noch den Tod versüßen könnte!
Doch wenigstens erfülle du
Großmüthiger, die wehmuthsvolle Bitte,
Die ich vor jenem ernsten Schritte
In's Schattenreich, dein Knie umfassend, thu'.
Schutz für mein Kind, für die verlass'ne Waise!

Ihr Vater iſt durch's Blut mit dir vereint,
War deiner Aeltern, dein und deines Tullus Freund;
Und er beſchwöret dich — — Ja Theurer, fällt dem Greiſe
Der Prinz in's Wort, ich will ihr Schutz, ihr Gatte ſeyn,
All die Gefahren, ſo ihr dräun,
Von ihrem theuren Haupt auf meins zu lenken ſuchen
Und ihres Mörders Haus verabſcheun und verfluchen.
O tugendhafter Jüngling, dieß
Hab' ich gehofft, ſagt Tatius, mit Freuden,
Und deiner Redlichkeit gewiß,
Kann ich nunmehr von hinnen ſcheiden.

So ſagt der Greis und drückt den Jüngling an ſein Herz,
Doch jetzt erſtarren ſeine Glieder,
Sein Auge bricht, er ſtirbt; und ſieh, betäubt vom Schmerz
Sinkt Numa auch an ſeiner Seite nieder.

Siebentes Buch.

Auf den Gefilden lag zwey Stunden schon die Nacht,
Als Numa blaß und krank dem Ohnmachtsschlaf entwacht.
Die blut'ge Leiche füllt sein Herz mit neuen Schaudern
Und mit Erinnerung an seinen heil'gen Eid.
Er ohne Reu' und ohne Zaudern
Gehorchet seiner Pflicht, und aus Besorglichkeit,
Daß man vielleicht den Leichnam ihm entwende,
Beladet er sich selbst damit
Und gehet gegen Rom, nachdenkend, Schritt für Schritt,
Bis er zur Wache kommt. Hier gibt er in die Hände
Zwey redlicher Sabiner seine Last
Mit dem Befehl, nach Rom sie ehrfurchtsvoll zu tragen.
Er selber eilt voraus in Tatia's Pallast,
So schonend, als er kann, die Nachricht ihr zu sagen.

Die arme Fürstinn saß beklemmet, unruhvoll
Und webt' ein Purpurkleid beym blassen Lampenscheine
Für den geliebtesten der Fürsten; Ahndung schwoll
Ihr in der Brust und fuhr, wie Eis, durch die Gebeine.
Das Webeschiff entsinket ihrer Hand
Und auf dem Boden ruht ihr Auge nie verwandt.

Mit Einem Mahle steht, sein Kleid mit Blut beströmet,
Und Jammer auf dem Angesicht,
Der Prinz vor ihr; sie bebt und fraget nicht.
Auch seine Zunge scheint gelähmet,
Bis er zuletzt nicht ohne Stammeln spricht:

Dein Geist, o Tatia, ist edel, ist erhaben,
Ist in dem Unglück groß; die Götter prüfen heut
Dich schrecklich, aber denk, daß sie in jedem Leid
Uns auch zwey Trösterinnen gaben,
Die Freundschaft und die Tugend. Hier
Schweigt Numa still, und weit eröffnet sich die Thür.
Die Krieger treten ein mit ihres Königs Leiche.
Und wie gerührt vom Donner, fällt die bleiche,
Erstarrte Jungfrau hin nach einem lauten Schrey.
Im Augenblicke fleugt ein Schwarm von Dienerinnen
Zur Rettung athemlos herbey.
Sie schlägt die Augen auf; doch scheinen ihre Sinnen
Noch stets betäubt; die Zunge klebt
Am Gaumen; keine Thränen rinnen,
Kein Seufzer, keine Klag' entschwebt
Dem Busen, welcher stets sich schwer arbeitend hebt.

Der Prinz befiehlt nunmehr die Leiche wegzutragen,
Mit ihr verschwand der Fürstinn stummer Schmerz;
Und schon erleichtert sich durch Seufzer, laute Klagen

Und Thränen ihr gepreßtes Herz.
Er heißt die Sclavinnen mit Sorgfalt ihrer pflegen.
Den Leichnam aber, wohl beſalbt mit Spezereyn,
Auf's hohe Purpurbette legen;
Und, daß die Argliſt nicht in den Pallaſt hinein
Zu der Verwaiſ'ten dring', umgibt er ihn mit Wachen,
Dann muß er, ſchwere Pflicht, ſchwer, wie der Hölle Pein!
Zu Romulus, ihm kund zu machen,
Er könne nun nicht mehr ſein Eidam ſeyn.

Er wankt, denn ſeine Füße tragen
Mit Mühe nur des Körpers ſchwere Laſt,
Er wankt zu Romulus Pallaſt,
Der, die er liebt, auf ewig zu entſagen.
Ein Glück, das er durch Blut gewann,
Ein Glück, das niemand mehr ihm jetzt entreiſſen kann,
Das muß er ſelber ſich entreiſſen,
Muß wandelbar, muß falſch und untreu heißen.
Bey dieſem quälenden Gedanken ſteht er an,
Und ſeine Tugend wankt; doch tritt im ſchweren Streite
Der Geiſt des Tatius und Tullus ihr zur Seite,
Erinnert ihn an das, was er verſprach,
Und ſtellt ihm vor, daß nichts als Unglück nur und Schmach
In einer Eh' ihm folgen könne,
Die Bruch der Pflicht und Bruch des Eids begönne,

Wo er die Tochter deß, der all der Seinen Feind
Und Abscheu war, und Trotz der falschen Größe!
Als Königsmörder nun erscheint,
In die verliebten Arme schlöße.
Er geht gedankenvoll bis in den innern Saal,
In welchem Romulus beym feyerlichen Mahl
Mit trüber Stirne sitzt, von Höflingen umringet,
Wovon kein einziger, so sehr sie sich bemühn,
Ein Lächeln ihm vom blassen Mund erzwinget.
Des Lasters Folgemagd, die Reue, quälet ihn,
Und wenn er die zum Schweigen bringet;
Die Angst, er werde wohl dem Argwohn nicht entfliehn.
Er sitzet stumm und bald verstummen alle,
Hersilia nur sucht den König zu zerstreun,
Und singt zum Saitenspiel von der Titanen Falle,
Und wie hierdurch der große Zeus allein,
Wiewohl er fremdes Recht verletzet,
Auf seines Vaters Thron siegprangend sich gesetzet.

In diesem Augenblick tritt Numa ungestüm
Vor Romulus; es grauet ihm,
Den Mörder seines Freunds zu sprechen.
Doch faßt er sich und denket ernstlich dran,
Daß ein Monarch, und häuft' er auch Verbrechen,
Die Ehrfurcht nie verwirken kann.
Herr! so beginnet er, von Meuchelmörderstichen
Sank jetzt dein Mitregent, der edle Tatius.
Zwey Mörder tödtet' ich, die andern zwey entwichen
Und bleiben, bis der Götter Schluß
Die Blutschuld selber straft, wahrscheinlich unentdecket

Und ungestraft. Du weißt es, Romulus,
Daß dieses Blut, das noch mein Kleid befleckt,
Mit meinem Blut aus einer Quelle floß.
Doch wie ich ihn verehrt, wie groß
Mein Dank für seine mehr als väterliche Güte,
Wie tief dem liebenden Gemüthe
Er eingepräget sey; dieß König, weißt du nicht.
Ich komme nun und leiste seinem Schatten
Die heiligste, die schwerste Pflicht.
Ich war bestimmt zu deiner Tochter Gatten,
Noch brennt mein Herz für sie, mehr, als es je gebrannt;
Doch reich' ich Tatien als Bräutigam die Hand,
Das heischt mein Eid, dem Sterbenden geschworen.
Hersilia ist stets für mich verloren
Und mit ihr alles, Ruh' und Glück.
Ich gebe dir, o Fürst, dein Wort zurück,
Und fleh': vergönne mir, daß auf der weiten Erde
Ich nun der Elendste von allen Menschen werde.
So saget er und schweigt und senkt den trüben Blick.

Erwartung steht auf den Gesichtern allen,
Und jeder Höfling kehrt das Aug' auf Romulus,
Damit er weiß, was er nun fühlen muß,
Erbittrung oder Wohlgefallen.
Erschüttert läßt Hersilia
Die Leyer aus der Linken fallen,
Daß überlaut die goldnen Saiten hallen.
Der König selber sitzt, wie angedonnert, da,
Doch endlich wacht er vom Erstaunen,

Als wie von Träumen, auf; sein Auge feuervoll
Blitzt unter schwarzen, wild verzognen Augenbrauen
Und also sagt er, kaum Herr über seinen Groll:

Des Mitregenten Tod kam schon zu meinen Ohren,
O Jüngling, auch ist mein Befehl ertheilt,
Und ein getreuer Trupp von Kriegern auserkohren,
Der durch mein ganz Gebieth nach den Verbrechern eilt.
So prächtig du auch von dem Dank gesprochen,
Den du dem Todten schuldig bist,
So lebhaft auch dein Eifer ausgebrochen;
So glaube doch, ein König ist
Noch eifriger, als du, den Königsmord zu rächen.
Allein so gut ich ein Verbrechen
Zu strafen weiß, so gut, o Jüngling, weiß ich auch
Den Stolz zu bändigen und den von Hochmuthsrauch
Benebelten ein Ziel zu stecken.
Ich untersage dir, die Hand
Nach Tatien als Bräutigam zu strecken,
Gefährlich für den Staat wär' dieses Eheband.
Erzeugt aus fürstlichem Geschlechte,
Vereintet ihr die eingebildten Rechte
Auf ihres Vaters Thron, der mir allein gebührt.
Doch daß du jugendlich, von Schwärmerey verführt,
Herstilien entsagst, kann meinen Stolz nicht kränken,
Ich will vielmehr von jener Höh',
Auf welcher ich mit meiner Tochter steh',

Des Mitleids Blick auf dich herunter ſenken
Und nur an deine Dienſt' im Marſen-Kriege denken.

Nachdem der König dieß in rauhem Tone ſprach,
Den er zu mildern ſich, wiewohl umſonſt, befliſſen,
Entläßt er ſeinen Hof und eilt in's Schlafgemach,
Verfolgt vom ſtrafenden Gewiſſen.
Herſilia ſtürzt ihrem Vater nach,
Läßt Numa, der noch vieles flehen,
Noch vieles ſagen will, in der Betäubung ſtehen,
Beißt ſich die Lippen wund und ſchleudert einen Blick
Voll Hohn und Wuth auf ihn im Scheiden noch zurück.

Ihr Blick, ſo tief er auch in ſeine Seele dringet,
Iſt heilſam und erleichtert ihm
Um viel die ſchwere Laſt des Opfers, das er bringet.
Des Vaters Wuth, der Tochter Ungeſtüm
Weckt ſeinen Stolz und ſtärkt ihn, nicht zu wanken
In dem Entſchluß, den er gefaßt.
Er ſpinnet ruhiger Gedanken aus Gedanken
Und eilt in Tatiens Pallaſt.

Verzeihe, daß ich dich im Jammer unterbreche,
So ſagt er ihr, verzeih, daß ich ſo gar
Von Hymens Band und von dem Brautaltar

In Mitte deiner Thränen spreche.
Doch nahm dein Vater selbst im Tode meinen Eid,
Daß ich der Deine werden würde,
Mit Freuden auf und schwur, daß nun der Leiden Bürde
Ihm leichter sey; drum auf! Uns eilends zu verloben,
Erheischen Umständ', Ort und Zeit.
Mag Romulus, der dieß uns ungerecht verbeut,
Wie ein gereizter Löwe toben,
Ich, ein Sabiner, acht' es nicht.
Nur den Gesetzen unterthänig,
Erkennen wir allein als Herrscher unsern König,
Ihm nach dem Tode noch gehorchen, das ist Pflicht.
Zwar hat Hersilia, ich will es nicht verhehlen,
Vordem mein Herz entzückt, doch seit dein Vater starb,
Durch die vom Romulus gedungnen Mörder starb,
Wollt' ich mir eh' mit dir Tod und Verbannung wählen,
Als mit Hersilien den Thron.
Genügt dir dieß Gefühl, so reiche mir zum Lohn
Als Braut die Hand; ich will all die Gefahren theilen,
Die Romulus dir droht; nur Theure, laß uns eilen,
Denn da Verschub uns ewig trennen kann,
So darf kein Augenblick uns ungenützt verlaufen.
An deines Vaters Scheiterhaufen
Zünd' ich die Fackeln Hymens an.
Da lösche Romulus mit Röm'schem Uebermuthe,

Er lösche sie, doch nur in meinem Blute.
So sagt er Tatien; und sie, die lange schon,
Doch hoffnungslos, für ihn die stärkste Liebe nähret,
Trinkt gierig seiner Stimme Ton,
Bewundert zärtlicher als jemahls und verehret
Den edelmüth'gen jungen Mann,
Und nimmt erröthend ihn zu ihrem Schutzgott an.
Er faßt nun ihre Hand und schwöret
Nun, seit ihn Romulus bedroht,
Entschlossener als je, ihr Treu' bis in den Tod.
Dann denket er daran des guten Königs Reste
Zu ehren, wie sich's ziemt, mit prächt'gem Leichenfeste.

Früh bey Aurorens erstem Schein
Eilt schon ein Trupp Sabiner in den Hain,
Damit sie Bäume dort zum Scheiterhaufen fällen.
Der edle Numa hält's für eine süße Pflicht,
Sich auch zu ihnen zu gesellen.
Schon will er eilen, doch — täuscht ihn sein Auge nicht?
Er sieht Hersilien in seinen Weg sich stellen
Und um ein heimliches Gehör
Demüthig flehn? Weh' ihr! es ist nicht mehr
Die Kriegrinn, die ihr Schwert in Heldenbusen drückte
Und erst voll Wuth und Hohn auf Numa niederblickte,
Ein Hohn, der durch sein Herz gleich einem Schwerte fuhr.
Es ist die Liebende, die Unglückselige nur.
Ihr Busen steiget auf und nieder unter bangen

Und stäten Seufzern, ihre Hand
Erzittert, wild zerstreut sind Locken und Gewand,
Gefurcht von Thränen sind die Wangen,
Die Augen matt davon und blitzen unterm Flor
Der Traurigkeit noch reitzender hervor.

Du siehst, o Numa, so beginnet
Die Jungfrau, hier der Liebe ganze Macht,
Sie hat zu dir Hersilien gebracht,
Obgleich des Mavors Blut in ihren Adern rinnet,
Obgleich gerechter Stolz stets ihre Brust geschwellt.
Dieß, Undankbarer, sey dir eine große Probe,
Wie sehr die Leidenschaft in ihrem Herzen tobe.
Hersilia muß flehen und erhält
Vielleicht nicht, was sie fleht ..... doch brechen.
Wir hiervon ab, um nur von dir allein zu sprechen.
Ich kenne dich. Mein Vater Romulus,
Da er verboth, dir Tatien zu wählen,
Bestärkte dich nur mehr in dem Entschluß,
Und doppelt eilst du nun, mit ihr dich zu vermählen.
Doch glaube nicht, daß er dir's je verzeiht;
Beleidigt kennt er nichts, als Unversöhnlichkeit.
Du bist, weh' mir! du bist verloren.
Dein Haupt fällt unterm Beil der rächenden Lictoren.
Ich weiß, auch diese Furcht ist dir kein Hinderniß.
Doch dein Blut, dessen sey gewiß,
Fließt nicht allein. Du, der das Angedenken
Des Tatius genug verehrt,
Um seiner Tochter nun sich zum Gemahl zu schenken,

O sieh! sein Geist erscheinet und beschwört
Laut ächzend dich, ihr theures Leben,
Wofür er deinen Schutz im Tode noch begehrt,
Nicht Henkershänden preis zu geben.
Du weißt es nicht, o Numa, was du willst,
Und übertrittst ein heiliges Versprechen,
Indem du gar zu pünctlich es erfüllst,
Du mußt dein Wort, um es zu halten, brechen.
Ich sage nichts von mir, die ehedem geglaubt,
Daß du sie liebst, von mir, für die dein Blut geflossen.
Ach! leider ist für dich das meine nicht geflossen,
Mir hat das Schicksal nichts für dich zu thun erlaubt,
Doch uns vereinigen, so hofft' ich, heil'ge Bande,
Aus deinen eigenen Wohlthaten fest gewebt.
Für mich hast du zuerst im kriegrischen Gewande
Dem Heldenlorber nachgestrebt,
Mich hast du mit dem Götterschilde,
Wie aus dem Zelt der Lärmen uns geschreckt
Und bald darauf im Schlachtgefilde
Mit dem noch theureren, mit deiner Brust bedeckt.
Du zwingst mich — weg mit Zweifeln und Erröthen!
Du zwingest mich, dich anzubethen,
Und du verlässest mich alsdann.
Was that ich dir, Grausamer, was? sag an!
Mißfiel es dir, daß ich auf halbem Wege
Nicht deiner Lieb' entgegen kam?
Zwar machte sie in mir dein erster Blick schon rege;

Doch fesselte mich jungfräuliche Scham
Und Römer-Stolz, der, wenn zu meinen Füßen
Oft Könige gekniet, gefühllos niedersah.
Allein verzeih'! Hersilia
Muß diesen Stolz nun bitter büßen,
Den damahls schon ihr eignes Herz gerächt.
Da knieet sie, Rang, Thaten und Geschlecht
Vergessend, kniet sie da, sich Mitleid zu erflehen,
Geh' jetzt und fahre fort, auf ihren Stolz zu schmähen.
Sie sprach's. Der arme Numa stand,
Die Brust beklemmt, die Augen weggewandt;
Er wagt es nicht auf sie zu blicken,
Da ihrer Stimme sanfter Klang
Dem Liebenden schon in die Seele drang.
Er, nun geneigt, sich selber zu berücken,
Denkt ihren Gründen nach mit gläubigem Entzücken,
Sein fester Vorsatz schmilzt, wie auf der Berge Höh'
An Titans stärkerm Strahl der aufgehäufte Schnee.
Er wankt bereits, da tritt des Mavors alter Diener,
Der tapfre Metius, in's Zimmer, unterbricht
Die Unterredung, naht dem Prinzen sich und spricht
Mit strengem, ernsten Ton: Die trauernden Sabiner
Sind durch den Tod des Tatius verwaist
Und flehen Herr, daß du nunmehr ihr Vater seyst.
Man brennet, dich zu sehn, dich, seiner Tugend Erben,
Komm, lange schon gelehrt, die Herzen zu erwerben,

Komm, ſchleuß die unſrigen auf ewig nun an dich.
Indem du uns großmüthig unterſtützeſt,
Wenn uns Bedrückung dreht, und jetzo brüderlich
Des beſten Königs Tochter ſchützeſt.

Hier höret man an des Pallaſtes Thor
Verwirrter Stimmen viel und klägliches Geweine;
Doch Numa's Nahme tönt hervor.
Er komme, ruft's, denn er iſt jetzt alleine
Die Hoffnung ſeines Volkes, er
Der zweyte Tatius; er zaudre nun nicht mehr
Und frey entdeck' er uns des theuern Todten Willen,
Wir geben unſer Blut, ihn pünctlich zu erfüllen.

Dieß Schreyn des Volks, die Gegenwart
Des Metius, der ſeiner Antwort harrt,
Und Numa's Tunica mit heißen Thränen netzet,
Dieß alles bringt den Held in einem Augenblick,
Wo Lieb' ihn außer ſich geſetzet,
Der Tugend wiederum zurück.
Herſilia, ſo ſagt er ihr mit Feuer,
Mein Leben iſt mir minder theuer,
Als du mir biſt, doch theurer meine Pflicht.
Die Hoffnung dieſes Volks, mein eignes Herz gebiethen
Erfüllung meines Eids; mag gleich die Liebe hier
Mit allen ihren Martern wüthen,
Bey meiner Mutter Geiſt ſchwur ich; er winket mir;
Auf ewig reiſſ' ich mich von dir;
Und ſterb' ich auch .... Nein, nein! du ſollſt nicht
ſterben,

So unterbricht mit eines Tiegers Wuth,
Mit hoch empörter Bruſt und Wangen voller Gluth,
Herſilia den Held, ich lenke das Verderben
Von deinem auf ein anders Haupt.
Dem Vater, der nach Rache ſchnaubt,
Will ich ein anders Opfer geben.
Dir aber ſey zu ſterben nicht erlaubt,
Daß ganz an dir mein Grimm ſich kühle, ſollſt du
leben.

Dann wein' in einer Wüſteney,
Verräther, ſtets gequält von Vorwurf und von
Reu',

Daß du die Liebende verließeſt,
Und deine Gattinn ſelbſt hinab zum Orcus ſtießeſt.
Wein', aber hoffe nie für deinen Unbeſtand
Verzeihung, nie! umſonſt wirſt du die flehnde Hand
Herſilien entgegen ſtrecken,
Verfolgen wird ſie dich mit Feuer und mit
Schwert

Bis an der Erde letzte Zonen,
So lange Kraft und Geiſt in dieſem Körper
wohnen.

Und wenn ſie ſtirbt, Verräther, weil ſie dich
Zu ſehr geliebt, ſo ſoll ihr Schatten dir erſchei-
nen

Und mit den Eumeniden ſich
Zu deiner Qual in Ewigkeit vereinen.

Sie ſprach's und eilt beym letzten Wort
Mit Ungeſtüm und Rache dürſtend fort.
Der Prinz beſchämt wagt kaum auf Metius zu ſehen,

Der freundlich seine Rechte faßt
Und ihn ermahnt, hinaus vor den Pallast
Zu dem betrübten Volk zu gehen.
Er thut es, doch befiehlt er seinem Freund zuvor,
Sabiner-Wachen an das Thor
Und um die ganze Burg zu setzen.
Das Drohn Hersiliens erschreckt ihn, und er weiß,
Wie schnell die Römer sind, auf Romulus Geheiß
Die heiligsten der Rechte zu verletzen.
Besorgt für seine theure Braut,
Hat er der Wachsamkeit der Seinen sie vertraut,
Er selber muß das Leichenfest bereiten
Und hundert Krieger auf die Höhn
Des waldigen Gebirgs begleiten,
Wo Bäume, schon bestimmt zum Scheiterhaufen,
stehn.
Sie kommen an; des Beiles Streiche hallen
Durch den erschrocknen Hain; die Erle des Neptun,
Der Buchbaum, unter dem die Hirten gerne ruhn,
Die Eiche Jupiters, Föhr', Ulme, Fichte fallen,
Auch wird die Ceder nicht geschont,
So viel auch Wohlgeruch in ihrer Rinde wohnt,
Noch weniger die traurigen Cypressen,
Der Manen Lieblinge, vergessen.
Man strecket auf den Grund ihr wolkennahes Haupt
Und rollt den knot'gen Stamm, dem man die Aeste raubt,
Dem Tybris-Strande zu, wo bald mit heil'gem Grauen
Die Frömmsten von dem Volk den Scheiterhaufen hauen.

Kaum war die Morgenröthe wach,
So kommt der Leichnam an, in Purpur eingeschlagen.
Die Edelſten der Krieger tragen
Die theure Laſt, und tauſend folgen nach
Bey trauriger Muſik, das Haupt von Gram geſchweret,
Die Augen naß, die Waffen umgekehret.
Die unglückſel'ge Tatia,
In Flor gehüllt und mit Cypreſſen-Kränzen
Um ihre Stirn, iſt ſtets der Bahre nah',
Wirft Blumen drauf, woran noch ihre Thränen glänzen,
Und ſtützet ſich von Zeit zu Zeit
Auf Numa's Hand, weil ihr die Kniee brechen.
Er theilet ihre Traurigkeit
Und ſucht ihr Troſt, ſelbſt troſtlos, einzuſprechen.
Das ganze Volk, um ſie gegoſſen, klagt
Am laut'ſten Metius, der ſeine grauen Haare
Ausraufet, ſeine Bruſt zerſchlägt und, an die Bahre
Gelehnt, die halb vom Schmerz erſtickten Worte ſagt:
O trefflichſter der Fürſten, mein Gebiether,
Mein Vater und mein Freund! vor funfzig Jahren ſchon
Lockt' unſre zwey ſich ähnlichen Gemüther
Zum feſten Bünd der Freundſchaft Silberton.
Und nun biſt du auf ewig mir entflohn!
Warum verlängerten die Parzen meinen Faden,
Und wollten nicht mich unglückſel'gen Greis

Mit einem frühen Tod begnaden!
O Tatius, von Heldeneifer heiß,
Haſt du in finſtrer Schlacht oft neben mir' geſtritten;
Doch immer hat der Tod den Rücken dir gewandt.
Und itzt ereilt er dich, geliebter König, mitten,
Ach! mitten unter uns durch feiger Mörder Hand:
Wie konntet ihr ein Herz, ihr Ungeheur, durchbohren,
Das den Bedrängten ſtets als Zuflucht offen ſtand.
O dieſe Zuflucht iſt für ſie und mich verloren!
Von allen Göttern ſchien der edle Mann erkohren,
Ihr Bild zu ſeyn, und dennoch ſank er hin.
O weint noch mehr als ich, weint, arme Witwen, Waiſen,
Ich bin noch glücklicher zu preiſen,
Weil ich dem Tode näher bin.
So klaget Metius; der Zug klagt mit, von Stöhnen
Iſt voll die Luft, der Boden feucht von Thränen.
Doch als man nun beym Scheiterhaufen iſt,
Legt man darauf des beſten Königs Hülle,
Man ſchlachtet Opfer ab, der edle Numa gießt,
Daß ſich daran der Durſt der Manen ſtille,
Zwey Becher aus voll Wein, und zwey voll Milch, und zwey
Voll friſchem Blut, er ruft mit kläglichem Geſchrey
Den Nahmen Tatius, von Acherons Geſtaden
Den theuren Geiſt herauf zu laden,
Ergreift die Fackel, ſenkt ſie tief und zündet dann,
Wegwendend das Geſicht, den Scheiterhaufen an.
Das Feuer faßt das Holz, die laute Flamme ziſchet,

Die Krieger ſchlagen an den Schild,
Das Angſtgeheul des bangen Volkes miſchet
Sich ſchrecklich drein, doch Numa's Rechte ſtillt
Den Aufruhr; ſie gebiethet Schweigen,
Und eh' die Flammen noch hinauf zum Todten ſteigen,
Da noch ſein blaß Geſicht erſcheint,
Beginnt der Prinz: Ich ſchwur, mein König und mein Freund,
Mein Herz ſoll deiner Tochter eigen,
So lang' ich athme, ſeyn; ich ſchwör' es noch ein Mahl,
Ich ſchwör' es ihr und nehme dieß in Qual
Verſenkte Volk und deinen Geiſt zu Zeugen.
Der Scheiterhaufen mag zum heil'gen Brautaltar,
Die Leichenfackeln uns zu Hochzeitfackeln dienen.
Hier bring' ich Tatien Treu' und Gelübde dar;
Und ſoll ich jemahls ſie zu brechen mich erkühnen,
Dann haltet mich den Königsmördern gleich.
Sein Blut komm' über mich; der Götter Zorn erwache
Und treffe dieſes Haupt! ja, zaudert ihre Rache,
So fodr' ich ſie von jedem unter euch.
Er ſprach's, ihn hört das Volk mit heiligem Vergnügen.
Jetzt naht er Tatien, der edlen Dulderinn,
Um ſeine Hand in ihre Hand zu fügen,
Und Beyde ſollen ſie nun ihre Hände hin
Zum Scheiterhaufen ſchwörend ſtrecken,
Als Tatia erblaßt, wankt, ſtarret und, o Schrecken!
In Numa's Arme ſinkt. Von ihrer Stirne ſtrömt

Eiskalter Schweiß, die Glieder sind gelähmt,
Die Lippen blau, der Odem ihr versperret,
Und das Gesicht von Zuckungen verzerret.
Die Arme, denn umsonst kommt Hülf' und Arzt herbey,
Stirbt unter kläglichem Geschrey.
Das ganze Volk, von dieser Scen' erschüttert,
Erkennt die Wirkungen des Gifts in ihrem Tod.
Man sieht sich an, ein dumpf Gemurmel droht
Bald einen Sturm, er folgt, man nennt erbittert
Den Nahmen Romulus und den Herstiliens.
Auf! also schallt nur Eine Stimme;
Des Königs Geist, der Schatten Tatiens
Befeure dich zu heil'gem Grimme!
Du bist im Stande, sie zu rächen, bist es werth,
Ergreife der Vergeltung Schwert,
Wir alle wollen's mit ergreifen.
Führ' uns nach Rom! laß uns die Mauern schleifen
Und jene Burg, wo eingethront
Der Frevler Romulus und jedes Laster wohnt.
So ruft das Volk; der edle Prinz, empöret
Von diesem neuen Gräul, hat gern den Ruf gehöret.
Ihn treibt sein Eifer, er vergißt,
Daß Fürsten strafen nur das Amt der Götter ist.
Wohlan! laßt denn nach Rom uns gehen!
So ruft er; Alles jauchzt dem feurigen Entschluß
Des Jünglings zu und eilt zur Stadt des Romulus,
Der schon den Sturm voraus gesehen.
Er, Tatien gedoppelt gram,
Weil Numa, seine Treu' dem Todten zu beweisen,

Herſilien verſchmähet, ließ die Speiſen,
Die ſie nur karg, bloß ſich zu nähren, nahm,
Durch eines Sclaven Hand mit ſtarkem Gift beſtreuen.
Thu' auf des Laſters Bahn nur Einen Schritt, dann geht's
Behender fort: es eilt das erſte Laſter ſtets
Sich an ein zweytes noch verdammlichers zu reihen.
Der König, der den Aufruhr ſcheut,
Blieb in der Stadt; gefaßt auf alle Fälle
Verſchließet er das Thor; beſetzet rings die Wälle.
Ja einen neuen Wall, der größre Sicherheit
Gewähret, denkt er aus, ein grauſamer Erfinder.
Die Weiber, Väter, Mütter, Kinder
Der Krieger, die indeß die Leichenfeyrlichkeit
Des theuren Tatius begangen,
Nimmt man auf ſein Geheiß in ihrem Haus gefangen
Und ſtellt ſie auf den Wall umher,
Damit ihr Körper eine Wehre
Den Römern ſey, und ſo erwartet er
Den Anzug vom Rebellenheere.
Sie kommen, ihre Hand ſchwingt Bogen, Schwerter, Speere
Und Rache, Rache! tönt bis zu den Wolken auf.
Jetzt nahn ſie; aber ach! wie plötzlich ſtockt ihr Lauf,
Sie müſſen, ehe ſie der Römer Bruſt erreichen,
Die Bruſt der Ihrigen durchbohren, blaß wie Leichen,

Weitäugig, offnen Munds stehn sie und in den Sand
Rollt jede Waffe hin aus ihrer starren Hand.
Dieß Schauspiel gibt den Held sich selber wieder.
Mit Schauder siehet er des armen Volks Gefahr,
Wovon er wenigstens die Mitursache war,
Und ruft dem Heere zu, indem er alle Glieder
Mit einer wilden Angst durchirrt.
Sabiner, o nichts mehr von Rache! seht die Euern,
Wie Tauben, angefaßt von Geyern!
Glaubt ihr, daß Tatius sich Rache wünschen wird,
So bald ihr sie mit diesem theuern
Unschuld'gen Blute kaufen müßt?
Erbarmt euch eurer Weiber, Kinder
Und grauer Väter, seyd vor Feinden Ueberwinder,
Hier krönet Ehre den, der überwunden ist.
Geh Metius, in deiner Rechte
Den Oehlzweig, nach der Stadt und fleh' den König an,
Sprich, ich entsag' auf stets dem blutigen Gefechte
Und jedem Rang und jedem Rechte.
Ihm sey das Volk allein und immer unterthan,
Nur schwör' er, allen zu vergeben,
Merk', allen außer mir; verheiß ihm Numa's Haupt,
Ja! wider dieses sey zu wüthen ihm erlaubt.
Wer opferte nicht gern für Vieler Wohl sein Leben?
So sagt er und umsonst bestrebt sich Metius
Ihn zu bestreiten, Numa höret
Die Gegengründe nicht, der graue Feldherr muß
Nun eilends in die Stadt; er kehret
Auch bald vom stolzen Romulus

Mit Frieden, den man wünscht, zurücke,
Doch Numa soll in diesem Augenblicke
Aus allen Römer-Staaten fliehn.
Bey dieser frechen Fodrung regen
Auf's neue Zorn und Rachgier sich,
In der Sabiner Brust, man greift schon nach dem Degen
Zum zweyten Mahl und tobet fürchterlich.
Doch Numa, nun allein zum Opfer auserkohren,
Beruhigt sie und droht, sich selber zu durchbohren,
Wenn auch ein einziger den Frieden noch verschmäht.
Man schweiget ehrfurchtsvoll; der edle Numa geht
Fern von dem Heer, an seiner Seite
Held Metius, der gibt ihm weinend das Geleite.
Der Prinz umarmet ihn und spricht:
Freund, trockne dir die Thränen vom Gesicht!
Ich bin verbannt, doch unser Volk gerettet.
Was sollt' ich auch in Rom, in dieser Vaterstadt
Hersiliens, die wohl ihr Theil am Morde hat.
Zwar ist mein Herz von ihr nun los gekettet,
Allein der Schmerz der Wunden blieb,
So tief darein die schwere Fessel rieb.
Noch siehst du Thränen mich vergießen;
Verzeih', o theurer Mann, verzeih'!
Die letzten sind's, die ich der Liebe weih',
Die andern sollen nur gerechter Reue fließen.
Ach! schmerzlicher, als das Gewühl
Von Dolchen, ist, erröthen müssen,
Erröthen über ein Gefühl,

Das unſer Herz ſo lange hägte
Und, wie den Lieblingsſohn die Mutter, nährt' und pflegte.
Du aber geh und ſammle jetzt
Des edlen Tatius und ſeiner Tochter Reſte
In einen Aſchenkrug; er werde beygeſetzt,
Wo meine theuerſten Erzeuger und der beſte
Von allen Freunden, Tullus, ruhn.
Und dieſen ſüßen Dienſt, um den ich dich beneide,
Laß den Entſchlafnen nicht von fremden Händen thun
Jetzt lebe wohl, Geliebter, denn ich ſcheide.
Nimm des verwaiſten Volks dich an.
Vielleicht vergönnen mir die Götter noch die Freude,
Daß ich dafür einſt ſelbſt dir danken kann.
Er gehet; bleib noch! fleht ihm Metius beklommen;
Umſonſt! Denk' an das Volk! ſo ſprach er und verſchwand
Aus ſeinem Blick. Den Weg in's Marſen-Land
Hat der Enteilende genommen.
Vor wenig Tagen noch zog er darauf als Held,
Als Sieger, als die größte Stütze
Des großen Romulus an der Sabiner Spitze,
Die Bruſt von Ehre hoch geſchwellt,
Das Herz berauſcht von Lieb', und meinte,
Daß jetzt das Glück, was auf der weiten Welt
Nur wünſchenswürdig iſt, in ihm allein vereinte.
Itzt zieht er dieſen Weg, vom Könige verbannt,
Dem er gedienet, ſich der Lorber wegen grämend,

Die er erfocht, ſich der Geliebten ſchämend,
Und flüchtet ſich in das beſiegte Land.

Schon iſt er außer dem Gebiethe
Des Romulus und ſieh! im finſteren Gemüthe
Wird's wieder Licht, die Stadt Vitellia
Steigt nun vor ihm empor, und ihren Mauern nah'
Ergießet ſich ein Storm; er zieht an den Geſtaden
Bis zu dem Fuß des ſchönſten Hügels fort.
Ihn ſcheinet eine Grotte dort
In ihr vertraulich Kühl zu laden;
Er tritt hinein. Ein junger Held, bedecket
Mit einer großen Löwenhaut,
Liegt an den Rand der Quelle hingeſtrecket.
Iſt's möglich? Leo ſelbſt. Der frohe Numa ſchaut
Ihn prüfend an, bis er dem Auge traut.
Er wollte ſelbſt den Held zu ſuchen gehen,
Wollt' ihn, den er als tapfern Feind
Gefunden hat, als edlen Freund
Nun finden und bey ihm um eine Zuflucht flehen.

Er ſtürzt an ſeine Bruſt, ſo bald er ihn erkannt;
Ich ſuchte dich, ſo riefen, von der Freude
Des Wiederſehns berauſchet, beyde.
Von meinem Volk, fuhr Leo fort, verbannt
Floh ich nach Rom zu meinem Ueberwinder.
O ſprich von Ueberwinden nicht!
Von Liebe ſprich! das Glück verfährt wohl nicht gelinder
Mit Leo als mit Numa; doch es flicht

Selbst hierdurch fester unsre Bande.
Auch mich trieb Romulus aus meinem Vaterlande.
Du weißt, ob ich in dringender Gefahr
Der Retter seines Heers und seines Ruhmes war.
Dafür ermordet er mir meinen Blutsverwandten,
Den König Tatius, vergiftet meine Braut
Und heißt mich schimpflich als Verbannten
Aus seinem Reiche fliehn; mir graut
Vor einem Bürgerkrieg, denn sieh! verderblich brannten
Der Zwietracht Fackeln schon: ich löschte sie und floh.
So wohnt Gerechtigkeit an großen Höfen, so
Belohnen stolze Potentaten
Für Sieg und Blut die Thäter edler Thaten.
Ich, Freund, beginnet Leo itzt,
Dient' einem freyen Staat, du wirst der Nacht noch denken,
Da meine Flamm' euch in's Gesicht geblitzt,
Wirst der Eroberung von Anxanum noch denken.
Die Marsen dachten nur an jenen blut'gen Tag,
Als ich verführet ward von Röm'schen Kriegesränken,
Und unser Heer dem euren unterlag.
Kaum waren wir zurück in unser Land gekehret,
Als schon der Aelt'sten Rath, der mir den Feldherrnstab
Vertraut hat, Rechenschaft mit strengem Mund begehret.
Wir legen sie; er setzt Sophranorn schmählich ab,
Und mich verbannt er. So belohnen freye Staaten
Für Sieg und Blut die Thäter großer Thaten;

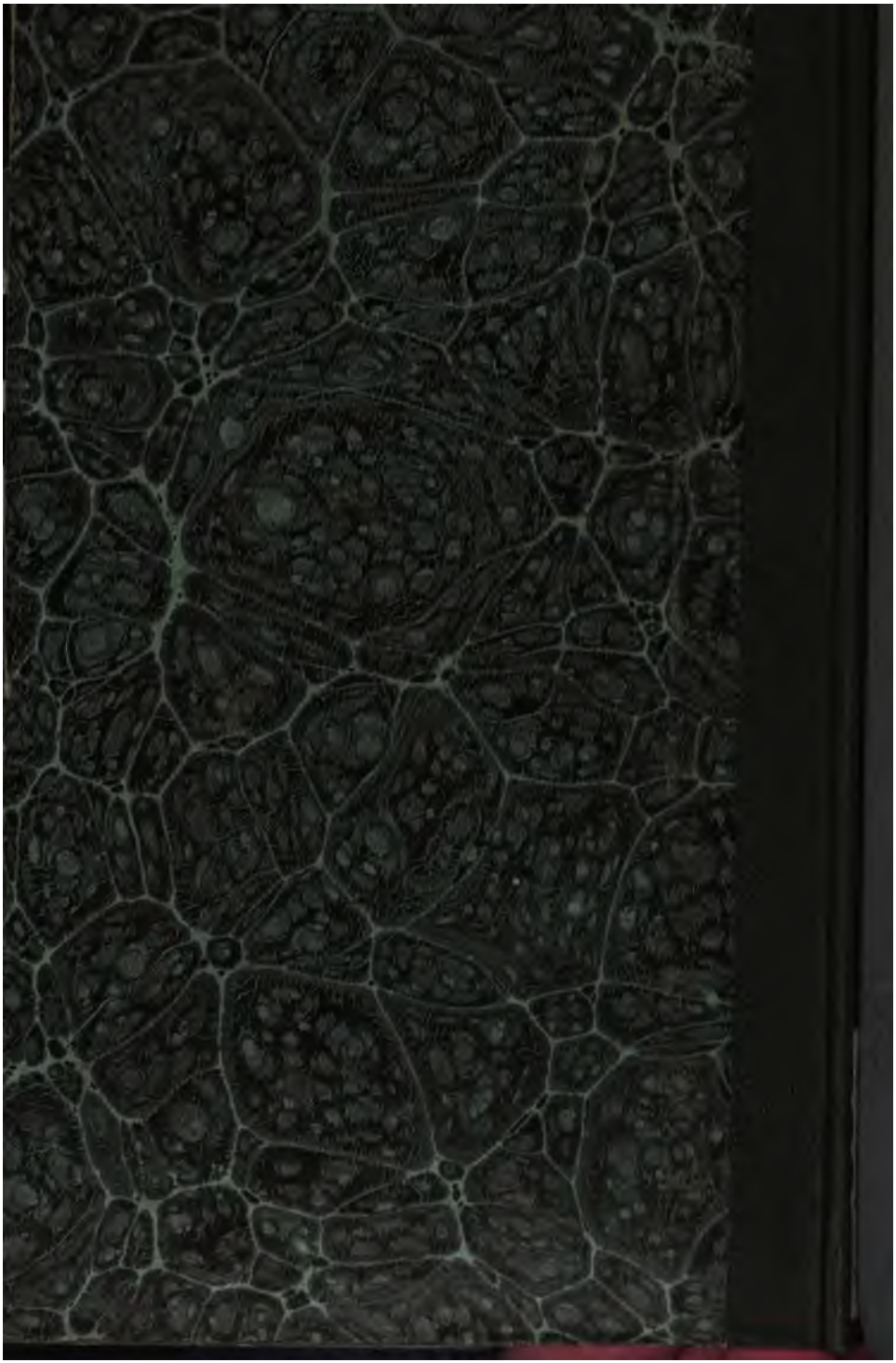
So, Freund, belohnt der Mensch; er bleibt sich immer gleich,
Undankbar in dem Königreich,
Undankbar in dem Schooß der Freyheit; nichts vermögen
Wohlthaten über ihn, und dennoch wollten wir
Ihm dienen, nicht ob seiner Dankbegier,
Der Götter nur und unsres Herzens wegen.

Wir haben dieser Pflicht, sagt Numa, gnug gethan,
Und unser Blut für's Vaterland vergossen,
Doch dieses hat uns ausgestoßen,
Und wir gehören nun uns selber wieder an.
Laß uns forthin allein uns selber leben,
Laß uns von Menschen fern in Wüsteneyen ziehn;
Erkenntlicher als sie, wird auf dem Apennin,
Von unsrer Hand gepflegt, die Erd' uns Nahrung geben.
Und Freundschaft schmück' auf unserm Weg zum Grab
Mit Blumen uns des Lebens Wanderstab.
Er schweigt und Himmelsfunken glänzen
In seinem Blick; der edle Leo fällt
Ihm zärtlich um den Hals, bis, schwört er, wo die Welt
Die Säulen des Alcid begränzen,
Folg' ich dir nach; der Liebe Bitterkeit
Vergiftete bereits zu viele meiner Stunden.
Der Freundschaft seyn die folgenden geweiht!
O fühltest du, ruft Numa, auch die Wunden
Von dieser wüthenden Despotinn? trifft ihr Schmerz

Denn jedes, jedes edle Herz?
Ich laſſe dich das meinige durchſchauen.
Wie ſchrecklich ſie darin getobt, enthüll' ich dir,
Und du beehre mich dafür
Mit gegenſeitigem Vertrauen.
Hier ſchwieg er, Leo horchet auf.
Der Prinz erzählt getreu ihm ſeinen Lebenslauf.
Das offne, das beſcheidne Weſen,
Womit er ihn erzählt, knüpft Leo immer mehr
An dieſen edlen Freund, den ſich ſein Herz erleſen.
Sein Auge wird von Thränen ſchwer,
Als er den Tod des biedern Tullus höret,
Doch bey dem Tod des ſanften Tatius
Und Tatiens fühlt wider Romulus
Der edle Mann ſein ganzes Herz empöret.
Am Ende pries er Numa's Kraft,
Daß er, ſo hart ihn auch die Leidenſchaft
Danieder warf, doch wieder ſich ermannet
Und nun Herſilien aus ſeiner Bruſt verbannet.
Freund, ſagt er ihm, das Opfer ſchmerzte zwar,
Doch was ließ hier für ein Entſchluß ſich faſſen?
Du mußteſt doch es bringen, denn es war
Die Wahl nur zwiſchen Lieb' und Tugend dir gelaſſen.
Du zogſt die letztre vor: gekränket und verbannt,
Den Pfeil im Herzen noch, fliehſt du aus deinem Land.
Und dennoch wirſt du ſelbſt bekennen,
Du ſeyſt auch ſo noch glücklicher zu nennen,
Als mit Herſilien auf ihres Vaters Thron,
Auf welchen du, zu deines Meineids Lohn,

Die Asche deines Freunds mit frechen Füßen tretend,
Gestiegen wärst, stets über dich erröthend,
Zerfleischt von Reu', zernagt von Harm,
Nie Ruhe fändst, selbst nicht in der Geliebten Arm.
Freund, das erfuhr ich auch, wie unser Herz sich gleichet,
Gleicht unser Schicksal sich; ich that mit festem Muth
Stets meine Pflicht, was manches theure Gut
Mich kostete; doch keins der Güter reichet
An jene Seelenruh', die nun mein Antheil ist.
Rein, wie der Quell, der hier zu unsern Füßen fließt,
Blieb dieses Herz, und innrer Frieden
War mitten unterm Sturm von außen ihm beschieden.
Das erste Mittel zu dem Glück
Ist dieser Frieden und das zweyte,
Was ich in diesem Augenblick,
Dem sich mein Herz so lang' entgegen freute,
Nun wieder fand, ein Freund. Doch jetzt vernimm auch du
Der Freundschaft redliche Berichte:
Und höre Leo's Traurgeschichte
Mit jenem Mitgefühl, als ich der deinen, zu.

Stanford University Libraries
3 6105 015 309 177

	DATE DUE		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305